

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Dritter Band.
Neuntes und zehntes Heft.
November—Dezember 1894.



Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich**
10 Mark. Einzelne Hefte kosten **1 M. 25 Pf.**

Leipzig,
R. Voigtländer's Verlag.
(In Kommission.)
1894.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Register zu Band III. erscheint mit Band IV., Heft 1.

Inhalt

des neunten und zehnten Heftes 1894.

A. Abhandlungen.

	Seite
Dr. Alexander Nicoladoni , Hans Sachs und die Reformation . . .	279
Karl Mämpel , Abälard und Lessing. Eine religionsgeschichtliche Parallele	291
F. Sander , Comenius, Duraeus, Figulus. Nach Stammbüchern der Familie Figulus-Jablonski	306

B. Besprechungen und Litteraturbericht.

Krause, K. C. F., Abhandlungen u. Einzelsätze etc. (Wernicke). — Gille, A., Aufgaben u. Methode der Pädagogik (Hochegger). — Christoph, K., Wolfgang Ratkes pädag. Verdienst (Aron). — Henschel, A., P. P. Vergerius. — Kopp, K. A., P. P. Vergerio. — Lehnerdt, M., Zur Biographie des Giovanni di Conversino. — Wotke, K., Die pädag. Grundsätze des Murmellius. — Zingerle, A., Der Humanismus in Tirol. — Hartfelder, K., Der humanistische Freundeskreis des Erasmus. — Radikofer, M., Die humanistischen Bestrebungen der Augsburger Aerzte . . .	328
---	-----

C. Nachrichten.

Zu Hans Sachs' Schrift: „Ein Gespräch eines Evangelischen mit einem Lutherischen“ etc. — Thomasius und Herder als Wiederentdecker des H. Sachs. — Neuere Arbeiten über Abälard. — Zu Achenbach's Geschichte der Stadt Siegen. — J. Kvacsalas Comenius-Forschungen. — Karl von Zierotin, ein Geistesverwandter des Comenius. — Tangermanns Schrift: Natur und Geist. — Schüler des Comenius als Direktoren der Lateinschulen zu Beuthen, Crossen und Lauban. — „Lehrgesänge von der Nachfolge Christi“ von Philipp von Zesen. — G. Ph. Harsdörffer's und Ph. von Zesen's Beziehungen zu Comenius. — Eine seltene Comenius-Ausgabe. — Die böhmischen Brüder und die Reformierten. — Die „Waldensische Form“ der althechristlichen Schrift: „Lehre der zwölf Apostel.“ — Ein Antiquariats-Katalog von Rosenthal	335
--	-----

D. Inhalt neuerer Zeitschriften	342
--	-----

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des August und September). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge**; falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen**, sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296^b — und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Münster (Westf.) Wolbeckerstrasse 4^a.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Keller in Münster (Westf.)**.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

III. Band.

→ 1894. ←

Heft 9 u. 10.

Hans Sachs und die Reformation.

Von

Dr. Alexander Nicoladoni

in Linz an der Donau.

Anders spiegelt sich die Welt im Kopfe des Gelehrten,
anders im Herzen des Dichters!

Pflegt der Gelehrte die Strömungen, die eine bestimmte Zeit bewegen, zusammenzufassen, sie auf ihre Gründe und Veranlassungen zurückzuführen, nach einem bestimmten Ziele hin auf ihnen weiter zu bauen, und sie mithin als ein Ganzes zu betrachten, so interessieren den Dichter die einzelnen Gedanken, ihr Kommen und Gehen, ihre formelle und inhaltliche Erscheinung, das Bild der Manigfaltigkeit und Abwechslung.

Hans Sachs, dessen 400jähriges Geburtsfest wir in diesem Jahre feiern, hat die gewaltigste Idee, die seine Zeit bewegte, die Reformation, vom Standpunkte des Dichters aus betrachtet!

Nicht zu jenen Geistern ist er zu zählen, die die religiöse Bewegung mit in Fluss brachten, ihr Ziel und Richtung gaben oder sich die Erforschung ihrer Entstehungsgründe und Zwecke angelegen sein liessen, wohl aber finden wir kaum irgendwo die Eindrücke der sich drängenden Entwicklungs-Abschnitte der Reformation, der wechselnden Stimmungen des Volkes lebendiger sich spiegelnd, als in seinen Schriften, in Versen und in Prosa, in seinen Sprüchen und Dialogen. Hat ihm auch, sowie der ganzen Zeit, das Gefühl für Schönheit der Form, wie es einer späteren Periode, der klassischen, eigen war, gefehlt, so lebt doch in allen Erzeugnissen seiner Muse ein packendes, dramatisches Element, das überall an die Stelle der Schilderung die Handlung setzt, der

Sinn für das Naive und Volkstümliche, sowie die Absicht, zu bilden und zu verbessern, die Tugend zu verherrlichen und das Laster zu brandmarken. Es war deshalb besonders die sittliche Seite in der religiösen Bewegung, die ihn anzog, es war die Verbreiterung und Vertiefung des Reformationsgedankens im Volke, was ihm einen bleibenden Platz unter den Förderern der Reformation sichert.

Des Hans Sachs dichterische Begeisterung hat sich ursprünglich an den Eindrücken seiner Wanderjahre im deutschen Vaterlande, das er als Schustergeselle durchzog, entzündet. Erlebtes und Beobachtungsergebnisse an Land und Leuten bilden den Inhalt seiner ersten Gedichte. Schon frühzeitig aber zogen ihn religiöse Stoffe an.

Seine ersten Versuche dieser Art sind dem Boden seiner Heimat entsprossen. Sie sind der Dolmetsch der religiösen Regungen und Strömungen des deutschen Volkes in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, standen demnach zwar auf dem Standpunkte der katholischen Kirche, verrieten jedoch nicht undeutlich die mystischen Neigungen ihrer Verfassers.

Das Nürnberg des 16. Jahrhunderts war der Spiegel der Welt. Alle Fäden, aus denen die Geschichte der damaligen Zeit gesponnen wurde, liefen hier zusammen. Von Nürnberg sandten Humanismus, Renaissance und Reformation ihre Strahlen aus. Viele dieser Strahlen hat unser Dichter aufgefangen und sich an ihnen sein dichterisches Feuer in der ihm eigenen Weise entzündet. Dadurch hat er zur Bekräftigung und Verbreitung der die Zeit bewegenden Ideen viel beigetragen. Volkstümlich, ja nicht selten spießbürgerlich, geben sich alle Kinder seiner Muse; deshalb wurden sie aber auch vom Volke verstanden und gesucht.

Bereits im Jahre 1523 finden wir unseren Dichter von der gewaltigen Persönlichkeit des Wittenberger Mönches mächtig ergriffen. In einfachen aber zu Herzen gehenden Worten feiert er Luther als den Apostel der Deutschen und den Lehrer seines Volkes. Zeit seines Lebens war nunmehr Sachsens ganze schriftstellerische Thätigkeit der Anpreisung und volkstümlichen Darstellung evangelischer Gedanken gewidmet. Alle die Kämpfe und Stürme, welche diese Gedanken im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu bestehen hatten, alle Stimmungen des Volkes, welche diese Kämpfe begleiteten, finden in Sachsens poetischen und prosaischen

Schriften ihren getreuen Spiegel. Und als es dann galt, das neue Glaubensbekenntnis gegen die Schläge der alten Kirche zu schützen, da stand Sachs in den vordersten Reihen der Kämpfer. Aber auch gegen den Übereifer und die Thorheiten seiner eigenen Gesinnungsgenossen fand er kräftige Worte der Mahnung, der Beruhigung und Beschwichtigung. Gegenüber den sich bildenden Parteiungen erhob er das Panier der Einheit. Diejenigen, die — insbesondere nach Luthers Tod — mutlos an dem Gelingen der Reformation verzweifeln wollten, wies er auf Gott und die göttliche Sache und ermutigte zum festen Ausharren auf dem als richtig erkannten Standpunkte. Bis er im Alter von mehr als 70 Jahren für immer die treuen Augen schloss, ist er ein eifriger und wirksamer Vorkämpfer der evangelischen Sache geblieben.

Am 31. Oktober 1517 hatte Martin Luther seine Thesen wider den Ablass an die Thüre der Schlosskirche von Wittenberg geheftet.

Wie andere deutsche Reichsstädte hat auch Nürnberg die Tragweite dieses Ereignisses und der daran sich entzündenden Kämpfe alsbald begriffen. Der Boden war gerade hier wohl vorbereitet. „Dort besaßen Weiber, Knechte und Handwerker mehr Kenntnis der Bibel“, sagt Heinrich v. Kettenbach, „als anderswo die Mitglieder der gelehrten Schulen.“

Seit Beginn des Jahrhunderts stand Joh. v. Staupitz, der Luther in das Evangelium der deutschen Mystik eingeführt hatte, in engen Beziehungen zu dem Nürnberger Humanistenkreise. 1512 hat er das erste Mal dort gepredigt und war seither in den ersten Familien der Stadt ein gern gesehener Gast. 1516 war er wieder in Nürnberg und bereits im Jahre darauf hören wir von einer Gesellschaft (Sodalitas), die sich nach Staupitz nannte, in der eine Reihe der vornehmsten Männer, so Christof Scheurl, Anton, Andreas und Martin Tucher, Hieronymus Ebner, Casp. Nützel, Hieron. Holzschuher, Sigismund und Christoph Fürer, Lazarus Spengler, Albrecht Dürer und Wolfgang Hoffmann vereinigt waren. Dass nicht nur die humanistisch gesinnten Gelehrten und die Würdenträger der Stadt, sondern auch der minder gebildete Teil der Bevölkerung religiösen Fragen ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte, beweist der Umstand, dass bereits im Jahre 1517

eine von Casp. Nützel veranstaltete deutsche Übersetzung der lutherischen Ablassthesen in Nürnberg erschien. Bereits 1518 nennt Christof Scheurl den Wittenberger Mönch den berühmtesten Mann Deutschlands, eine Posaune des Evangeliums und einen Herold der Wahrheit! In Nürnberg hat Willibald Pirkheimer den „gehobelten Eck“ verfasst, in Nürnberg erschien die Schutzwehr und christliche Antwort des Stadtschreibers Lazarus Spengler, eines der frühesten evangelischen Bekenntnisse.

Hans Sachs nahm an allen diesen Erscheinungen lebhaften Anteil. Bereits zu Anfang der zwanziger Jahre hat er seiner eigenen Erklärung zufolge an die 40 lutherische Traktätchen gesammelt. Von seiner erstaunlichen Kenntnis der Bibel geben alle seine nach 1523 erschienenen Schriften Zeugnis.

Am Frohnleichnamstag des letztgenannten Jahres, während der Reichstag in Nürnberg tagte, während dort die Geister scharf auf einander platzten und die evangelisch Gesinnten aus dem Verlauf der Verhandlungen neue Hoffnungen für den Sieg ihrer Sache gewannen, erschien sein erstes von evangelischen Ideen durchtränktes Gedicht: „Die Wittenbergische Nachtigall“. Es singt auf 12 mit einem Holzschnitte geschmückten Quartblättern das Lob des Wittenberger Mönches.

Er vergleicht Luther in einer breit ausgesponnenen, aber poetischer Schönheiten nicht ermangelnden Allegorie mit der Nachtigall, die mit der aufsteigenden Sonne ihren Gesang ertönen lässt und dadurch die durch den fahlen Schein des Mondes (der alten Kirche) verfinsterte, den Nachstellungen des Löwen (des Papstes) und der Wölfe (der Clerisei) preisgegebene Herde rettet. An diese Allegorie reiht sich eine heftige Polemik gegen den römischen Gottesdienst, gegen die „sogenannten“ guten Werke, gegen die Aufführung der Geistlichkeit, die Habsucht der Kirche und gegen die faulen Haufen der Mönche und Nonnen, die ihre guten Werke um Geld verkaufen. Das Gedicht schliesst mit dem Glaubensbekenntnis des Dichters, welches mit dem Luthers übereinstimmt.

Darauf, dass sich der wahre Glaube allein in der Liebe äussert, wird dabei das grösste Gewicht gelegt. Der Wert und die Bedeutung des Gedichts liegt darin, dass es, indem es alles theologische Schulgezänk vermeidet und nur die gemütliche Seite des neuen Evangeliums betont, so recht dem Gesichtskreis der

Massen angepasst war. Es hat desshalb auch in kürzester Zeit weit über Nürnberg hinaus zahlreiche Verehrer und Freunde gefunden.

Im Jahre 1524 veröffentlichte Sachs vier Zwiegespräche, (er selbst spricht von 7 Dialogen, von denen uns jedoch nur 4 gedruckt vorliegen¹⁾, die des Dichters damalige Stimmung deutlich widerspiegeln. Sie sind in Prosa geschrieben und zählen zu den bedeutendsten Erscheinungen der volkstümlichen Reformations-Litteratur. „Disputation zwischen einem Chorherren und Schuhmacher, darin das Wort Gottes und ein recht christlich Wesen verfochten würdt“ betitelt sich die erste.

Ein Schuhmacher (der Dichter selbst) verteidigt die Wittenbergischen Lehren von der Freiheit des Evangeliums, von dem allgemeinen Christentume, von dem Rechte der Laien auf die Bibel und von der Nutzlosigkeit der äusseren Werkheiligkeit, des Fastens, Betens, der Beichte etc. und schliesst mit der Ausführung des Satzes, dass ein wahrhaft Christgläubiger nur der ist, der wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Geiste, Gott allein im Geiste und in der Wahrheit und seinem Nächsten mit den Werken der Liebe dient.

Die besonnene Milde, die von eingehender Kenntnis der Bibel zeugende Auffassung und das dramatische, des Humors nicht entbehrende Gewand, in das der Dichter dieses Zwiegespräch gekleidet hat, insbesondere aber die schalkhaften Züge, mit denen er den Schluss ausgestattet hat, hat ihm zahlreiche Freunde in weiten Kreisen der Bevölkerung verschafft.

Der zweite Dialog führt den Titel: „Ein gesprech von den Scheinwerken der Geistlichen und ihren Gelüben.“ Wie schon der Titel andeutet, richtet sich der Inhalt gegen das Unwesen der Bettelmönche.

In beweglichen Worten wird diesen vorgestellt, dass Betteln, Nichtsthun und Kasteien keinen Wert vor dem Herrn haben, und wird ihnen das Wort der Bibel entgegengehalten: „Im Schweisse Deines Angesichtes sollst Du Dein Brot essen“. Als sprechende Personen sind wieder Hans der Schuhmacher, dann Peter ein

¹⁾ Es wäre sehr erwünscht, zu erfahren, ob sich von den drei anderen Dialogen keinerlei Spur etwa in Handschriften erhalten hat und die Gründe zu kennen, die Sachs von der Drucklegung abhielten.

Bäcker und 2 Barfüßermönche eingeführt. Schon in diesem Dialoge zeigt der lutherisch gesinnte Peter in polternder, ja fanatischer Derbheit die Bethätigung seines evangelischen Eifers, während Hans auf die gegnerischen Gründe geduldig eingeht und mit Milde und Sanftmut ihre Schwächen darthut und sie mit Sprüchen aus der Bibel zu widerlegen sucht.

Der Zweck des dritten Dialoges: „Ein argument der Römischen wider das christlich Häuflein, den Geytz auch andere öffentliche Laster betreffend“, ist, wie schon die Vorrede sagt, auf die Beleuchtung des Lebenswandels seiner Gesinnungsgenossen gerichtet.

Weil die Römischen, sagt er dort, auf der Kanzel und überall sonst auf den verfluchten Geiz — es ist die Habgier und Geldgier gemeint — und andere Laster, welche bei uns im Schwange gehen, mit viel Geschrei hinweisen und daraus folgern, dass unsere Lehre falsch sei, deshalb will er den Lutherischen in's Gewissen reden. Würde unser Leben besser, so könnten die Römischen nichts mehr gegen uns haben.

Die Strafpredigt des Dichters ist voll sittlichen Ernstes, ein Zeugnis klarer Beurteilung der wirklichen Sachlage und deutschen Mannesmut. Die Figuren des Gespräches sind diesmal der Junker Reichenberger, ein Anhänger Luthers, und sein Gast Romanus, ein katholischer Priester. Unter dem Geiz, den Romanus den Evangelischen vorwirft, und dessen Existenz Reichenberger zugiebt, versteht Romanus den Wucher, das Zinsennehmen, die Übervorteilung im Handel u. s. w., die mit dem Mangel an Werken echter christlicher Nächstenliebe Hand in Hand gehen.

Der vierte Dialog betitelt sich: „Ein gesprech eines Evangelischen Christen mit einem Lutherischen, darin der ärgerlich Wandel etlicher, die sich Lutherisch nennen, angezeigt und brüderlich gestraft wird.“

Während der Zweck dieses Dialoges mit dem des vorigen vielfach übereinstimmt, sind die Ausführungen desselben insbesondere deshalb interessant, weil sich in ihnen Hans (der evangelisch gesinnte Dichter) gegen den polternden übereifrigen Peter (den Lutherischen) und gegen alle diejenigen wendet, die durch ihr Hetzen gegen die römische Kirche, gegen den äusseren Gottesdienst und die guten Werke, Dinge, die für die Beurteilung der Wahrheit des Glaubens gleichgiltig seien, und durch ihr Schimpfen

über Papst und Pfaffen die Schwachen abschrecken und aus den Reihen der Evangelischen vertreiben.

Hans mahnt zur christlichen Milde und Duldung. Nicht an dem Toben und Schreien gegen äusserliche Dinge, sondern allein an der Liebe und dem christlichen Lebenswandel in der Nachfolge Christi seien die wahren Kinder Gottes, die Evangelischen, zu erkennen!

Peter erzählt dem Hans, dass er seinen Schwiegervater aus dem Hause geworfen habe, weil dieser sich darüber aufhielt, dass er (Peter) an einem Freitag Schweinebraten gegessen habe. Er nennt ihn einen Romanisten-Hund.

„Du hast Unrecht gethan“, antwortet Hans, „Du weisst doch, dass Dein Schwäher evangelischer Freiheit noch unberichtet ist.“

Peter versucht darauf mit einer Reihe von Bibelsprüchen zu beweisen, dass das Fleischessen am Freitag keine Sünde sei.

„Du hast Recht“, sagt Hans, „Fleischessen ist keine Sünde, aber nicht alles, was erlaubt ist, ist nützlich. Jeder hat zu achten, dass seine Freiheit nicht zu einem Anstoss für die Schwachen werde. Es ist viel besser, Du issest kein Fleisch und trinkst keinen Wein, als dass daran Dein Bruder Anstoss nimmt, sich ärgert und schwach wird. Nicht, was Dir zuträglich, suche, sondern was vielen zuträglich ist, dann wirst Du selig werden.“

Peter lässt sich nicht bekehren, er häuft Bibelsprüche auf Bibelsprüche, um darzuthun, dass das Meiden der Fleischspeisen Götzendienst sei. „Was ist unsere Freiheit nutz“, poltert er, „wann wir sie nicht gebrauchen dürfen?“

„Sie ist soviel nutz“, meint Hans, „dass wir wissen, dass uns alle Speis unschädlich ist, aber um der Schwachen willen sollen wir's meiden. Es sind ihrer gar viele, die Fleisch essen am Freitag aus Frevel, Fürwitz oder Wollust und haben doch keinen Grund im Glauben und werden zuletzt wanken in ihren Gewissen.“ Und als Peter unwillig fragt, wie lang sie denn an der römischen Kette liegen sollen und ihre christliche Freiheit nicht gebrauchen dürfen, da mahnt Hans zur Geduld.

„Sei zufrieden“, spricht er, „dass wir in unserem Gewissen frei sind von solcher menschlicher Satzung und lass uns um unserer Mitbürger willen solch äusserliche Dinge tragen, wie andere Statuten und bürgerliche Sitten; das Reich Gottes ist nicht

erstanden aus Trinken, sondern aus Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Essen wir, so werden wir nicht besser, essen wir nicht, nicht schlechter. Würden wir aber das Fleisch, um unseres Nächsten Unwissenheit zu schonen, nicht genießen, dann gehet solche Enthaltbarkeit aus Glauben und Liebe und ist Gott gefällig.“

Er erinnert an die Worte Christi: „Ein neues Gebot gebe ich Euch, dass ihr Euch liebet untereinander, wie ich Euch geliebet habe. Dabei wird Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“

„Hörst Du“, fügt Hans diesen Worten bei, „die Liebe ist die rechte Probe eines Christen und nicht das Fleischessen, denn das können die Hund und Katzen auch.“

In wenigen aber treffenden Worten hat der Dichter mit diesem Zwiegespräch den Kern des evangelischen Christentums aus der äusseren Umhüllung losgeschält.

Nachdem sich Hans und Peter in betreff des Fleischessens geeinigt haben, tritt Ulrich, der Schwiegervater, ein.

Hansens Aufforderung, mit ihnen in die Predigt zu gehen, lehnt jener mit den Worten ab: „Ich wollt eher, dass Euer Prediger gehängt würde, er ist ein Ketzer. Sagte mir doch mein Schwiegersohn, der Prediger lehre, man dürfe nicht mehr beten, nicht den Heiligen dienen, nicht fasten, beichten, wallfahrten, nicht mehr die Messe hören, keinen Jahrtag stiften, keinen Ablass lösen und es sei kein gutes Werk zur Seligkeit nutze.“

„Ei“, wendet sich darauf Hans an Peter, „Du thust Unrecht Du und Deine Gesellen, dass Du den Prediger solches sagen lässt, aber die Gründe vorenthältst, die er dafür anführt. Mit solcher Art entfernst Du die Einfältigen von der wahren Lehre. Saget diesen die tröstlichen Worte Christi, die Ihr von dem Prediger gehört habt, saget ihnen, dass der Tod Christi das einzig Werk unserer Erlösung und dass Christi Wort allein zu hören sei. Wenn Ihr solches den Leuten vorsagt, so wird dies die Herzen der Unwissenden erweichen, dass sie dann auch in die evangelische Predigt kommen und dadurch werden sie zur wahren Erkenntnis der Wahrheit Gottes gelangen.“ Dem stimmt auch Meister Ulrich zu. Wenn man aber, fährt er fort, von den Lutherischen kein gutes christliches Wort höre, wenn sie nur Mönche und Pfaffen ausrichten, dann gelüste ihn die lutherische Weise gar nicht.

Peter meint, die Mönche und Pfaffen verdienten es nicht besser, sie seien verstockte Sünder, mit den Fäusten müsse man dreinschlagen, mit Gewalt das Unkraut ausreissen.

Hans mahnt auch hier zur Geduld und Sanftmut. Er beruft sich auf den Apostel Paulus als seinen Gewährsmann. Der Weg der Gewalt gebäre nur Feindschaft, die Ketzer bekehre nur, wer dem Evangelium Christi nachfolgt und einen christlichen Wandel führt, wie sichs gebührt. Die rechten Kinder Gottes erkenne man allein an der Liebe. „Peter“, schliesst Hans seinen Sermon, „merk’ Dir meine Rede um Gottes willen und sag’ es Deinen Mitbrüdern (d. h. den Lutherischen): Wenn sie mich einen Heuchler und Abtrünnigen heissen, da liegt mir nicht ein Haar breit daran, ich habe ihnen die Wahrheit gesagt, welche immer verfolgt wird von den Gottlosen. Ich wollt, es hätten sie alle gehört, die sich lutherisch nennen, vielleicht würden sie dann rechte evangelische Christen werden.“

Und darauf Meister Ulrich: „Peter! wie dünkt Dich? Wann Ihr Lutherischen solch züchtigen und evangelischen Wandel führen würdet, so hätte Eure Lehre ein besseres Ansehen vor allen Menschen. Die Euch jetzund „Ketzer“ nennen, würden zu Euch „Christen“ sagen. Die Euch jetzt fluchen, würden Euch loben. Die von Euch jetzt übel reden, würden von Euch wohl sprechen, die Euch jetzund fliehen, würden Euch heimsuchen, und die Euch jetzund verachten, würden von Euch lernen! Aber mit dem Fleischessen, Rumoren, Pfaffenschänden, Hadern, Verspotten, Verachten und allem unzüchtigen Wandel habt Ihr Lutherischen selber der lutherischen Lehre grosse Verachtung gebracht.“

Schliesslich gelingt es den besänftigenden Worten Hans’, Meister Ulrich zum Anhören der lutherischen Predigt zu bewegen.

Die Personen, die in diesem Dialoge auftreten, charakterisieren sich schon durch die logische Darlegung einer in sich geschlossenen Ansicht und das folgerichtige Festhalten und Entwickeln derselben als Vertreter streng geschiedener Richtungen¹⁾.

¹⁾ Näheres über diese merkwürdige Schrift des Sachs geben wir am Schluss dieses Heftes unter den „Nachrichten“.

Seit dem Jahre 1524 hat Hans Sachs es aufgegeben, sich in der bisherigen Weise an den kirchlichen Kämpfen durch selbstständige polemische Schriften zu beteiligen. Nicht einmal die drei weiteren Dialoge, die er bereits geschrieben oder wenigstens entworfen hatte, sind im Druck erschienen. Abgesehen von etlichen Reimen und Gedichten sind es meist Arbeiten erbaulichen Inhalts, die er veröffentlichte.

Im Jahre 1527 liess der Magistrat der inzwischen lutherisch gewordenen Stadt Nürnberg dem Meister Sachs sagen, er möge seines Handwerks und Schuhmachens warten, sich aber hinfüro enthalten, „Büchlein oder Reimen“ erscheinen zu lassen.

Diese Anweisung lässt erkennen, dass der Rat an dem „Büchlein“ Sachsens kein Gefallen hatte; die nächste Veranlassung zu dem obrigkeitlichen Einschreiten scheint aber die Herausgabe einer alten Weissagung in dreissig Bildern gegeben zu haben, die Osiander veranstaltet und die Sachs mit doppelten Reimpaaren — „Vierzeilern“ — versehen hatte. Das sind die „Reime“, auf die der Ratsерlass Bezug nimmt.

Die im Jahre 1527 von Osiander besorgte, mit Holzschnitten verschiedener Nürnberger Künstler geschmückte Publikation hat den Titel: „Eine wunderliche Weissagung von dem Bapstumb“. Es liegen dem Buche, dem der Herausgeber Deutungen beifügte, die auf die Reformation Bezug nahmen, Weissagungen des Abtes Joachim von Floris zu Grunde. Sie veranschaulichen in Wort und Bild die allmähliche Verweltlichung des Papsttumes bis zu seinem Untergange. Diese Publikation gab dem Rate von Nürnberg Ursache zu einer Verwarnung gegen alle diejenigen, welche sich an der Herausgabe beteiligt hatten. Das Werk sei geeignet, lautete der Beschluss, den Frieden unter den Gemeindegossen in empfindlicher Weise zu stören. Sachs nahm sich die obrigkeitliche Rüge sehr zu Herzen.

Jahrelang schwieg seine Muse gänzlich; erst im Jahre 1529 veröffentlicht er wieder ein Gedicht religiösen Inhaltes: „Die sieben Hindernisse, die den Weg zum Berge Sion versperren“. Unter diese Hindernisse zählt der Dichter auch die weltlichen Obrigkeiten, welche Gottes Wort Ketzerei schelten und durch ihre Massregeln und Verfolgungen die Ausbreitung der geistlichen Lügen befördern.

Hans Sachs sollte die Freude erleben, dass er auf Einladung

Luthers an der Herausgabe eines evangelischen Gesangbuches mitwirken konnte. Er verfasste geistliche Lieder, in denen er in glaubenswarmen und naiven, wenn auch oft holperigen Versen das Lob der Herrlichkeit Gottes und seines Wortes zum Himmel sandte.

In zahlreichen, in epischer Breite dahinfließenden, stets moralisierenden, aber doch des Mutterwitzes und der Erfindungsgabe niemals entbehrenden Erzählungen, Legenden, Anekdoten, Schwänken und Abhandlungen hat Sachs im Laufe seines langen Lebens eine schier unzählbare Reihe biblischer Themen umschrieben und behandelt. Mit den auf dem Titelblatt seiner Gespräche stehenden Worten, dass sie alle förderlich seien zu Gottes Lob und Ehre, auch dem Nächsten dienlich zu einem bussfertigen christlichen Leben, hat er die Natur aller dieser Dichtungen treffend gekennzeichnet.

Im Jahre 1527 erschien „Die Klage Gottes über seinen Weinberg, verwüstet durch menschliche Lehren und Gebote“, 1537 „Die Historie von der erbärmlichen Belagerung und Zerstörung Jerusalems“, 1539 „Die gemarterte Theologie“, 1540 „Das klagende Evangelium“ und 1541 „Der klagende Waldbruder“. In allen Schriften fasste er seine Betrübniß über die vielen Sekten, die im Besitze des reinen Evangeliums sein wollen, und über die scholastischen Haarspaltereien der Theologen in beweglichen Worten zusammen und mahnt dringend zur Einigkeit.

Ungebeugt ist aber auch das Vertrauen des Dichters in die Unbesiegbare der lutherischen Sache. Gerade in der schwersten Zeit der protestantischen Kirchenreformation im und nach dem Jahre 1546, nachdem Luther gestorben war, hat er dieser seiner glaubensstarken Zuversicht in seinem „Epitaphium“ oder „Klagrede ob der leich Dr. Martin Luther“ die rührendsten und ergreifendsten Töne geliehen. In dieser besten aller seiner allegorischen Dichtungen ruft der Dichter der trauernden Theologie die Worte zu: „Dawider hilfft kein gewalt noch list; dich sollen die pforten der hellen nicht überweltigen noch fellen!“

Auch noch in den letzten Jahren seines Lebens verfolgte Sachs die keineswegs erfreulichen Ereignisse im religiösen Leben Deutschlands mit wachsamem Auge. Alle wichtigen Begebnisse, die verderbenbringenden Zettelungen der Lutheraner mit den Katholiken, der schmalkaldische Krieg, der Verrat des Herzogs

Moriz von Sachsen und das Konzil von Trient regten ihn zur schriftstellerischen Thätigkeit an.

Nebst anderen Schriften verfasste er 1546 einen nicht veröffentlichten Dialog, der alle diese Dinge in prosaischer Form behandelt.

Am 19. Januar 1576 ist Hans Sachs gestorben.

Das Werk aber, für welches er Zeit seines Lebens gearbeitet hat, blieb bestehen.

Abälard und Lessing.

Eine religionsgeschichtliche Parallele ¹⁾.

Von

Karl Mämpel,

Pfarrer in Seebach bei Eisenach.

Den Nathan des zwölften Jahrhunderts haben zwei Kirchenhistoriker, Reuter und Hausrath, die eine kleine Schrift des grossen Scholastikers genannt, dessen geistiges Bild eine immerhin so bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem streitbaren und gedankenscharfen Dichter der deutschen Aufklärungsperiode aufweist, dass ich den Lessing der Scholastik überhaupt Peter Abälard nennen möchte.

Es sind gewiss sehr verschieden geartete Zeitverhältnisse, deren Söhne die beiden gewesen sind, Peter Abälard und G. E. Lessing. Und man kann zweifelnd fragen: was haben Dogmengeschichte und Emilia Galotti, die von Abälard ausgearbeiteten Klosterregeln für St. Paraklet und die von Lessing aufgestellten Kunstgesetze des Laokoon, die tiefere Begründung scholastischer Wissenschaft und die Reformation der Schauspielkunst gemeinsam? Hat nicht der eine seinen Platz unter den deutschen Klassikern, auf der Sonnenhöhe allgemeinsten Geistesbildung, und sind seine Streifzüge in das Gebiet der Religionsgeschichte, ihrer Probleme und Kämpfe nicht etwa nur Episoden, während sich der andere offenbarungsgläubig ein Leben lang abmüht, die Glaubenslehre seiner Kirche mit den Mitteln wissenschaftlichen Denkens zu stützen?

Die Antwort auf die Frage, welches Gemeinsame sie dennoch dicht an einander gerückt uns erscheinen lässt, soll das

¹⁾ Die Abhandlung verdankt ihr Entstehen, was des erstgenannten Lebensbildes wegen hier besonders erwähnt sei, hauptsächlich den durch A. Hausraths farbenreiche Monographie „Peter Abälard“ (Leipzig 1893) gewonnenen Eindrücken, sowie einer alten Hinneigung des Verfassers zu dem „tapferen Lessing“.

Folgende bieten, und wenn wir eine kurze Formulierung dieser Antwort vorausschicken dürfen, so ist uns das eine gewiss: beide gehören jener wahrheitsuchenden, durch alle Jahrhunderte verstreuten Gemeinde von Geistesfürsten an, welche einem erkenntnis-mässigen Gottesverlangen (*Dei amor intellectualis*) über alles sich verpflichtet und um so eher in ihrem Elemente sich fühlen, je freier sie die Schwingen dialektischer Bewegungslust des Geistes in kühnem Aufflug prüfen können.

Wir fürchten jedoch nicht den Schein willkürlichen Spiels auf uns zu laden, wenn wir auch äussere Zufälligkeiten der Erdenbahn, die doch zu einem guten Teile mehr als Zufälligkeiten sind, neben einander halten und in Lessings Lebenserfahrungen nur eine Abwandlung jenes anderen Gelehrtenlebens des zwölften Jahrhunderts erblicken. Dieselben nicht immer heiteren Schicksalssterne leuchten nicht selten den durch Jahrhunderte getrennten Berufs- und Geistesgefährten, zumal wo ihre gemeinsamen Wege von der Heerstrasse der Vielen abseits über die Höhen menschlicher Erkenntnis und des Talentcs oder des Genius sie geführt haben.

Ein frühreifer Kopf wird der junge Kamenzer in fast allen Litteraturgeschichten genannt, und als ein Pferd, das doppeltes Futter brauche, ist der Fürstenschüler in Meissen seinem Rektor erschienen. Von der väterlichen Burg in der Bretagne aber nimmt das Ritterkind des Mittelalters Abschied in dem stolzen Selbst- und Siegesgefühl, trotz seiner jungen Jahre den gefeierten Häuptern der Disputierkunst bereits gewachsen und ebenso geistesmächtig wie an Körpergestalt unansehnlich zu sein. Die ähnliche reiche Mitgift der Naturen springt in die Augen gleich in den Anfängen Abälards und Lessings. Sein Geburtsort Palais in der Bretagne, dann Paris und die verschiedenen Orte der Pariser Umgebung, Sammelpunkte der gelehrten Jugend, Laon und Soissons, weiter das Kloster von St. Denis, das stille Waldthal am Flüsschen Arduzon in der Diöcese von Troyes, und dann wieder der in den atlantischen Ocean vorgeschobene Felsriegel mit der Abtei St. Gildas, hierauf eine erneute Pariser Lehrthätigkeit auf dem Hügel der heiligen Genovefa, endlich die Kreuzgänge der Benediktiner von Clûny — das sind die Lebensstationen Abälards, des Peripatetikers von Palais. Der Leipziger Student Lessing gerät zunächst in ein Berliner Litteratenleben hinein, dann ist Wittenberg sein Aufenthalt, hierauf Berlin wieder, Potsdam, Leipzig

folgen, er taucht in Breslau als Sekretär eines Generals auf, er kehrt zum dritten, zum vierten Mal nach Berlin zurück, er wird der Hamburger Dramaturg, er stirbt als Wolfenbütteler Bibliothekar. So teilen die verwandten Naturen sich in das gleiche Loos unstillen Umherziehens, wie rastloser Forschergeist die gleiche treibende Macht ihres Philosophierens war. Die Entwicklung von Heloisens und Abälards Roman hat den bekannten tragischen Verlauf, reich an Schuld und reicher noch an Sühne der Schuld für die Liebenden; der Zusammensturz seines flüchtigen Eheglücks an der Seite einer Eva König stimmt Lessing zu dem resignierten Klagelaut: „er habe es auch einmal so gut haben wollen wie andere Leute“. Der tiefste Schmerz ihres Lebens, der sich in die Seelen der Denker bohrt, ist mit zwei Frauengestalten verknüpft. „Gratias ago Deo meo, quod dignus sum, quem mundus oderit“, das Wort des Hieronymus kann Abälard auf der letzten Seite der Geschichte seines Unglücks auf sich anwenden, zwei Synoden haben seine Sätze und Gedanken verdammt, seine eigene Hand hat zu Soissons eines seiner Bücher den Flammen preisgeben müssen, ewige Kerkerhaft ist drohend ihm aufgestiegen. Der hierarchischen Gegnerschaft dort eines Bernhard von Clairvaux und seiner Mönche, die sich über Abälard entlud, entspricht hier der heilige Zorn des Hamburger Hauptpastors Göze, dessen volle Schalen sich über Lessings Haupt ergossen.

Deckt sich, wie wir sehen, das Gewebe des äusseren Lebensganges dort wie hier so ziemlich, so muss in verstärktem Masse aber von gleich laufenden Gedankenfäden in dem philosophischen Charakterbilde Abälards und Lessings die Rede sein, und den breiteren Raum des Bereiches unserer Aufgabe bildet der Nachweis dieser vielfachen Harmonie ihrer Anschauungen, die eigentliche religionsgeschichtliche Parallele, die Wiedergabe des übereinstimmenden Eindrucks, den die theologische Stellungnahme der beiden um 6 Jahrhunderte aus einander gerückten Kämpfer für den „Anspruch der menschlichen Vernunft auf ein vernünftiges Dogma“, für die „Rechte des menschlichen Geistes, für Freiheit und Wahrhaftigkeit“ hinterlässt.

„Ich habe es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum“, hat Lessing von sich geschrieben, und er ist von dem festen Punkte selbständigen, ungetrübten Urteils aus ein scharfer Kritiker der

Kirchenlehre und der rechts und links herrschenden theologischen Meinungen geworden, ein starker Verächter aller geschwätzigen Aufklärungsreden um ihn her, wie er ebensowenig den orthodoxen Systemen einen besseren Geschmack abzugewinnen vermochte. Er hat in dem bekannten Briefe an seinen Bruder Karl vom 2. Februar 1774 unsere neumodische Theologie als Mistjauche, die alte Orthodoxie als unreines Wasser gebrandmarkt. „In jungen Jahren“, — so beschreibt Erich Schmidt in seiner vorzüglichen Lessingbiographie die Taktik seines Helden in dessen theologischem Feldzuge, — „in jungen Jahren, da er alle Schriften für und wider das Christentum heiss hungrig verschlang, hatte der beweisende Apologet seinen selbständig prüfenden Sinn in die Arme des Zweifels gestossen, und der triumphierende Lügner ihn wiederum angestachelt, das Christentum als Herzenssache zu erhalten. Vor allem verhasst war ihm das Schaukeln zwischen Orthodoxie und „vernünftiger“ Religion. Er selbst stand nach seinem witzigen Vergleich unter den Gläubigen und Rationalisten, wie er als Dichter der Minna unter den Sachsen und den Preussen gestanden, für sich allein, mit eignen Augen forschend, quid liquidum sit in causa Christianorum.“¹⁾)

Man muss sich zurückversetzen in die Zeit, die eines Abälard glänzende Beredsamkeit vom Katheder dringen hörte und ihn seine Bücher schreiben sah, während die spitzen Gegensätze des Realismus und des Nominalismus mit einander rangen, als noch Klosterluft die Welt erfüllte und die Forschenden an Hand und Fuss gebunden waren von einer kirchlichen Bevormundung aller Wissenschaft, man muss die Tage der alles beherrschenden Bischofssitze und Kathedralschulen, der Kreuzzüge und der Mystik vor sich erstehen lassen, dann erst hat man den rechten Massstab gewonnen für die Beurteilung der Einzigartigkeit einer solchen Persönlichkeit in solcher Zeit. Und wie sehr beide dasselbe gethan haben, ein anderes ist es, wenn Lessing, ein anderes, wenn Abälard mit eigenen Augen prüft. So unendlich schwerer es dem letzterem im Vergleich mit jenem gemacht war, er hat dennoch diese aus eigenen Mitteln schöpfende Prüfung unternommen mit einer der Lessing'schen Methode wenig nachstehenden Klarheit und Ursprünglichkeit des Erkenntnistriebes.

¹⁾ E. Schmidt, Lessing, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Leipzig 1884 und 1892. II, 378.

Vor seinem Richterstuhle sieht Abälard in einer nächtlichen Vision den Juden, den Philosophen und den Christen sich zusammenfinden, und er schreibt, indem er mit der Erzählung dieser Vision beginnt, seinen *Dialogus inter Philosophum, Iudaeum et Christianum*¹⁾, das Seitenstück zu Lessings dramatischem Lehrgedicht. „Sag mir doch einmal: was für ein Glaube, was für ein Gesetz hat dir am meisten eingeleuchtet?“ — was Sultan Saladin von Nathan hören will, was Nathan diesem mit der Geschichte von den drei Ringen, jedoch mit Hinausschiebung des letzten Spruches auf eine sehr spätere Gelegenheit, deutlich zu machen sucht, dasselbe erörtert Abälards Dialog im Wortgefechte des mit den vernünftigen, natürlichen Religionswahrheiten der Menschenbrust ausgerüsteten Philosophen, des im Besitze einer göttlichen Offenbarungsurkunde sich befindenden Juden und des auf zwei göttliche Schriften sich berufenden Christen. Das Gespräch ist Fragment geblieben, ob durch Verlust und Verstümmelung der Handschriften, ob infolge davon, dass der Verfasser es unvollendet liess, steht dahin. Auch ist der Ausgang und die Schlichtung des Streites, in welchem der Philosoph und der Christ sich in der Frage über das höchste Gut zuletzt doch einigen, für uns hier von geringerem Betracht als die letzten Gründe dieser Entscheidung und die Kampfesweise, die in dem Dialog für seine Zwecke gebilligt und gehandhabt wird. Der Vertreter des Christentums ergreift die dargebotene Hand des Jüngers der Philosophie, und sie schliessen für den einzuschlagenden Gang ihrer Auseinandersetzungen den Vertrag, dass sie einmal absehen wollen von allen massgebenden Stimmen und Gründen von aussen, von allen Zeugnissen philosophischer Grössen und göttlicher Offenbarungsträger der Vergangenheit, sie wollen auch in den Fragen der Religionswissenschaft den Menschen zum Wort kommen lassen, der unverfälschten Stimme der menschlichen Vernunft allein Gehör schenken, weil der Mensch, wie er ist, mit dem Willen nach Wahrheit auch die Kraft, sie zu finden, von Gott empfangen habe. Vor unsere Seele aber tritt die Gestalt Nathans, „dem sein Gott von allen Gütern dieser Welt das Kleinst' und Grösste so in vollem Mass erteilet Das Kleinste: Reichthum. Und das Grösste: Weisheit.“ Er besitzt eine Ab-

¹⁾ Abael. op. cd. Cousin Tom. II. pag. 644 ff.

neigung gegen kalte Buchgelehrsamkeit, er hat seine Tochter Recha die beste Religion in keinem Wähnen über Gott, wohl aber in Ergebenheit in Gott finden gelehrt, und er weiss, wie viel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist; wir bewundern immer wieder die edle innere Klarheit des Denkens in dieser Dichtergestalt, den hohen geläuterten Sinn Nathans, der nicht nach Rache und nach Bekenntniszugehörigkeit fragt, der nach dem Menschenwerte misst, die ihm begegnen: „Wir haben beide uns unser Volk nicht auserlesen. Sind wir unser Volk? Was heisst denn Volk? Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch? Ah, wenn ich Einen mehr in Euch gefunden hätte, dem es genügt ein Mensch zu heissen.“ Es ist der Lessing'sche Geist der Freiheit von allen ererbten Lehrstücken und aller aufgezwungenen Autorität, der Geist seiner Vorliebe für alles einfach menschlich Wahre und Hohe, der Geist der Humanität, der auch den Dialog Abälards durchdringt und ihm das Gepräge einer freien Betrachtungsweise der Dinge giebt.

„Denn für den Aufbau des Glaubens fällt weniger ins Gewicht, was thatsächlich wahr ist (*quid sit in rei veritate*), sondern was in die Meinung der Menschen eingehen kann (*quid in opinionem possit venire*), und die meisten Streitigkeiten erhoben sich über die Lehrsätze der Autorität selbst, so dass über diese eher als mittelst derselben ein Urteil zu fällen ist“¹⁾, — wir dürfen gewiss in diesem Ausspruche des Christen seines Dialogs Abälards eigenste Anschauung wahrnehmen, dessen eigentümlichen religionsphilosophischen Standpunkt in seiner Zeit man darin hat erkennen wollen, dass er vor allem der Verfechter eines hinreichend motivierten Glaubens gewesen sei. In ihm kämpft durchaus keine etwa verneinende, grundstürzende Persönlichkeit gegen die Mauern der Kirchenlehre an; wohl aber hindert ihn in ihrem Schatten die Ruhe zu finden, welche die anderen dort fanden, seine ausserordentlich kritisch veranlagte Natur. Und es mag sein, dass das wenige, was ihm zu einem wirklich reformierenden Eingreifen, zu einer weltgeschichtlichen Rolle fehlte, der noch tiefere religiöse Ernst, die Wärme des Gefühls und insbesondere die eiserne Festigkeit der Thatkraft war. In diesen Stücken blieb ihm sein Schüler aus

¹⁾ Abael. op. ed. Cousin. Tom. II. pag. 673.

Italien, der Brescianer Arnold, der geborene Freiheitskämpfer und Volkstribun, überlegen, — der französische Gelehrte, Studentenlehrer und Publicist aber, dessen Stärke eben seine kritische Ader war, hat kaum einen grösseren Geistesverwandten gehabt, als den Herausgeber des Wolfenbütteler Fragmentisten und den Schreiber des Antigöze. Dem „quid sit in rei veritate“ gegenüber das Recht des „quid in opinionem possit venire“ hochzuhalten, das war auch Lessings Sache, Lessings Leidenschaft, der Ansporn seines Rittertums in theologischen Meinungsstreite: ihm können zufällige Geschichtswahrheiten nie den ausschlaggebenden Wert von ewigen, notwendigen Vernunftwahrheiten beanspruchen, nie ihr Beweis sein.

Abälard hat weiter ein „Sic et Non“ geschrieben, eine Aufzählung widerstreitender patristischer Stellen, sowie aller offenkundigen Widersprüche der Kirchenlehre unternommen, ohne damit die Geltung ihres Inhaltes auflösen zu wollen, vielmehr um in geistvoller Weise in seinen Vorlesungen¹⁾ die Brücke zu schlagen von hüben nach drüben und eine geschickte Synthese zu vollführen ganz in kirchlich unanständigem Sinne, der wissenschaftliche Bearbeiter, nicht der ketzerische Zerstörer des Glaubensgebietes. Er beruft sich auf Luc. 22, 30, er meint: „Wenn die Christen dereinst die Welt richten sollen, warum sollten sie nicht auch über die verschiedenen, widerspruchsvollen Worte der Heiligen urteilen?“ und Abälard betont u. a. in der Vorrede zu diesem seinem Sic et Non in offener Aussprache, dass nicht alles Prophetie sei, was die Propheten geschrieben haben, dass der Geist der Weissagung nicht immer den Propheten innewohnte. Es ist von hier aus, überhaupt von diesem Gesichtspunkte einer Anerkennung biblischer, nicht bloss kirchenväterlicher, Kontroversen und Mängel aus gewiss nur ein Schritt zu den jedem Letzten unter den Gebildeten unserer Tage geläufigen Behauptungen Lessings: „Die

¹⁾ Hausrath a. a. O. S. 60. Auch war es, was bei Hausrath weniger ausdrücklich zum Bewusstsein kommt, der Zweck der im Sic et Non beliebten Methode und der darin zusammengestellten *dissonantia*, dass sie „*teneros lectores ad maximum inquirendae veritatis exercitium provocent et acutiores ex inquisitione reddant.*“ Sic et Non (Prolog) pag. 1394 edd. Migne. Dieses Streben nach genauester Untersuchung und nach einer dadurch zu erzielenden Schärfe des Geistes seiner Leser ein gewiss echt Lessing'scher Zug in Abälard!

Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.“ Abälard und Lessing — sie haben, jeder in seiner Zeit und auf seinem Posten, die blinde Anbetung der Tradition in ihrer Dumpfheit zu durchbrechen und an deren Stelle die eigene nicht gebundene, selbstgefundene Überzeugung aufzurichten sich bestrebt, wie sie dem ohne Fesseln sich fortbewegenden Forschergeiste eine Gasse haben machen wollen, sie waren beide die geschworenen Feinde geistiger Erstarrung.

In Gottes Plan lag es nach Abälard von Anbeginn an als letztes Endziel, dass alle Menschen zur Teilnahme an einem göttlichen Leben, zu einer Seligkeit gelangen: er wäre ja nicht der vollkommen Gute, wo nicht sein ganzer Wille gerichtet wäre auf die Vervollkommnung aller durch ihn. Allen hat Gott seinen Geist eingehaucht, der Seelen eigentliche Seele und wahres Leben, die innere Macht, die sie zur Erkenntnis des Rechten und zum Thun des Guten leitet, allen das natürliche Sittengesetz gegeben, das auch die Heiden erleuchtete. Es geschah daher die Menschwerdung Gottes und die mit dem Christentum erfolgende Reformation einzig, um die alten Wahrheiten dieses Sittengesetzes zu erneuen und zu vertiefen, — *ad perfectam et integram summi boni commendationem*, — damit, wie Abälard weiter ausführt, die klare Erkenntnis des höchsten Gutes und des Weges zur Vollendung sich in desto ausgedehnterem Umfange ausbreite und eine um so lebendigere Gottesliebe in der Menschheit entfacht werde¹⁾.

Es sind wiederum Lessing'sche Gedanken, die wir hier bei Abälard ausgeprägt finden können. Das Alter der Wahrheit entspricht für beide dem Alter der Welt, dem einen wie dem andern ist das Christentum wesentlich Reformation des Sittengesetzes, und so hat Lessing in seinem Bruchstücke „Gedanken über die Herrnhuter“ die Absicht Christi hauptsächlich darin erkennen wollen, die Religion in ihrer Lauterkeit wiederherzustellen und sie zu befähigen zu einem Hervorbringen desto heilsamerer und allgemeinerer Wirkungen, je enger ihre Grenzen sind, — diese Grenzen aber sind ihm identisch mit denen des Bereichs der sittlichen

¹⁾ *Introductio in theol.* (Op. ed. Cousin II, 120 ff.)

Pflichten, der gottgewiesenen Aufgaben menschlichen Handelns, der Mensch ist ja zum Handeln da, nicht zum Vernünfteln, das Wesen und der Wert der Religion geht Lessing auf in ihren sittlichen Wirkungen.

Das Ethische tritt ebenso sehr in den Vordergrund, wenn wir uns einer Betrachtung der besonderen Gotteslehre Abälards und Lessings nunmehr weiter zuwenden. Harnack erwähnt mit Nachdruck in seiner Dogmengeschichte¹⁾ das ethische Interesse, das Abälard beherrscht habe, sein starkes Interesse für die Moralphilosophie, das nach seinem Vorgange im 13. Jahrhundert überhaupt dazu diente, den mystischen Aufriss der Glaubenslehre zu berichtigen. Eine hohe Zuversicht ist ihm eigen, dass, was im menschlichen Sittengesetze enthalten ist und in seinen Forderungen sich unabweisbar uns aufdrängt, auch das Heilige und Gute in Gott sei. Wohl ist nach einer gewissen Richtung hin der Gottesbegriff Lessings anders gefärbt, als der Abälards, und in dieser anderen mehr ins Pantheistische hinüberspielenden Farbe bietet sich uns vielleicht das einzige dar, was man als ein wesentlich unterscheidendes Moment in der Denkart beider Männer hervorheben könnte. War Lessing rundweg Spinozist? — es ist viel über diese Frage hin- und hergestritten worden seit Lessings, Mendelssohns und Fr. H. Jacobis Tagen. Man darf jedenfalls nicht verkennen, dass ein Lessing dem Spinozismus ungleich näher steht²⁾, als ein Abälard, dem es gerade darauf so sehr ankommt, den Standpunkt der Immanenz mit dem der Transcendenz zu vereinen und die scharfe Linie hervorzuheben, die das kreatürliche Dasein von dem Wesen der Gottheit in seiner eigentümlichen ethischen Bestimmtheit trennt. Aber Lessing hat doch eine „Erziehung des Menschengeschlechts“ geschrieben, und Lessing hat gehofft, dass, was erzogen wird, zu etwas erzogen werde, und er hat den Zweifel daran, dass die Menschheit noch die höchsten Stufen der Aufklärung und Religion erreichen soll, für Lästerei erklärt. Eine Erziehung, ein Erzieher ohne sittliche Absichten ist nicht zu denken. Lessing sieht von seiner Höhe aus eine Vollkommenheit des Weltplanes vor sich, deren Verwirklichung, wenn

¹⁾ Harnack, Lehrbuch d. Dogmengeschichte II, 328 Anm.

²⁾ Vgl. Lessings Gespräch mit Jacobi vom Sommer 1780: „*Ev καὶ πᾶν*! Ich weiss nichts anders“, und vgl. ferner §. 73 der „Erziehung“.

auch in Wellenbewegungen verlaufend, doch auf den einen Endzweck einer allgemeinen Wirkung des Guten hinausläuft. Selbst die Hamburgische Dramaturgie spiegelt die hohe ethische Färbung wieder, die der Gottesbegriff in Lessings Vorstellung und Denken trotz seines *ἐν καὶ πᾶν* am Ende doch gewonnen hat. „Es sei mir erlaubt, den Schöpfer ohne Namen durch sein edelstes Geschöpf zu bezeichnen“ — und das höchste Genie wagt Lessing Gott zu nennen, ein Name für den Unnennbaren, der gewiss die höchsten sittlichen Gedanken und Werte ihm beimisst, und zwar auf die eigentümliche Art, in welcher eben ein Genie Gedanken zu haben pflegt und sie aus sich hervorströmen lässt, und alles wahre Genie ist sittlich in seinen eigenen schöpferischen Tiefen und wirkt versittlichend in seinem nach aussen tretenden Schaffen. Lessing weist darauf hin, — es handelt sich um Fabel und Charaktere in Favarts Stück „Soliman“¹⁾, — dass die dramatischen Charaktere zu einer Welt gehören müssen, „in welcher Ursachen und Wirkungen zwar in einer anderen Reihe folgen (als in dieser wirklichen Welt), aber doch zu eben der allgemeinen Wirkung des Guten abzuweichen, kurz zu der Welt eines Genies, das — (es sei mir erlaubt, den Schöpfer ohne Namen durch sein höchstes Geschöpf zu bezeichnen!) — das, sage ich, um das höchste Genie im kleinen nachzuahmen, die Teile der gegenwärtigen Welt versetzt, vertauscht, verringert, vermehrt, um sich ein eigenes Ganze daraus zu machen, mit dem es seine eigenen Absichten verbindet.“ Und einen gleichen Einblick in den tief sittlichen Gehalt der Lessing'schen Gottesvorstellungen vergönnt uns die Kunstforderung an den dramatischen Dichter, die der Hamburger Dramaturg an anderer Stelle gelegentlich seiner Kritik über Weisses Richard den Dritten erhebt²⁾: Das Ganze eines sterblichen Schöpfers solle ein Schattenriss vom Ganzen des ewigen Schöpfers sein, alles einzelne Geschehen aber wurzle im ewigen unendlichen Zusammenhang aller Dinge, dem es an Weisheit und Güte, Rundung und Befriedigung durchaus nicht fehle. So hat dieser Mann seinen ethischen Gottesglauben bezeugt auch mitten im Gange seiner kunstkritischen Untersuchungen.

¹⁾ Vierunddreissigstes Stück der Dramaturgie.

²⁾ Neunundsiebzigstes Stück der Dramaturgie. Vgl. Schmidt, a. a. O. II, 649.

Was Abälard anrühlich gemacht und den Anlass gegeben hat, ihn zu verketzern, ihn vor zwei Synoden zu schleppen, was nach Hausraths neuester trefflicher Schilderung dieser Vorgänge den Adler der Mystik in immer engerem Bogen sein Opfer umkreisen und dann auf den Hügel der heiligen Genovefa, auf den dort lehrenden Dialektiker herabstossen liess, war nicht zum wenigsten Abälards ketzerische Behauptung, dass der Begriff der Allmacht in Gott doch eine gewisse Einschränkung erfahre. Diese Einschränkung aber leitet er — ganz in Lessing'scher Weise — von Gottes Heiligkeit und von seinem zwecksetzenden Handeln her. Was im Widerstreite steht mit den Normen einer höchsten Vernunft und was seinem heiligen Wesen zuwiderläuft, das schliesst Gottes Erhabenheit, Gottes Wirksamkeit von sich aus, das beides kann Gott in keinem Falle thun. Wenn somit Abälard an verschiedenen Orten seiner *Introductio* und seiner *Theologia Christiana* ausführlich darlegt, dass Gottes Wirken im Weltlaufe unter so viel Möglichkeiten immer die beste wähle und seine göttliche Allmacht nur insofern einer gewissen ethischen Eingrenzung unterliege, als er nie etwas seinem Wesen Zuwiderlaufendes, nie etwas Unheiliges sich zum Zwecke setzen könne, und dass Gott, wo er vielleicht auch einen Menschen gerechter und begabter und stärker hätte schaffen können und doch das Gegenteil des Ideals habe eintreten lassen, doch immer seine höheren Zwecke verfolge, von der Rücksicht auf das Beste des Ganzen, auf die Bestimmung der Welt in ihrer Totalität geleitet, — auch Lessing ruft: „Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung. Lass mich an dir nicht verzweifeln. Es ist nicht wahr, dass die kürzeste Linie immer die geradeste ist. Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen, so viel Seitenschritte zu thun.“

Mehr jedoch als alles dieses einzelne, mehr als der Einklang zahlreichster Gedanken und ihrer Prinzipien überhaupt überzeugt uns eine von vornherein blutsverwandte Geistesart, die in Abälard und Lessing Verkörperung gefunden hat, von Recht und Möglichkeit, dem einen dicht bei dem anderen seinen Platz in der Geschichte des religiösen Geistes und seiner Entwicklung zuzuweisen.

Es muss eine hinreissende Persönlichkeit, eine Erscheinung von akademischer Vornehmheit und von wirkungsvollster Art ge-

wesen sein — dieser König der Dialektik, der auf der Seineinsel im lateinischen Viertel von Paris Scholaren aller Länder zu seinen Füßen gesammelt sah, der es verstand, mit umfassender Gelehrsamkeit, mit Feinheit und Schärfe des Geistes, mit keckem Urteil, mit Klarheit des Vortrags, mit fliessendem Wort, dessen Anmut das Kind der Bretagne, den Spross des immer eleganten Francien verriet, die Gedanken seiner Jünger an die Lehrentwicklung des Meisters zu fesseln. „Das entlegene Britannien wies seine Söhne dir zum Unterrichte zu“, schreibt Abt Fulco in einem Briefe an Abälard, und er führt ein ganzes geographisches Register von Ruhmesblättern auf: aus der Gegend von Anjou seien die Schüler zugeströmt, „Piktaver, Wasgonen und Hiberer, Normannien, Flandern, der Theutone und der Sueve, . . . die Einwohner von Paris, wie die der nahen und der fernen Teile Galliens, welche nach deiner Lehre so sehr dürsteten, als könne nirgends als bei dir Belehrung gefunden werden“¹⁾.

„Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz!“ — so hat Rückert dem grössten deutschen Genius zwischen Luther und Goethe gehuldigt. Und noch der letzte der Lessingbiographen, der in seinen geistigen Ansprüchen so sehr verwöhnte Erich Schmidt, bekennt, dass immer Ansporn und Segen es sei, bei diesem Geiste dienend zu hausen²⁾.

Wir haben nichts philosophisch Abgerundetes, keine abgeschlossene Weltanschauung vor uns, sei es dass wir nach den letzten Folgerungen suchen, die Abälard aus seinen leitenden Sätzen zieht oder vielmehr zu ziehen sich scheut, sei es dass wir Lessings Gedankengängen folgen. Das Unfertige ihres Gedankenaufbaus aber scheint einen doppelten Grund zu haben: den an der Schwelle der deutschen Sturm- und Drangperiode Stehenden machen sein Temperament, sein rastlos schweifender Feuergeist, sein nie befriedigter Wahrheitseifer unfähig, ein tadelloses System aus einem Gusse hinzustellen, ein Ganzes im Reiche des philosophischen Gedankens zu zimmern, — dem Sohne des kirchlichen Mittelalters ist seine Theologie, der er Rednergabe und Feder leiht, ein Hemmschuh seiner Philosophie, und darum gelangt auch der kirchliche Scholastiker zu keiner allseitig lücken- und

¹⁾ Epist. Fulconis, Ab. op. ed. Cous. I, 703—707.

²⁾ Schmidt, a. a. O. Vorrede pag. IV.

widerspruchslosen Weltanschauung. Aber kritische Geister und kraftvolle Denker sind Abälard und Lessing wie nur wenige gewesen.

Es ist dem einen jener feinere, einsichtigere Skepticismus zugeschrieben worden, „der nicht meint, dass man überhaupt nichts wissen könne, wohl aber bei lebendigem Streben nach Erkenntnis und bei unermüdlicher geistiger Arbeit doch einsieht, wie vieles sich überhaupt nicht, wie noch viel mehreres sich nicht leicht und zur Zeit nicht entscheiden lässt“¹⁾. Wie unser Abälard eben eine Faustnatur war, die von dem Himmel die schönsten Sterne und von der Erde ihre schönste Lust für sich begehrte, wie nichts befriedigen mochte die tiefbewegte Brust, so mag er nicht minder seinen Mephisto an der Seite gehabt haben, der ihn rechtzeitig über die Unverdaulichkeit des alten Sauerteigs belehrte und ihn zu der Erkenntnis führte, dass dieses Ganze nur für einen Gott gemacht sei, und dass uns ewig Tag und Nacht bleibe.

Und wie er diese Einsicht in die Unvollkommenheiten menschlichen Wissens insgemein und so auch menschlichen Wähnens über Gott, die Ahnung, dass der echte Ring vermutlich verloren ging, mit Lessing teilt, so steht der gelehrteste Kenner der Schriftsteller des klassischen Altertums und der Kirchenväter, den das zwölfte Jahrhundert besessen hat, dem grossen Polyhistor des achtzehnten fast ebenbürtig nahe. Dass sie selber Schriftsteller ersten Ranges waren und auch vielfache Stilverwandtschaft zeigen, — Abälards Latein erinnert nicht selten an das knappe und klare Deutsch Lessings, — berühren wir nur beiläufig.

Mit einer Mühle hat Lessing sich, seine Bestimmung und seine Geistesarbeit einmal verglichen: er steht auf seinem Platze, ganz ausserhalb des Dorfes, auf luftiger Höhe, er kommt zu niemand, er bekümmert sich um niemand, er verbittet sich aber sehr energisch die Hand, die es gelüstet, den Umlauf der Windmühlenflügel zu hemmen, „die nicht stärker ist als der Wind, der mich umtreibt“. Genau dasselbe hätte Abälard von sich bekennen dürfen, Ähnliches hat er von sich bekannt. Er will von rechts und links ungehindert nur munter seine Lanze brechen für seine

¹⁾ Deutsch, P. Abälard, ein krit. Theol. des zweiten Jahrhunderts, Leipzig 1883, S. 107.

Sache auf dem Turnierplatze philosophischen Scharfsinns. Das ist seine Lust, mit Ajax über die Gegner alle zu triumphieren: *si quaeritis hujus fortunam pugnae, non sum superatus ab illo*. Er ist in den Augen des Heiligen von Clairvaux der Ketzer, „dem Gott selbst ein verdächtiger Zeuge ist, und der nichts glauben will, was er nicht vorher mit der Vernunft untersucht hat.“ Dem Winde gehorchen sie, Abälard und Lessing, der sie umtreibt, dem zwingenden Drange, zu untersuchen, Dunkles zu klären, verwickelte Probleme zu entwirren, die logischen Konsequenzen eines Gedankens rückhaltlos zu verfolgen¹⁾. Keiner darf ihnen ein Halt zurufen in ihrem Ringen nach einer befriedigenden Lösung der Welträtsel. Und wir kennen alle das charakteristische Wort des deutschen Geisteshelden, das nicht minder die Unterschrift des französischen Scholastikers tragen könnte: er schätzt weniger hoch den vermeintlichen Wahrheitsbesitz, der ruhig, träge, stolz macht, er preist die aufrichtige Menschenmühe, die allein in der Nachforschung nach der Wahrheit ihr Genüge findet und ihre Kräfte erweitert, worin die immer wachsende Vollkommenheit besteht, er fällt mit Demut in die linke Hand seines Gottes, die den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit umschlossen hält, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, — „und Gott spräche zu mir: Wähle! ich fiele mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“

Seinen 4. Antigöze aber schliesst Lessing fragend: „Weiss der Herr Hauptpastor wohl, dass selbst in diesen barbarischen Zeiten“ — nämlich vom neunten bis zum fünfzehnten Jahrhundert — „doch noch mehr Einwürfe gegen die christliche Religion gemacht wurden, als die Geistlichen zu beantworten Lust hatten? Bedenkt er wohl, dass diese Zeiten nicht darum der christlichen Religion so verderblich wurden, weil niemand Zweifel hatte, sondern darum, weil sich niemand damit an das Licht getrauen durfte? Darum, weil es Zeiten waren, wie der Herr Hauptpastor will, dass

¹⁾ Vgl. übrigens oben die ausdrückliche Betonung der Grenzen, die Abälards Erkenntnistriebe und Geistesarbeit gezogen waren. — Jene Rückhaltlosigkeit, die doch als Wunsch und Trieb in seiner Natur lag, wurde eben bei Abälard durch die von der kirchlichen Tradition ihm aufgezwungene Reserve und die damit verbundene Furcht vor den Traditionswächtern und ihren Angriffen einigermassen beeinträchtigt. Das Tragische in seinem Lebensbilde ist, dass dieser freie Geist ein Mann der Kirche war.

unsere werden sollen.“ Und im 7. Antigöze fährt Lessing fort: „Abälard ist der Mann, den ich oben im Auge hatte, als ich sagte, dass selbst in jenen barbarischen Zeiten u. s. w.“ Er bedauert, dass uns noch dasjenige Werk des Abälard mangelt, aus welchem die Religionsgesinnungen desselben hauptsächlich zu ersehen sein müssten. Er wünscht sich in den Besitz dieser verlorenen Handschrift, er ruft aus: „Arme Scharteke! Gott führe dich mir in die Hände, ich lasse dich so gewiss drucken, so gewiss ich kein Benediktiner bin.“

Der Verfasser des Antigöze giebt uns damit selber ein Recht, ihm die Bundesgenossenschaft mit den Religionsgesinnungen eines Abälard, wie wir es unternommen haben, zuzuschreiben.

*

*

*

Das Suchen des Menscheingeistes nach einer lichtvolleren Erkenntnis seiner transcendentalen Verankerung in Gott und ihrer Gesetze dauert fort.

Dieses ernsthafte Suchen wird immer nur mit denselben wissenschaftlichen Waffen freier Forschung zum Austrag gebracht werden können, mit denen einst Petrus Abälardus und G. E. Lessing sich gegürtet hatten, der unglückliche Abälard und der tapfere Lessing, — umhergeworfene Philosophen, fahrende Gelehrte, kühne, spekulative Naturen beide, Zeugen beide der Versöhnung, zu welcher Christentum und vernünftige Geistesschulung, religiöse und sittliche Überzeugung und ungeminderte Freiheit des Denkens berufen sind, Propheten beide einer fernen Stunde geist-erfüllter und wahrhafter Gottesanbetung, Herolde beide der anima naturaliter christiana und Wortführer eines den Gedanken einer Menschheitserziehung rechtfertigenden göttlichen Funkens, einer göttlichen Anlage in aller Menschennatur, auch der vorchristlichen, wie der eine von ihnen seinen Nathan vor Saladin das Rätsel der drei Ringe deuten lässt und den Schiedsspruch des Richters über den Erbstreit der drei Religionen in den milden Rat umwandelt, die Kraft des Steines im eignen Ring nach Kräften zu entfalten zum Beweise seiner Echtheit.

Comenius, Duraeus, Figulus.

Nach Stammbüchern der Familie Figulus-Jablonski.

Von

F. Sander,

Schulrat der freien Hansestadt Bremen.

In der Nachkommenschaft des Comenius durch seine Tochter Elisabeth, Gattin seines Pflegsohnes Petrus Figulus Jablonacus (Jablonski), deren gegenwärtiges Haupt, Herr M. Jablonski zu Berlin, Mitglied des Vorstandes der Comenius-Gesellschaft ist, haben handschriftliche und litterarische Schätze des XVII. und des XVIII. Jahrhunderts sich erhalten, die der vollen Würdigung und Verwertung noch harren. Das meiste rührt her von Comenius' bekanntem Enkel Daniel Ernst Jablonski (1660 — 1741), dem Berliner Theologen, einiges von dessen Bruder Johann Theodor (1654—1731) und von Daniel Ernsts Sohne Paul Ernst (1693—1757).

Hier sollen uns zunächst nur zwei Stammbücher aus diesem Familienschatze beschäftigen: das des Stammvaters Petrus Figulus und das seines Sohnes Johann Theodor, unter denen jenes ältere an Reichtum und an Wert des Inhaltes dies jüngere weit überragt.

Aus beiden Büchern tritt uns vor allen anderen die hehre Gestalt des Patriarchen Comenius entgegen. In das Stammbuch des Petrus Figulus schreibt dessen Pflegevater während des gemeinsamen Aufenthaltes in London auf einem Queroktavblatte, mit dem etwa das letzte Drittel des starken Bandes beginnt, wie folgt:

Ab UNO, per UNUM, ad UNUM,
OMNES, OMNIA, OMNINO,
nî perire ac evanescere volumus in aeternum.

Hoc tibi crebrae recordationis ergo, ut quo vita et omnia tua dirigenda sint non immemor vivas, Petre Figule, quem a puero,

propter Patris tui pietatem et de futura tua pietate spem, dilexi
et filii loco habui, jam adscribo, Londini hospes,

Anno 1641, Octobris 5./15.

Johan. Amos Comenius. m. p.

Dem Enkel Johann Theodor widmet der greise Grossvater
auf dem zweiten Duodezblatte seines Albums diesen Scheidegruss:

Etiamne cum tua Philotheca me accedis, dilecte nepos, (quem
Patri tuo filia mea Elisabetha primogenitum tulit), ut a me abi-
turus, nec me forte in hac mortali vita conspecturus amplius,
manus et mentis meae monumentum aliquod auferas? Fiat in
nomine Domini. Relinquo Tibi benedictionem, qualem Jacob
senex moribundus dilectissimo inter filios suos Josepho, dicens:
Benedictiones patris tui validae sint prae benedictioni-
bus progenitorum meorum, usque ad fines collium seculi
(Gen. 49, vers. 26). Et admonitionem, qualem Timotheo ex fide
filio suo dedit Paulus: Inveniles cupiditates fuge, sed
sectare justitiam, fidem, charitatem pacemque cum
omnibus, qui invocant Christum ex corde puro (2. Tim.
2, 22). Hoc fac, dilecte nepotule, et vives, propitio Tibi aeterno
patre Deo, propter Christum Dominum nostrum: cujus S. Spiritui
Te commendo. V|ale!|.

Ita habes avitum votum, avitâ senili manu expressum

Joh. A. Comenii Moravi, Amsterd. hospitis.

1. Junii, 1669, aetatis 78. m. pp.

Übrigens zeigt die Handschrift nichts Greisenhaftes. Sie
ist besser lesbar und geistvoller, klarer ausgeprägt, als im Jahre
1641.

Vor diesem Eintrage des Grossvaters enthält das Stamm-
buch des Johann Theodor Figulus, wie ihn die eintragenden Freunde
nennen, Jablonski, wie er selbst später zeichnet, einen wortreichen
Abschied des Vaters vom 12. Juli 1668, unterschrieben: „Petrus
Figulus Pastor Ecclae. Reformatae novellae demumque colligi
coeptae Memmelae in Prussia Ducali. M. p.“ Hiernach werden
die bisher üblichen Angaben über den Jugendgang J. Th. Jab-
lonskis zu berichtigen sein. Das väterliche Wort ist offenbar bei
dem Geschenke des Büchleins, wie jeder unbefangene Leser er-
kennen wird, gemeint als Mitgabe für den bald vierzehnjährigen

Sohn bei dessen erstem selbständigen Ausfluge aus dem Elternhause. Johann Theodor war demnach gewiss nicht in Amsterdam bei Comenius erzogen, wie nach Jöchers Angabe im Gelehrtenlexikon noch R. Schwarze in der Allgemeinen deutschen Biographie berichtet, sondern kam erst jetzt auf längeren Besuch zum Grossvater. Am 12. Juli 1668 aus Memel vom Vater feierlich entlassen, ist er bereits am 27. August (6. September) in Amsterdam soweit eingerichtet, um Magnus Hessenthaler sein Buch zur Einschrift vorzulegen. Noch am 2. Juni 1669, einen Tag nach Comenius, tragen in Amsterdam der Mähre Jan Paskowsky und Petrus Serrarius sich ein, und bereits am 14. Juni eröffnet in Danzig Johannes Starkius, Scholae Petro-Paulinae Rector, eine ganze Reihe Danziger Inschriften, unter denen noch mehrere von Lehrern derselben Anstalt herrühren. Wahrscheinlich hat Joh. Th. Jablonski den Winter über (1669 auf 1670), während dessen — am 12. Januar 1670 — sein Vater in Memel starb, die Peter-Paulschule zu Danzig besucht. In Memel schrieb seines Vaters Nachfolger im Pfarramte D. Paulus Andreas Lubiewski sich am 1. Mai 1670 ein. Von da wird Johann Theodor das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin bezogen haben, dessen Besuch Jöcher zwar auch 1670 beginnen lässt, aber unmittelbar an den Amsterdamer Jugendaufenthalt reiht. — Nach einem ziemlich bewegten Leben — er war Lehrer und Erzieher an verschiedenen Fürstenhöfen — und nach Herausgabe mancher Druckschriften starb Johann Theodor als preussischer Hofrat und (seit 1700) ständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften am 28. April 1731 in Berlin. Sein Stammbuch hat er nach des Vaters Tode nicht weiter gepflegt. Nur ein Frankfurter Studiengenosse hat sich noch eingeschrieben.

Wunderbar reich ist das Stammbuch seines Vaters Petrus Figulus, ein schwarzer Lederband mit zierlichem Goldschnitte, der Spur von sechs blauseidenen Schnüren, die es ehemals schlossen, und der in Gold aufgedruckten Inschrift: „P.[etrus] F.[igulus] J.[ablonaeus] B.[ohemus] 1636.“ Vorläufige Übersicht über seinen Inhalt erschien bereits in der Beilage zur Allgemeinen (Münchener) Zeitung vom 13. und 14. Dezember 1892; woraus natürlich hier einzelnes zu wiederholen sein wird.

Eine kurze Lebensskizze des Petrus Figulus giebt zu Anfange seines Aufsatzes über Daniel Ernst Jablonski R. Schwarze in der Allgemeinen deutschen Biographie. Danach ist Figulus,

wofür Rhesas Presbyterologie von Ostpreussen als Quelle bezeichnet wird, aus Jabloni, Jablonka oder Gabel im böhmischen Kreise Chrudim gebürtig und hat 1627 im Gefolge des Comenius neun-jährig Böhmen verlassen, um nach Lissa zu siedeln. Es heisst dort weiter: „Wie Comenius am Gymnasium zu Lissa alsbald seine Lehrthätigkeit wieder aufnahm, so wird Figulus daselbst seine Schulbildung erhalten haben. Sodann bereiste er zu weiteren Studien von 1636—1648 (nach Ausweis seines noch erhaltenen Stammbuches) die berühmtesten Universitätsstädte des protestantischen Europa. Nach Lissa zurückgekehrt, vermählte er sich am 19. Oktober [November?] 1649 mit des Comenius einziger [?] Tochter Elisabeth, begleitete 1650 seinen Schwiegervater nach Ungarn, ward 1654 als Prediger nach Danzig voziert, 1657 aber in die Parochie Nassenhuben-Hochzeit, deren Kirche in jener, das Pfarrhaus in dieser Ortschaft gelegen war. Unter Zustimmung des Kammerherrn von Prönen als Patrons vereinigte Figulus 1659 seine Gemeinde mit der Brüderunität — eine Verbindung, welche jedoch nur bis 1709 gedauert hat, — und ward 1662 auf der Synode zu Mieltshin zu deren Senior geweiht. 1667 folgte er einem Rufe des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Hofprediger nach Memel und starb daselbst am 12. Januar 1670.“

Teils ergänzt, teils berichtigt sind diese Angaben durch die neuere Comeniusforschung, namentlich die gründliche Biographie des Comenius von Kvaesala. Wir finden nach ihr Figulus 1642 bei Comenius in Elbing, ferner 1643 und 1649 vom Meister gesandt, 1646 mit ihm in Schweden, endlich 1656 samt Familie, von Lorenz de Geer berufen, bei Comenius in Amsterdam. Ausserdem fungiert Figulus mehrmals als Mittelsmann zwischen Comenius und den englischen Freunden, namentlich mit dem Friedensmanne Johannes Duräus, so besonders 1647; und es erhellt aus Kvaesalas Zitaten, dass Figulus an Duräus englisch schrieb. Der Amsterdamer Aufenthalt des Figulus und der Seinen von 1656 bis 1658 wird ferner noch bezeugt durch die Widmung einer Predigt: „Eines rechtschaffenen Christen Emausgang“, von Petrus Figulus am anderen Ostertage 1658 zu St. Petri-Pauli in Danzig gehalten und bei Christoffel Cunradus in Amsterdam gedruckt, an „den Wohl-Edlen, Gestrengen und Vesten, Herrn Laurens de Geer, Herrn auf Österby u. s. w. — Vnd den Ehrenvesten, Wohl-

fürnehmen, Grossachtbaren Herrn Antonium de Kuyper, Vornehmen Kauffman in Dantzig, Beyderseits seine hochgeehrten Herren und sehrgünstigen Beförderer und Wohlthätter“. Die Vorrede des Büchleins, das Herr M. Jablonski besitzt, ist (während eines abermaligen Besuches? bei Abholung der Seinigen?) am 28. Januar 1659 in Amsterdam unterschrieben und enthält die Worte: „Dieses wohlmeinende Werklein — — wird meinesteils E. E. Gestrengen zugeschrieben, hiemit vor der Ehrbaren Welt öffentlich zu bezeigen, wie ich dem löblichen Hause de Geer und dann auch insonderheit E. E. Gestrengen wegen ihrer alten und neuen, an mir und jetzt auch an den Meinigen beschehener, grosser und unzählbarer Wohlthaten, zum höchsten mit alledem, was ich kann und vermag, pflichtig und schuldig bin, und meine gebührliehe Dankbarkeit jederzeit gern zu erkennen zu geben gefliessen.“

Wesentlich helleres Licht fällt nun auf die Jugendgeschichte des Petrus Figulus durch sein Stammbuch. Dass es seinem überwiegenden Inhalte nach nicht das eines fahrenden Studenten sei, zeigt gründlichere Betrachtung bald. Der Schlüssel zu seinem richtigen Verständnisse liegt in folgendem, unscheinbar zwischen den anderen versteckten Eintrage: „Hebr. 12, 14 (griechischer Wortlaut; darunter:) *Haec paucula in gratiam ornatissimi optimaecque spei juvenis, Domini Petri Figuli, sui quondam in peregrinationibus concordiae ecclesiasticae causa susceptis septennio toto amanuensis et commilitonis lubens adscripsit Johannes Duraeus principissae Mariae a concionibus. Hagae Comitum Anno 1643. Octobris 16/26.*“ Petrus Figulus reiste demnach vor 1643 sieben Jahre lang als Begleiter und Gehilfe mit dem Friedensapostel Duräus. Wenn man die Einträge der sieben Jahre von 1636 bis 1643 mit dem vergleicht, was aus dem Wanderleben des Duräus sonst bekannt ist, der allerdings seit 1641 im Haag als Hofprediger der mit Wilhelm II. von Oranien vermählten Prinzessin Henriette Maria Stuart, Karls I. Tochter, eine kurze Ruhestation gefunden hatte, so trifft man fast durchweg Figulus an des schottischen Theologen Seite.

John Dury war 1595 oder 1596 in Edinburg als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen geboren, der später, als Jakob I. in der reformierten Kirche Schottlands das Bischofsamt wieder einführte, auswanderte und eine Gemeinde gleichgesinnter Flüchtlinge in Leiden geistlich bediente. Der Sohn studierte zwar anscheinend

auf heimischen Universitäten: 1624 hat er in Oxford auf der Bibliothek gearbeitet, fand jedoch seine erste geistliche Stelle bei den sog. englischen Adventurern zu Elbing im polnischen Preussen, das Gustav Adolf von Schweden seit der Eroberung von 1621 besetzt hielt. Der dortige schwedische Oberrichter Kaspar Gode-
mann hatte 1628 in einer Schrift versucht, die lutherische und die kalvinische Abendmahlslehre zu vereinigen, und sein Werk auch Duræus zur Begutachtung vorgelegt. Dieser wurde dadurch für den Gedanken der Union sämtlicher evangelischer Parteien so völlig gewonnen, dass er beschloss, ihr fortan sein Leben zu widmen. Seine ersten Gönner für dies Unterfangen fand er ausser Godemann an dem grossbritannischen Gesandten Sir Thomas Rowe und dem grossen schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna, die 1630 in Elbing zusammentrafen. Auf ihren Rat reiste Duræus zunächst nach England, wo er mit Zustimmung seiner angesehensten Parteigenossen um den Beistand der anglikanischen Bischöfe warb. Nur wenige Förderer seiner Sache gewann er. Unter ihnen war zwar der damalige Erzbischof von Canterbury, George Abot. Allein dieser edle, milde Prälat hatte teils durch Ungnade des Königes Karl, teils durch unglückliche Tötung eines Menschen auf der Jagd fast allen Einfluss verloren. Ausserdem billigten das Unternehmen nur die Bischöfe Joseph Hall von Exeter und Johannes Davenant von Salisbury. Dieser hatte bereits selbst den Vorschlag litterarisch verfochten, das Symbolum Apostolicum als Grundlage eines allgemeinen Kirchenfriedens zu verwerten. Gleichzeitig fand — März 1631 — in Leipzig „bei währendem der hochlöblichsten und hochlöblichen evangelischen und protestierenden Kurfürsten und Stände hochansehnlichem Konvente“ ein Gespräch zwischen den reformierten Hofpredigern D. Johann Bergius von Brandenburg, D. Johann Crocius und Theophilus Neuberger von Hessen-Kassel einer-, den kursächsischen lutherischen Theologen D. Matthias Hoë von Hohenegg, D. Polykarp Lyser, D. Heinrich Höpfner andererseits statt. Man kam zu keiner vollen Einigung. Doch wollte man „hoffen und dahin sich durch fernere, der mehreren friedliebenden Theologen Konferenz, zu-
forderst auch christlicher hoher Obrigkeiten Auktorität bemühen, damit eine nähere Zusammenhaltung an- und aufgerichtet und durch solches Mittel die wahre Kirche Gottes erweitert und vermehrt, den Papisten auch die Hoffnung, welche sie bishero wegen fürge-

gangener Spaltung gehabt, in etwas benommen werden möchte“; und „inmittels sollten beiderseits Theologi einander christliche Liebe inskünftige erzeigen; alles treulich und ohne Gefährde“. Da auch Gustav Adolf selbst samt seinem Kanzler Oxenstierna und seinem Hofprediger D. Matthiä den Unionsbestrebungen günstig gesonnen war und dies dem schottischen Vermittler bei einer Begegnung in Nürnberg persönlich aussprach, schien des Duräus Weizen zu blühen. Indes die theologischen Vorurteile der lutherischen Seite standen ihm schroff gegenüber; nur die Helmstädter sog. Synkretisten, deren Haupt Georg Calixtus war, ausgenommen. Auch traf wohl nicht ganz grundlos den Friedensapostel selbst der Vorwurf, welchen Vermittler so leicht auf sich laden, dass er, ganz hingenommen vom christlichen Eifer der Vereinigung, unter Lutheranern lutherischer, unter Anglikanern bischöflicher und unter Calvinisten kalvinischer auftrat, als er eigentlich verantworten konnte. Nach Gustav Adolfs Tode setzte Oxenstierna auf den Konventen zu Frankfurt a.M. 1633 und 34 die Unionsversuche vom politischen Standpunkte aus eifrig fort. Duräus war beidemale zugegen. Dazwischen ging er nach England, wo sein Gönner Abot gestorben war, und gewann — allerdings gegen den Preis der bischöflichen Priesterweihe und des Anschlusses an die anglikanische Kirche — Urlaub, Vollmacht und Geldmittel vom mächtigen Erzbischofe Laud, sowie Beifall und Beihilfe des irischen Primas Jakob Ussher von Armagh und anderer Kirchenfürsten. Aber die schwedische Sache in Deutschland erlitt gerade damals einen furchtbaren Schlag durch die Schlacht bei Nördlingen (4. u. 5. September 1634) und den Prager Separatfrieden von 1635 zwischen Kaiser und Kursachsen. Dem Duräus hatten die Gesandten auf dem zweiten Frankfurter Tage vor dem Auseinandergehen (14. September 1634) noch versprochen, seine Vorschläge ihren fürstlichen und städtischen Auftraggebern vorzulegen und für deren Förderung thätig zu sein. Aber es war ein Wechsel auf unbestimmte Zukunft. Duräus beruhigte sich dabei nicht lange. Im Jahre 1636 unternahm er von den Niederlanden aus einen neuen Vorstoss — schriftlich und persönlich. Auch die Unität der böhmischen Brüder bot er zur Mithilfe auf. Ihre Synode zu Thorn (Juli 1636) beschäftigte sich unter Comenius' persönlicher Mitwirkung in entgegenkommendem Sinne mit seinen Anträgen. Besonders beschloss Duräus, — man sagte, auf Rat

des Hugo Grotius, den er als schwedischen Gesandten in Frankfurt kennen gelernt, — nach dem lutherischen Schweden zu reisen und dort in mündlicher Verhandlung sein Heil zu versuchen.

Mit dieser Reise beginnt — soweit das Zeugnis des Stammbuches entscheidet — die Gefolgschaft des Petrus Figulus. Seine Einträge stimmen bestens zu den geschichtlichen Angaben und urkundlichen Belägen in Karl Jesper Benzelius' „Dissertatio historico-theologica de Johanne Duraco pacificatore celeberrimo“ (Helmstädt 1744). Die Verhandlungen liefen seit August 1636 durch verschiedene Stadien, aber trotz des Kanzlers Gunst zuletzt so unglücklich, dass am 7. Februar 1638 auf Antrag des Klerus die Königin Duräus aus Schweden verbannte. Nur durch Krankheit ward er noch bis Juni in Stockholm festgehalten. Nicht ganz scheint Axel Oxenstierna ihm seine Gunst entzogen zu haben, und treu ergeben blieb ihm Johann Matthiä, später Bischof von Wexiö und als solcher wegen Kryptokalvinismus 1664 entsetzt. Beide finden sich in Figulus' Album, — Axelius Oxenstierna aus dem April des Jahres 1637 mit dem Spruche: Moderata durant, — in dem fast kein Name der bei den hin- und herflutenden Verhandlungen beteiligten Männer, selbst der Gegner, wie des streitbaren Bischofes Johannes Rudbeck von Westerås (Arosia), fehlt. Auch mit dem dänischen Gesandten Petrus Wibe müssen die Reisenden nach dessen sehr freundlichem und vertraulichem Eintrage aus Stockholm (Juni 1638) schon dort nähere Beziehungen geknüpft haben.

Einstweilen ging die Reise nach Lübeck (August 1638) und über Lübeck nach Hamburg, das einige Jahre hindurch Durys Hauptquartier gewesen zu sein scheint. Dort traf er Sir Thomas Rowe, den alten Gönner, der die Verbindung mit England fürsorglich im Gange erhielt und die Bekanntschaft mit dem dänisch-deutschen Kanzler Dietloff Reventlow zu Glückstadt vermittelte. Beide Männer haben sich in das Stammbuch eingetragen, das als Ertrag mancher Reisen der nächsten Jahre aus Hamburg, Lübeck, Bremen und anderen norddeutschen Städten zahlreiche Denklätter aufweist, sowohl von Mitgliedern des böhmisch-mährischen Refuge, auch den Sozinianern, wie von mehr oder weniger bekannten und bedeutenden Einheimischen. Die örtliche Gelehrtengeschichte kann da noch manche Ausbeute finden. Ich will aus dem nordalbingischen Gebiete nur zwei bedeutende Namen

nennen: Joachim Jungius (1587—1657), den berühmten Rektor des akademischen Gymnasiums zu Hamburg, und den liederreichen Elbschwan, Pastor Johannes Rist (1607—1667) zu Wedel. Des letzteren Gast war Figulus am 13. November 1639. Der redselige Poet beschreibt zum Abschiede ein ganzes Blatt des Albums mit Zitaten aus der Bibel und aus Dantes Hölle nebst beigefügter eigner Übersetzung.

Im Dezember 1639 brachen Duräus und Figulus zu einer Reise nach Braunschweig und Hildesheim auf, die jenem später als eine Art Glanzzeit seines an Täuschungen überreichen Lebens erschien, und die auch dem jungen Begleiter hochinteressant gewesen sein wird. Der Besuch galt den beiden welfischen Fürstenthöfen Augusts des Jüngern in Braunschweig und seines Veters Georg in Hildesheim, der Stammväter der herzoglich braunschweigischen und der späteren Kur- und königlichen Linie. Beide genossen nicht mit Unrecht den Ruf bedeutender Fürsten: jener noch heute berühmt als Gründer der Wolfenbütteler Bibliothek und als Gönner Johann Valentin Andreäs wie so manches anderen Gelehrten jener Tage; dieser damals wohl berühmter durch seine kriegerrische Laufbahn, der er nur zu bald (1641) durch plötzlichen Tod entrissen ward.

Vor wenigen Jahren erst (1635) hatte man nach dem erblosen Tode Friedrich Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel in einer jener unbegreiflichen Teilungen, durch welche Fürsten und Stände in deutschen Landen ehemals ihre Macht selbst zu schwächen pflegten, den welfischen Gesamtbesitz in drei thunlichst gleiche Lose zerlegt, deren drittes, man meinte damals: bestes, Georgs älterer, unstandesgemäss vermählter Bruder Friedrich von Lüneburg-Celle inne hatte. Gemeinsam verwaltete das „lößliche hochfürstliche Haus Braunschweig-Lüneburg“ unter anderem Besitze die im protestantischen Deutschland hochangesehene Juliusuniversität zu Helmstädt. Ihr berühmtester Lehrer war damals der Theolog Georg Calixtus (1586—1656), Abt von Königslutter, ein weitblickender Mann, der an Einigung der ganzen Kirche auf Grund der vermeintlichen Lehreinheit des kirchlichen Altertums (*consensus quinquesaecularis*) zu denken wagte und zunächst wenigstens die Pflege eines freundnachbarlichen Einvernehmens unter Lutheranern und Calvinisten als Pflicht erkannte. Von vielen angefeindet und verketzert als Haupt der Synkretisten,

hatte er daheim doch Schule gemacht. Eine Schar tüchtiger jüngerer Theologen umgab und unterstützte ihn mit Verständnis. Aus ihrer Zahl ragt hervor Justus Gesenius (1601—1671), damals Hofprediger und Konsistorialrat in Hildesheim, später Generalsuperintendent in Hannover. Den Theologen nahe befreundet waren tüchtige Staatsmänner wie Dr. Jakob Lampadius, ehemals Calixts juristischer Amtsgenosse an der Universität, jetzt Geheimer Rat Herzogs Georg, sein Braunschweiger Kollege Dr. Kipius und David Denicke, mit Gesenius Herausgeber des bis in unsere Tage benutzten vortrefflichen hannoverschen Kirchengesangbuches.

Dass von hier aus das Leipziger Gespräch wie die weiteren von Oxenstierna begünstigten kirchlichen Unionsversuche sorgfältig beachtet und nach Kräften gefördert waren, versteht sich von selbst. Dem Duräus waren die Doktoren Lampadius und Kipius schon 1634 in Frankfurt näher getreten. Ihrem damals noch lebenden Herzoge Friedrich Ulrich gutachteten sie: „Weil die Calvinisten, mit deren Irrtümern wir doch nichts zu schaffen und selbige verwerfen, uns viel näher kommen und in wenigeren Artikeln diskrepieren als die Papisten, wird von und mit ihnen billig der Anfang (der Einung) gemacht und, wie nahe ein Teil dem anderen treten möge, mit gebührender Sorgfalt versucht.“ Die Theologie des befreundeten Calixt klingt dabei überall durch. „Das Fundamentum und via regia ist — —, dass neben der heiligen Schrift auf den übereinstimmenden Konsens der werten und unzweifelhaften Antiquität, welcher aus den uralten Symbolis erhellet, das Absehen genommen und dagegen alle den lieben Alten unbekannte zum wahren Christentum unnötige, hohe, subtile und gutes Teiles ganz ungewisse Nebenfragen beiseits gesetzt oder in die Schulen verwiesen werden.“ Durch das Unglück der schwedischen Waffen, das schwedisch-französische Bündnis und die ganze veränderte Weltlage waren diese Interessen freilich auch hier inzwischen zurückgeschoben worden.

Den Einheitsversuchen neuen Antrieb zu geben, ward Johannes Duräus 1639 von Herzog August in Braunschweig und Herzog Georg in Hildesheim eingeladen. Am 5. Dezember beriet man in Braunschweig, um die Jahreswende in Hildesheim. Duräus erntete alles Lob für sein bisheriges Wirken und die Zusage, dass man ihm fortan bestens zur Hand gehen und seine christlichen

Pläne nachdrücklich fördern wollte, wenngleich mit aller Prudenz und Zirkumspektion, deren Notwendigkeit in jenen geschwinden und bösen Zeitläuften dem Pektoralthologen nicht immer so gegenwärtig sein mochte, wie den gewiegten Politikern. Nach Duräus' eigenem späteren Zeugnisse fand er an den welfischen Höfen und besonders in Hildesheim eine über alles Erwarten huld- und ehrenvolle Aufnahme. Freien Eingang muss auch überall Petrus Figulus mit seinem offenen Stammbuche gefunden haben. Die neuen Braunschweiger und Hildesheimer Bekannten stehen zahlreich darin. Neben Herzog August sein Sohn und Nachfolger Rudolf August; alle vier Söhne Herzogs Georg: Christian Ludwig, später in Celle, dessen holsteinische Witwe Dorothea des grossen Kurfürsten zweite Gemahlin ward; Georg Wilhelm, später letzter Herzog in Celle, Gemahl der hugenottischen Eleonore d'Olbreuse und Vater der unglücklichen Prinzessin von Ahlden; Johann Friedrich, Herzog von Hannover, der später katholisch gewordene Gönner Leibniz'; Ernst August, später erster Kurfürst von Hannover und Stammvater der englisch-hannoverschen wie durch seine Tochter Sophie Charlotte und seine Enkelin Sophia Dorothea der preussischen Könige. Dazu haben alle die genannten bedeutenden Männer an beiden Höfen, zumal in Hildesheim, dem jungen dominus possessor mit freundlichen Wünschen und guten Sprüchen sich gefällig erzeigt. Bis zum Februar 1640 blieben die Reisenden — mit einem kurzen Abstecher nach Hannover — in Hildesheim und kehrten dann über Celle, wo sie — wohl beide — nur karge Ausbeute gewannen, und Lüneburg nach Hamburg zurück. Dauernde Frucht hat die Anwesenheit des Duräus in Braunschweig und Hildesheim nicht getragen. Wenngleich die friedliche Theologie der Calixte, des Vaters und seines Sohnes Friedrich Ulrich, lange in den Landen beider welfischer Linien vorherrschte, so war doch für eine wirkliche kirchliche Union die Zeit noch nicht gekommen. Immerhin bildet diese Reise des Duräus an die braunschweig-lüneburgischen Höfe ein ansprechendes Kapitel in der Vorgeschichte der evangelischen Union und ist als solches aufgefasst und dargestellt in des jüngeren Calixt „Via ad pacem“ (Helmstädt 1701) und in Henkes trefflichem Werke über „Georg Calixt und seine Zeit“ (Halle 1853—1860).

Die Leser des Aufsatzes von Radlach im Märzhefte 1893 dieser Zeitschrift über den Aufenthalt des Comenius in Lüneburg

(1647) wird es erfreuen, aus dem Stammbuche seines Pflegsohnes zu vernehmen, dass dieser bereits sieben Jahre zuvor in derselben Stadt nicht nur, sondern in demselben Hause freundliche Aufnahme gefunden hat: bei dem frommen buchhändlerischen Brüderpaare Hans und Heinrich Stern. Hoffentlich geht Radlachs Wunsch einer würdigen Geschichte ihres Verlagshauses bald in Erfüllung. Da noch kurz vor 1866 der Name von Stern in Lüneburg persönlich vertreten und die 'von Sternsche Druckerei' im Besitze altverbriefter Verlagsrechte (Lüneburger Gesangbuch, Landeskatechismus etc.) war, die Druckerei auch noch heute unter der alten Firma fortbesteht, so kann wohl das urkundliche Material noch nicht unwiederbringlich verstreut sein; und in Lüneburg hatte man — ehemals wenigstens — regen geschichtlichen Sinn.

Wenig Glück hatte Duräus im weiteren Verlaufe des Jahres 1640 in Dänemark. Christian IV. selbst, damals zwei und sechzigjährig und schon über 50 Jahre König, war — so berichtet Benzelius — dem Friedensgedanken des Schotten gencigt. Zum Danke zierte sein Bildnis den inneren Deckel und der zugehörige Eintrag aus dem Jahre 1640 das erste Blatt des Albums des jungen Begleiters. Nur glaube ich kaum, dass Name und Wahlspruch (*Regna firmat pietas*), in tadelloser Fraktur geschrieben, von des Monarchen eigener Hand sind. Aber Christian wies vorsichtig das kirchliche Anliegen an seine lutherischen Theologen, und bei denen half hier sowenig die königliche Huld, wie in Schweden die Gunst des Kanzlers. Schon an der Vorfrage, ob Duräus von allen kalvinistischen Kirchen Vollmacht hätte, scheiterte alles. Auch dachten die gnesiolutherischen Dänen gar nicht an Entgegenkommen ihrerseits. Der einzig mögliche Weg zur Annäherung war in ihren Augen förmlicher Verzicht der kalvinischen Sakramentarien auf alle ihre Irrtümer. Kein Beitrag zur Philotheka des Amanuensis ausser dem huldvollen des Königs lässt auf freundlichere Momente dieses dänischen Unternehmens schliessen.

Im Spätherbste 1640 ging die Reise rückwärts über Hamburg (November, Dezember), Bremen, Oldenburg, Emden nach Groningen. Duräus und Figulus blieben nun in den Niederlanden bis Juli 1641. Hier — in Franeker, Amsterdam, Haag, Leiden u. s. w. — hielt dieser die reichste Ernte für seine Autographensammlung. Es lohnt aber kaum, dem Hin und Her auf dem engen Raume vermutend nachzuspüren; ich werde die bedeutenderen der in den

Niederlanden erbeuteten Namen lieber gruppenweise zusammenstellen, ohne die Zeitfolge ängstlich zu wahren.

Unter den reformierten Theologen der Zeit traf Figulus in Groningen den Ostfriesen Heinrich Alting (1583—1644). Einst des Pfalzgrafen und späteren böhmischen Königes Friedrich Hofmeister, hatte er später auf dessen Wunsch auch seines ältesten Sohnes Erziehung geleitet. In dieser Eigenschaft traf ihn Comenius 1626 am Hofe des Königs im Haag. Seit des Zöglings Tode war er zum akademischen Lehramte zurückgetreten. In Franeker lernte der junge Reisende Johannes Koch oder Coccejus (1603 bis 1669) aus Bremen kennen, dessen Föderaltheologie unter den Reformierten ebenso berühmt und ebenso umstritten war, wie im lutherischen Lager Calixts consensus quinquesaecularis. Zu den beiden eingebürgerten Deutschen trat im Haag der Franzose Andreas Rivetus (1573—1651), einst Zierde der Universität Leiden, dann Erzieher, jetzt väterlicher Vertrauter des Prinzen Wilhelm II. von Oranien (1620—1650), dem er eben die englische Braut geworben hatte. — Heller noch fast als der Ruhm der Theologen strahlte in den damaligen Niederlanden der der Philologen. Figulus ist an ihnen nicht vorbeigegangen und von ihnen nicht abgewiesen. Daniel Heinsius (1580—1655), der vielbewunderte Polyhistor, schrieb in sein Buch ‚zum Zeichen seines ganz besonderen Wohlwollens‘ den Seufzer: *Quantum est, quod nescimus!* Heinsius' feindlicher Kollege an der Leidener Universität Klaudius Salmasius bezeichnet sich stolz als Konsistorialrat des allerchristlichsten Königes; und doch lautet sein republikanischer Wahlspruch: Könige und Herren zu haben verdient, wer sich selbst nicht hat! Ausführlich variiert der Pfälzer Gerhardus Johannes Vossius (1577 bis 1649) das Thema: *Ars longa vita brevis*. Man sagt ihm nach, dass er nur einmal im Leben ein paar Arbeitsstunden seines streng geregelten Tages versäumt habe: aus Anlass der eigenen Hochzeit. — Den gelehrten Männern gesellt sich mit zierlicher hebräischer Inschrift („Der Herr mein Licht!“) die Kölnerin Anna Maria von Schurman (1607—1678), damals wegen ihrer vielseitigen Begabung, Gelehrsamkeit, Kunstfertigkeit als eines der Wunder der Zeit angestaunt. Sie sprach, las und schrieb, wie man ihr nachrühmt, fertig in sieben Sprachen und war bei aller Verehrung, die sie unter Frauen und Männern genoss, ein Muster jungfräulicher Bescheidenheit und Strenge. Noch ahnte die Vierunddreissigjährige

nicht, dass sie einst als Diotima oder Egeria Jean de Labadies ihre glänzende Laufbahn in Qual und Unruhe enden und samt ihren verbannten und gehetzten Freunden bei der geistverwandten fürstlichen Freundin und Schülerin schutzflehend anklopfen sollte, der Pfalzgräfin Elisabeth, die eben in jenen Jahren gern und oft mit ihr verkehrte. — Ihr Einfluss hat sich bei der Pfalzgräfin dauern-der erhalten, als der eines anderen, berühmteren Freundes, dem wir gleichfalls im Stammbuche des Petrus Figulus begegnen: René Descartes oder, wie er selbst sich unterschreibt: Renatus des Cartés. Bekanntlich bestand zwischen Cartesius und Comenius kein freundliches Verhältnis. Der Franzose scheint von des Mähren hochfliegenden Plänen kaum mehr als oberflächliche Kunde genommen zu haben; dieser hat des anderen Philosophie stets von sich gewiesen und geradezu bekämpft. Des jungen Figulus Annäherung dagegen muss der philosophische Einsiedler sehr freundlich aufgenommen haben. Sein Spruch klingt geradezu schmeichelhaft für den jungen Fremdling, dem er am 18. Juli 1641 in Leiden einschreibt: *Philosophandum sed cum paucis!* — eine feine Umbiegung des durch Cicero bewahrten Wortes des Ennius: *Philosophari est mihi necesse, sed paucis. Nam omnino haut placet: degustandum ex ea, non in eam ingurgitandum censeo.*

Schon die beiden letzten Namen führten darauf, dass in jener Zeit die Familie des unglücklichen Friedrichs von Pfalz und Böhmen in den Niederlanden Obdach und Zuflucht genoss. Er selbst war 1632 kurz nach Gustav Adolf, seinem Retter, wie er gehofft hatte, in Mainz, fern von den Seinen, gestorben. Gattin und Kinder behielten ihre niederländischen Wohnsitze im Haag, in Leiden, in Rhenen. Die Geschichte nennt den Gescheiterten unbarmherzig spottend den Winterkönig. Den vertriebenen Böhmen blieb selbstverständlich seine Person und sein Haus ehrwürdig, seine Sache heilig und ernst. Wie schon Comenius 1626 dem Könige Friedrich im Auftrage seiner Mutter, der oranischen Louise Juliane, die wunderlichen Orakel des Sprottauer Seilers Christoph Kotter überbracht und ihm dabei als seinem rechtmässigen Könige gehuldigt hatte, so konnte auch sein Pflücksohn Petrus nicht anders zu dem kurpfälzischen Hause sich stellen. Friedrichs hoffnungsvollen Ältesten, Kurprinz Heinrich Friedrich, den der Vater 1629 im Hafen von Amsterdam ertrinken sehen musste, zeigt sein Album wenigstens im Bilde. Von den übrigen Gliedern des

Hauses finden wir folgende durch Namenszug und teilweise durch Denksprüche vertreten. In einsamer Majestät, wie ihre Art, zeichnet sich nur mit dem Namen des Winterkönigs Wittwe „Elisabeth“ ein. Der Namenszug ist offenbar dem der Elisabeth Tudor, der jungfräulichen Königin, nachgebildet und gehört zweifellos der Kurfürstin und Königin Elisabeth Stuart an. Karl Ludwig, der nunmehrige Kurerbe und demnächstige Kurfürst, als solcher später auch Gönner der Comenischen Lehrart (1617—1680), hatte schon 1639 sein „Deus providebit“ eingetragen. Petrus Figulus wird ihm in Hamburg aufgewartet haben, wo er nach dem Misslingen seines kriegерischen Unternehmens und besonders nach der Niederlage von Gohfeld (17. Oktober 1638) Zuflucht fand. Wechselvolle Bilder ruft der Name seines Bruders Ruprecht (1619 bis 1682) oder, wie er selbst schreibt, Rupert vor die Seele. Gefangen bei Gohfeld war er drei Jahre in kaiserlicher Haft zu Linz, von wo er gegen Urfehde 1641 nach London entlassen ward. Da ihm das Stammbuch 1642 vorgelegen hat, wird es dort gewesen sein. In den bald ausbrechenden inneren Kämpfen der Engländer und Schotten erwarb er im Dienste seines Oheims Karls I. Stuart den Ehrennamen des Kavaliers und den Ruf eines wetterfesten Seehelden. Nach 1660 war er Admiral von England: zugleich bekannt durch seine physikalischen Forschungen und seine Überführung der Schabkunst aus ihrem Geburtslande Hessen in die neue Heimat. Der Greis Comenius widmete ihm später sein *Unum necessarium*. Während Karl Ludwigs und Ruprechts jüngere Brüder, Moritz, Eduard, Philipp, fehlen: ein abenteuerlich Völklein! — haben 1641 die drei älteren Schwestern Elisabeth, Louise, Henriette sich eingeschrieben. Von allen dreien liesse sich viel sagen. Von der geistvollen und gelehrten Elisabeth (1618 bis 1680), die bereits damals des Glaubens halber des Polenköniges Wladislav Hand fest und entschieden abgelehnt hatte, wurde oben angedeutet, wie sie in jungen Jahren mit Descartes philosophierte, mit A. M. Schurman Kunst und Wissenschaft trieb und dann im Alter als reformierte Abtissin von Herford mit Hilfe ihres Vetters, des grossen Kurfürsten, die von Ort zu Ort gescheuchten Labadisten schützte. Louise ist jene Pfalzgräfin Louise Hollandine, die man einst dem Vetter Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Braut zgedacht hatte, als dieser in Leiden studierte. Später katholisch geworden, waltete sie bis ins hohe

Alter als Abtissin zu Maubuisson: eine Prälatin von wunderlich formlosen, wenn nicht gar ungeistlichen Sitten; in der Malkunst nicht unbegabte Schülerin Gerhard Honthorst's. Henriette heiratete 1650 den Fürsten Sigismund Rákóczy von Siebenbürgen, starb aber nach einer Ehe von wenigen Monaten am 28. September d. J. in Saros Patak, wie Nikolaus Drabik es vorausgesagt, gerade als Comenius im Dienste des Fürsten und seiner Mutter Susanna Lorandfy dort weilte. — Die berühmteste der zahlreichen Kinderschar: Sophie (1630—1714), später Kurfürstin von Hannover, Ahnfrau der Könige von Grossbritannien und von Preussen, Leibniz' Freundin, war wohl noch zu jung geachtet, um das Stammbuch vorgelegt zu erhalten. — Neben der böhmisch-pfälzischen Dynastie sind endlich auch als nahverwandte das Haus Stuart durch ein Bildnis Jakobs I. und das Haus Oranien durch Denkspruch und Namen Wilhelms II. (1626—1650, folgte seinem Vater Friedrich Heinrich 1647) vertreten.

Der August des Jahres 1641 führte Duräus und Figulus nach London. Dass auch auf dieser Fahrt Figulus in Duräus' Gefolge reiste, bezeugt, das Stammbuch ergänzend, Comenius' bekannter Brief vom 8./18. Oktober 1641 an die heimischen Freunde. Denn am 21. September d. J. langte dort Comenius an und blieb die ganze Zeit bis zur gemeinsamen Reise am 10. Juni 1642 mit Duräus und Figulus vereint. Nach Ausweis seines Stammbuches ging dieser im Freundeskreise der beiden älteren Männer aus und ein und durfte seine herrliche Sammlung stattlich bereichern. Unter denen, die während dieses englischen Aufenthalts eigenhändig als seine Freunde und Gönner sich bekannten, steht billig voran der ehrliche Makler im damaligen geistigen Leben des protestantischen Europas Samuel Hartlib aus Elbing. Sein Einfluss auf des Comenius' Lebensgang ist bekannt; hatte er ihn doch eben nach London berufen. Duräus stand Hartlib's Herzen gleich nahe. Welcher bedeutende, strebende Mann der Zeit hätte dem warmen Herzen und dem feinen, umfassenden Verständnisse des trefflichen Anglo-Borussen ferngestanden? Ihm widmete 1644 John Milton seinen Aufsatz „Of Education“, zu dem er durch einen Fremdling, Freund Hartlib's, angeregt zu sein bekennt, ohne dessen Januis und Didacticis in allem folgen zu können. „Die Liebe sucht nicht das Ihre“ — ist das bezeichnende Stichwort, mit dem der edle Hartlib im Stammbuche des jungen Freundes sich

einführt. — Neben ihm nenne ich Theodor Haaek, den Pfälzer, der 1645 in London das Collegium invisibile oder philosophicum begründete, woraus 1662 die königliche Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaft hervorging. Ich nenne ihn des sachlichen Zusammenhanges wegen hier, obwohl der Eintrag seines Namens und seines Sprüchleins erst 1643 bei einer Begegnung in Amsterdam geschehen ist. Unter den eigentlichen Briten sticht eine Gruppe friedliebender Prälaten hervor, die meist in vornehmer oder bescheidener Würde sich sehr kurz fassen, wie der greise Thomas Morton (1564—1659), Bischof von Durham, und sein Freund Joseph Hall (1574—1656), Bischof von Exeter, der lakonisch als „Josephus Exoniensis“ sich einzeichnet. Mehr Worte liebt der hochgelehrte Erzbischof von Armagh und anglikanische Primas von Irland, James Ussher (Jacobus Usserius, 1581—1656). In fester kleiner Perlschrift giebt er aus Anlass seines eben vollendeten sechzigsten Lebensjahres das Wortspiel zum besten: „Qui senescit et se nescit, miser est.“ Diese vornehmen Prälaten stehen fast versteckt im hintern Teile des Stammbuches. Anders der grosse Demokrat oder — nach damaligem Ausdrucke — Rundkopf (round head) John Pym (1584—1643), Hampdens unzertrennlicher Kampfgenoss in den damaligen inneren Streitigkeiten. Während des Parlamentes von 1642 (Comitia regni Westmonasteriensia), also kurz vor dem gegen ihn erlassenen Haftbefehle, nennt er sich: „durch Liebe zu Gott und Vaterland über Furcht und Hoffnung erhaben; für die öffentliche Freiheit Knecht des Volkes, allen anderen gegenüber frei!“ Dass ein paar „Novangli“, doch wohl Angloamerikaner, unter den Einzeichnern sind, findet bekanntlich auch im Leben des Comenius seine Anknüpfung.

Im Juni 1642 reisten Comenius, Duräus und Figulus zusammen von London nach Holland, Comenius und Figulus weiter durch Norddeutschland nach Schweden. Das Band zwischen Figulus und Duräus lockert sich allmählich. Bremen, Hamburg, Lübeck wurden nach den vorhandenen Einträgen berührt. Dass nach Kvacsalas Vermutung damals in Hamburg Comenius mit Joachim Jungius persönlich bekannt geworden, ist sehr wahrscheinlich. Doch bietet das Stammbuch keinen Beweis dafür, da die Einträge von Jungius und Tassius, die darin sich finden, bereits aus dem Spätherbste 1640 datieren. Im August und September wird Figulus durch die Einträge in sein Stammbuch als mit Comenius in

Schweden anwesend nachgewiesen. Dieser schwedische Aufenthalt knüpfte enger das Band, das beide fortan an das grosse niederländische Handelshaus van Geer oder de Geer unauflöslich fesseln sollte. Damals durch seinen Reichtum und seine grossartige Wohlthätigkeit weltberühmt, ist das Haus de Geer heute hauptsächlich durch seine Fürsorge für Lebenswerk und Person des Comenius in weiteren Kreisen bekannt. Zwei Glieder der jüngeren Generation hatte Figulus bereits in seiner Philotheka stehen, bevor er Schweden zum zweiten Male betrat. In Amsterdam hatten Juli 1641 Laurent de Geer, 1642 Emanuel de Geer sich eingeschrieben. Nun traf er in Schweden, wo die Geers Herrschaften von fürstlichem Umfange besaßen, zu Stockholm und Örebro Ludwig, Vater und Haupt des Hauses, und dessen gleichnamigen Sohn. Eigen berührt des älteren „Louys de Geer“, des Fürsten der Kaufleute und Grossalmoseniers von Europa, mit fester Hand eingetragener, schlichter Wahlspruch: „Or la piété avecq contentement d'esprit est ung grand gain!“ (1. Timoth. 6, 6).

Vom November 1642 bis Juli 1643 hat Figulus laut seines Stammbuches teils in Lissa, teils in Elbing bei Comenius gewilt. Dann folgte seine dritte, auch aus dem Leben des Comenius bekannte schwedische Reise. Er ist in Schweden während des Juli und des August zu verfolgen; worauf im September 1643 die Rückreise über Seeland mit Ruhepausen in Helsingör, Kopenhagen, Roeskild, Sorö erfolgte. Diesmal fand sich unter den Dänen doch eine Reihe freundlicher Anknüpfungen. Auch der Bischof von Seeland, Kaspar Erasmus Brochmann, ist durch Konterfei und eigenhändige Widmung dem Reisenden zu Willen gewesen. In Roeskild muss das Stammbuch in seinem äusseren Bestande sachkundiger Nachhilfe bedurft haben. Wenigstens hat es hier der Buchbinder Matthias Peters unter Händen gehabt und diese Gelegenheit benutzt, um am Schlusse des Buches dem „Ehrbarn Studioso Theologiae D. Petro Figulo in sein Stammbuch zhu gueter Gedechnus“ einen schwülstigen, frommen Sermon einzutragen. Figulus selbst scheint damals nicht zu Comenius zurückgekehrt, sondern sofort über Hamburg (September) und Ostfriesland (Oktober) nach den Niederlanden gereist zu sein, wo er von Oktober 1643 bis April 1644 im Haag wie in Groningen, Franeker, Amsterdam, Leiden neue Beiträge für sein Schatzkästlein sammelte. Aus der damaligen Anwesenheit im Haag stammt der Eintrag des

Johannes Duräus vom 16./26. Oktober 1643, von der diese Betrachtung des seltenen Kleinodes ausging.

Das herzliche Wort des damaligen Hofpredigers Duräus als ehrenvollen Abschied für seinen jungen Begleiter zu deuten, legt ausser den Worten selbst, namentlich der ausdrücklichen Begrenzung ihres Verhältnisses auf ein Septennium, der Umstand nahe, dass nun wirklich Figulus zunächst den Winter 1643/4 über in Groningen und den nächsten Winter auf der hugenottischen Universität zu Saumur als ruhiger akademischer Bürger studiert zu haben scheint. Die Reise von Groningen nach Saumur ging über Francker nach Amsterdam und von da zu Schiffe nach Dieppe. Selbst unterwegs auf dem Meere hatte er seine Philotheka zur Hand, in der Johannes Henck und Antonius Lodemann als ‚comites itineris‘ verzeichnet stehen, ebenso in Dieppe. Landeinwärts gings über Rouen und Paris nach Saumur. Hier eröffnet das merkwürdige Buch uns den Blick in eine ganz neue, aber allem Bisherigen durchaus ebenbürtige Welt. Es war die Glanzzeit Saumurs, dessen Ruhm damals das theologische Dreigestirn bildete: Moïse Amyraut (Moses Amyraldus 1596—1664), Vertreter der gemässigten Prädestinationslehre oder des Universalismus hypotheticus, Louis Cappel (Ludovicus Cappellus 1585—1658), Vater der wissenschaftlichen Bibelkritik, und Josua La Place (Josue Placacus; er selbst schreibt: Placeus, 1606—1655), damals vielgenannter Dogmatiker. Alle drei und mit ihnen eine stattliche Anzahl anderer damaliger Lehrer und Studenten — darunter Engländer, Schweizer, Deutsche aus Emden, Nürnberg, Danzig etc. — haben mit freundlichen Denksprüchen ihre Namen dem Stammbuche des jungen Figulus anvertraut, der hier wirklich einmal Monate lang, vom August 1644 bis Februar 1645, mit Ausnahme eines Abstechers nach Anjou im September 1644, stillgesessen zu haben scheint. Im Februar freilich brach er schon wieder auf, um über Tours, Orleans, Paris und so den alten Weg nach den Niederlanden zurückzureisen, die ihm schon zur zweiten Heimat geworden waren.

Besonders ergiebig war auf dieser Rückreise der längere Aufenthalt zu Paris während des Aprils 1645. Jenen grossen hugenottischen Namen aus Saumur reihten sich hier würdig an die der hochangesehenen reformierten Geistlichen zu Charenton-Paris: Jean Daillé (Johannes Dallacus 1594—1670), Charles Drélin-

court (1595—1669) und Jean Mestrecat. Zu einigen in Paris lebenden Engländern führten unseren Petrus seine und seiner beiden Gönner, Comenius und Duräus, vielfache Verbindungen mit dieser Nation. Die mehr und mehr hervortretende Richtung seiner Studien auf das Alte Testament und die morgenländischen Sprachen, die auch auf Sohn und Enkel später forterbte, hiess ihn wohl bei Gabriel Sionita anklopfen, dem syrischen Zöglinge des Collegium Maronitarum, das Gregor XIII. i. J. 1584 in Rom gegründet hatte, damals und bis zu seinem Tode (1648) königlichem Professor der orientalischen Sprachen und Mitarbeiter an der grossen Pariser Polyglottenbibel. Indes alle diese Namen verschwinden gegen die zweier grosser Gelehrter und Philosophen, die gewiss schon dem Figulus als besondere Juwelle seiner Sammlung erschienen: Hugo Grotius und Pierre Gassendi. Von Hugo Grotius (1583—1645) ist schwer zu sagen, ob Rechts- und Staatswissenschaft wegen seiner Begründung des wissenschaftlichen Natur- und Völkerrechtes oder Theologie und Philologie wegen seiner vorurteilsfreien, kritischen Bearbeitung biblischer und christlicher Fragen ihm mehr zu danken haben. Er lebte damals seit zehn Jahren als schwedischer Gesandter in Paris. Eben jetzt stand er im Begriffe, Paris und seinen Posten altersmüde zu verlassen. Er reiste, wie in der Allgemeinen deutschen Biographie Haelschner berichtet, 1645 von Dieppe zu Schiffe nach Holland, wo er in Amsterdam und Rotterdam ehrenvolle Aufnahme fand, dann wieder von Amsterdam zur See nach Hamburg, von da über Lübeck nach Wismar, um mit Oxenstierna, dem Sohne des Kanzlers, zusammenzutreffen und endlich nach Stockholm. Auf der Rückreise von da nach Lübeck litt er 17. August an der pommerschen (Jöcher: kassubischen) Küste Schiffbruch, langte nach mehrtägiger Landfahrt in offenem Wagen und bei Regenwetter am 26. in Rostock an und starb dort am 28. (Jöcher: 18.) August 1645. Er muss fast schon den Fuss im Wagen gehabt haben, als er, der Bitte des Figulus willfahrend, am 18. April 1645 in Paris mit zierlicher Hand schrieb: „Ad turbas et motus pessimo cuique plurima uis, pax et quies bonis artibus indigent. Scribebam et omnia amicitiae testimonia offerebam lubens — Lutetiae XVIII. Aprilis MDCXLV. Hugo Grotius R[eginae] S[ueciae] L[egatus].“ — Stand Grotius gerade auf dem Sprunge, Paris zu verlassen, als ihn Figulus mit seinem Stammbuche aufsuchte, so muss wohl

Gassendi (1592—1655) die königliche Professur der Mathematik in Paris, die der Probst von Digne während des letzten Jahrzehntes seines Lebens bekleidete, damals erst eben angetreten haben. Der berühmte Erneuerer der antiken Atomistik, nach Jöcher „ein überaus tugendhafter, bescheidener und gelinder Mann, der sich über nichts erzürnte“, schreibt nach einem griechischen, früher schon ins Stammbuch von einem englischen Arzte eingebrachten, also wohl damals beliebten Spruche über Selbst- und Gotteserkenntnis als Grundlage aller Tugend: „*Studiosissimo amicissimoque Juveni Petro Figulo Bohemo discedenti in Patriam[?], et ob eximiam indolem desiderium sui magnum relinquenti. In affectus sinceri Pignus [adponebam Lutetiae XII. Apr. A^o MDCXLV] P. Gassendus m. pr.*“ Es will mir scheinen, als wären die geklammerten Worte von Figulus selbst, da Gassendi das Datum zu schreiben vergessen, nachgefügt. Die Angabe ist darum gewiss nicht minder zuverlässig. Ob Gassendis so warm ausgesprochene Freundschaft schon von früherer Begegnung in den Niederlanden stammte oder auf des gemeinsamen Freundes Hartlib Empfehlung hin so rasch erblüht war, kann ich nicht entscheiden.

Nach dieser Pariser Ernte ist der eingeheimste Schatz von reichlich 400 Autographen nicht mehr wesentlich bereichert. Nur einzelne Einschriften belegen des Figulus vierten und fünften schwedischen Aufenthalt (September und Oktober 1646, Oktober 1649), einige andere dazwischen (1647, 1648) sein Weilen in Elbing. Doch hat noch der jüngste Eintrag (Rodolphus Keller Turicensis. Holmiae 1. Octobr. 1649) chronologischen Wert. War Figulus noch 1. Oktober. 1649 in Stockholm, dann kann er nicht (nach Kvaesala) am 3. Oktober heimgekehrt, zum Priester geweiht und kaum am 19. Oktober mit Elisabeth Comenius getraut sein. Statt Oktober wird es in diesen Angaben heissen müssen: November, wie denn auch nach anderer Lesart die Hochzeit am Namenstage der Braut (19. November) stattfand.

B. Besprechungen und Litteraturbericht.

Krause, K. C. F. Abhandlungen und Einzelsätze über Erziehung und Unterricht. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von R. Vetter. I. Band. Berlin, Verlag von Emil Felber, 1894. S. VIII u. 170. 8°.

Krause als Erzieher! Nicht ohne Rührung können wir eines Mannes gedenken, dessen unablässiges Ringen nach dem Ideale seiner Zeit nicht verständlich war. Seine gottinnige Seele schaute das „Urbild der Menschheit“, frei von allen Erdenmalen, im himmlischen Gefilde, wie es uns Schiller im Symbole (vergl. das Ideal und das Leben) gezeigt hat. Seine trotz widriger Schicksale nicht gebrochene Thatkraft suchte dieses Urbild herunterzuzwingen, um es im Irdischen lebendig werden zu lassen, wie es uns Goethe in seiner pädagogischen Provinz (vergl. Wilhelm Meister's Wanderjahre) in behaglicher Breite schildert.

Mit Recht eröffnet der Herausgeber der pädagogischen Werke Krause's den ersten Band mit einem Ausschnitte aus dem „Urbild der Menschheit“. Der „Bund für Menschheitsbildung“, den Krause zu stiften erstrebte, soll alle umfassen, er soll alle Bildungsanstalten, als ihm untergeordnet, organisch in sich begreifen bis zur Selbstbildung herab, weil jeder eigene Mensch sich selbst vollendet, er soll ein gereiftes Leben vermitteln als ein Gleichnis der Fülle, Wohlordnung und Schönheit des Weltlebens in Gott. Von diesem Ideale aus ist Krause's ganzes Wirken zu beurteilen: er war ein Mann, der „Alles“ im tiefsten Grunde in ungebrochener „Harmonie“ erschaute und der dieser Harmonie durch eine umfassende „Organisation“ der „Einzelnen“ zu wirklichem Leben verhelfen wollte. Wie dieses Wollen in Thaten umgesetzt werden sollte, zeigt uns zunächst eine Reihe von Protokollen, die Berlinische Gesellschaft für Erziehung betreffend (Nr. 6 in diesem Bande). Mit den Professoren Grashoff, Plamann und Zeune, welche sämtlich praktische Pädagogen sind, gründet Krause (April 1815) ein Vierer-Kollegium, um für Erziehung in ihrem ganzen Umfange als Wissenschaft und als Kunst zu wirken und vor allem auch dem Problem eines „Elementarbuches“ näherzutreten. Krause's Übersiedelung von Berlin nach Dresden

(Herbst 1815) ist die Veranlassung, dass der kleine Kreis nach einer kurzen, aber energischen Arbeit zerfällt. Ein weiterer Beitrag für die Art und Weise, wie sich Krause die Verwirklichung seiner Pläne gedacht hat, giebt das Sendschreiben, den würdigen und hochverdienten Brüdern Vorstehern des Friedrichstädter Erziehungsinstitutes in brüderlicher Ergebenheit überreicht (Nr. 8 in diesem Bande). „Allgemeinmenschliche Bildung“ soll die Armenschule zu Friedrichstadt für Knaben und Mädchen vermitteln, und darum soll sie auch mit der ganzen übrigen Menschheit in Verbindung gesetzt werden und zwar sowohl, dass die Welt Anteil am Institute, als auch, dass die Kinder und das Institut Anteil an allen Wohlthaten des öffentlichen Lebens nehmen (S. 156). Die Zöglinge sollen aller Vorzüge des aufgeklärten Zeitalters, in welchem sie leben, soweit solches in den Kräften der Gesellschaft steht, theilhaft werden, das Publikum soll jederzeit in jeder Weise Zutritt haben und prüfen dürfen, was geboten wird. Über die Pflichten und Rechte des Direktors und über andere einzelne Fragen verbreitet sich Krause in eingehender Weise und schliesst mit der Hoffnung, dass die Menschen, vom Menschlichen geführt, was sich vor ihnen fröhlich entfaltet, an der Anstalt warmen Anteil nehmen und derselben zu neuer Blüte verhelfen möchten. Besonders charakteristisch für Krause's Stellung innerhalb der Pädagogik sind auch die beiden sich mit Pestalozzi beschäftigenden Rezensionen (Nr. 7 in diesem Bande), deren zweite Joseph Schmid's Erfahrungen aus Iferten bespricht, und die Bemerkungen zu Fröbel's Abhandlung über Deutsche Erziehung (Nr. 4 in diesem Bande).

Das Bild, welches wir von Krause als Erzieher gewinnen, wird ferner belebt durch eine Reihe von Einzelsätzen über Erziehung und Unterricht (Nr. 2 in diesem Bande) und durch eine (bereits in den von P. Hohlfeld und A. Wünsche 1889 herausgegebenen „Philosophischen Abhandlungen“ abgedruckte) Arbeit (Nr. 3 in diesem Bande) „Vom Unterrichte als Ziel der Erziehung“.

Schliesslich wird uns noch (Nr. 5 in diesem Bande) eine, aus dem Jahre 1808 stammende, „Skizze über Bildung (Erziehung und Ausbildung)“ geboten, welche als ein ziemlich vollständiger Entwurf zu einem Systeme der Pädagogik bezeichnet werden kann. Sie enthält, neben späteren Zusätzen und neueren Ansätzen, folgende Fünfteilung: I. Idee der Bildung. II. Haupttheile und innere Organisation der Bildung. III. Mittel der Bildung. IV. Bildungsanstalten. V. Würdigung des gegenwärtigen Zustandes der Erziehung.

Wir empfehlen das Werk einem weiteren Kreise auf's wärmste. Der Geist der Harmonie, welcher Krause's ganzes Streben beseelte, machte ihn auch zum Erzieher im Sinne eines Comenius und eines Pestalozzi. Er hatte den Glauben an das Ideal und die Zuversicht, dass dieser Glaube wirken könne und müsse. Mag ihm die Nachwelt den Kranz reichen, den ihm die Mitwelt versagte, indem sie, eins mit ihm in selbstloser Liebe, an dem grossen Erziehungswerke der Menschheit arbeitet.

Braunschweig.

Alex. Wernicke.

Vogel, August. Systematische Darstellung der Pädagogik Joh. Heinrich Pestalozzis mit durchgängiger Angabe der quellenmässigen Belegstellen aus seinen sämtlichen Werken. Zweite Auflage. Mit einem Porträt nach Diogg nebst Facsimile Pestalozzis. Hannover. Carl Meyer [G. Prior]. 1893. Pädagogische Bibliothek. 10. Band. VIII u. 276 S. 4°.

— Herbart oder Pestalozzi. Eine kritische Darstellung ihrer Systeme, als Beitrag zur richtigen Würdigung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Zweite Auflage. Hannover. Ebd. 1893. 163 S. 8°.

Der als pädagogischer Schriftsteller bestens bekannte Verfasser ist begeisterter Anhänger Pestalozzis. Das System des letzteren gilt ihm als das pädagogische System *κατ' ἐξοχήν*, Pestalozzi habe die Pädagogik auf unvergängliche Grundlagen gestellt. Pestalozzi für immer! so lautet das Ergebnis der Vogel'schen Untersuchung. Herbarts Bestrebungen haben zwar einen gewaltigen Anstoss zur Vertiefung der pädagogischen Probleme gegeben, Pestalozzis Pädagogik wurde auch durch sie befruchtet und gefördert, aber eine Pädagogik nach seinen Grundsätzen muss nach des Verfassers Worten einem mechanischen, kalten Schematismus anheimfallen, während Pestalozzis pädagogische Grundsätze aus dem lebenswarmen ewigen Quell des Glaubens und der Liebe fliessen. Der Beurteiler obiger Schriften hat kürzlich in einer Arbeit (Die Bedeutung der Philosophie der Gegenwart für die Pädagogik. Gotha. Behrend. 1893.) dargethan, dass die Pädagogik einer erkenntnistheoretischen Besinnung bedürftig sei. Es gebe kein allgemeingültiges System der Pädagogik, die einzelnen Systeme stehen immer unter historischen Bedingungen und können nicht mehr als den Ausdruck eines bestimmten Denkers, Volkes und Zeitalters darstellen. Jene Vergötterung einzelner Systeme, der Glaube an ihre absolute Geltung ist unberechtigt. Von diesem Standpunkte aus kann sich der Beurteiler daher zu Vogels Ansicht nicht bekennen. Er anerkennt jedoch davon abgesehen gerne, dass

die vorliegenden trefflichen Arbeiten sehr geeignet sind, das Verständnis Pestalozzis zu fördern und zu verbreiten. Eine quellenmässige, systematische Darstellung der Pestalozzischen Anschauungen that wirklich not, und wir haben Vogel nur zu danken, dass er in so vorzüglicher Weise die Lücke ausfüllte. Mit feinem Takte wusste der Verfasser gerade die wesentlichsten Stellen aus Pestalozzis verschiedenen Schriften zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen — eine Arbeit, die grosse Belesenheit und Bienenfleiss zur Voraussetzung hat. Vogel schloss sich mit Recht auch im Wortlaute möglichst an Pestalozzi an, so dass die Zusammenstellung geradezu einer Originalschrift des letzteren gleichkommt. Es dürfte nun wohl keine Darstellung der Pestalozzischen Lehre so geeignet sein in die Tiefe derselben einzuführen wie die Vogels. Auch die Darstellung der Grundanschauungen Herbarts ist meist zutreffend, die Kritik klar, der Vergleich der beiden Systeme wirkt sehr erhellend für die richtige Auffassung derselben. Der Beurteiler ist überzeugt, dass auch die neuen Auflagen der zwei Bücher gleich freundliche Aufnahme finden werden, wie die erste.

Czernowitz.

Prof. Hochegger.

Gille, A. Aufgaben und Methode der Pädagogik als Wissenschaft. Beilage zum Programm der Lateinischen Hauptschule zu Halle a. S. Ostern 1891. Leipzig. Verlag von Gustav Fock. 36 S. 4^o.

Der Verfasser ist eins mit Wilhelm Dilthey, indem er mit der hergebrachten Ansicht bricht, dass man ein für alle Zeiten und Völker gültiges System der Pädagogik schaffen könne. Die Ethik vermag nämlich das Ziel der Erziehung nie allgemeingültig zu bestimmen. Jedes ethische Ideal ist historisch bedingt und begrenzt. Wohl aber vermögen wir nach Gille durch das Studium der Anthropologie, besonders aber der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes gewisse Grundwahrheiten des Menschenlebens zu erkennen und damit einer Bestimmung des Erziehungszieles näherzukommen. Diesen Bestimmtheiten nachzuspüren, bezeichnet der Verfasser als seine Aufgabe. Die wichtigste der thatsächlichen Bestimmtheiten ist die des Selbst-Interesses. Letzteres würde aber zur Auflösung der Gesellschaft führen, wenn der Mensch nicht gesellschaftlicher Natur wäre. Die unmittelbarste Folge des geselligen Wesens war die Erweiterung des selbstischen zum gesellschaftlichen Interesse. Als dritte thatsächliche Bestimmtheit des Menschen muss nach Gille diejenige zur religiösen Weltanschauung hingestellt werden. Wo

immer wir Menschen treffen, finden wir in irgend einer Form religiöses Fühlen. Diese drei Bestimmtheiten des menschlichen Wesens bedingen alle Äusserungen desselben, Kunst, Wissenschaft, Sitten, Recht u. s. w. In ihnen muss auch eine auf realer Grundlage ruhende Pädagogik das Ziel der Erziehung suchen. „Diese selbst ist auch ein Produkt derselben, denn sie ist dem echt sozialen Streben entsprungen, das künftige Geschlecht besser zu machen. Damit ist die Aufgabe der Erziehung gekennzeichnet. Sie hat vor allem stets die natürlichen Bestimmtheiten des Menschen im Auge zu behalten, und da in ihrem Begriffe ein thätiges Eingreifen liegt, so kann ihr Ziel nur die Förderung derselben sein.“ „Förderung und Vervollkommenung der obigen drei Bestimmtheiten des Menschen ist das Ziel der Erziehung und zwar, insofern als dieselben umfassend und allgemeingültig sind, das allein umfassende und allgemeingültige Ziel der Erziehung.“ Die Pädagogik muss auch über die Mittel klar sein, wie sie ihr Ziel erreicht. Die Methode der Pädagogik ergibt sich scheinbar leicht. Denn ist die Erziehung nichts anderes, als die körperliche oder geistige Beeinflussung des menschlichen Wesens, so muss sich aus den Wissenschaften, welche sich mit dem Menschen in jener doppelten Hinsicht beschäftigen (Physiologie und Psychologie), die Art der Beeinflussung ergeben. Da aber sowohl die Physiologie wie die Psychologie noch so wenig ausgebildet sind, so wäre es um die Pädagogik schlecht bestellt. Letzterer bleibt nichts anderes übrig, als sich möglichst auf eigene Füße zu stellen. „Sichere Resultate kann die Pädagogik nur erzielen durch die sogenannte „naturwissenschaftliche Methode“ d. h. durch Beobachtung und Experiment. Vergleichende Beobachtung eines möglichst grossen Bereichs von Menschen, gross in räumlicher und zeitlicher Ausdehnung, hinsichtlich des Masses ihrer Thätigkeit, das ist die erste Aufgabe.“ Gille sucht auch gewisse a priori sichere methodische Gesichtspunkte für die Pädagogik zu gewinnen.

Die vorliegende Abhandlung zeichnet sich namentlich auch durch die gründliche und weitgehende Kenntniss der einschlägigen, oft ziemlich entlegenen Litteratur aus.

Czernowitz.

Prof. Hohegger.

Christoph, Karl, Wolfgang Ratkes (Raticius) pädagogisches Verdienst. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde. Leipzig 1892. 52 Seiten.

Christoph hat lediglich nach den bereits — besonders von Gideon Vogt und Johannes Müller — über Raticius veröffent-

lichten Arbeiten das pädagogische Verdienst dieses Neuerers einer Betrachtung unterzogen. Die Abhandlung ist eine geschickte und fleissige Kompilation, welche wohl im stande ist, über die pädagogischen Bestrebungen eines Ratichius zu orientieren. **R. Aron.**

Pietro Paolo Vergerio, dem zur evangelischen Sache übergegangenem päpstlichen Nuntius und Bischof, über welchen wir in einem der letzten Hefte das Werk von Hubert verzeichnet haben, ist neuerdings ein kleines Schriftchen von **Adolf Henschel** gewidmet.: Petrus Paulus Vergerius. Halle a. S. 1893. In Commissions-Verlag von Max Niemeyer. (32 S.) Dieses kurze Lebensbild des merkwürdigen Mannes ist aufgenommen in die vom Verein für Reformationsgeschichte herausgegebenen „Schriften für das deutsche Volk“ (Nr. 20) und demgemäss populärer Natur. **B.**

Der wegen seiner Bestrebungen für die Wiedererweckung der klassischen Studien gefeierte gleichnamige Ahne dieses Vergerio, welcher unter anderen einen für uns bemerkenswerten Tractat über Kindererziehung geschrieben hat, ist behandelt worden von **K. A. Kopp**: „Pietro Paolo Vergerio, der erste humanistische Pädagoge.“ Der Aufsatz bildet einen Teil der Festschrift zur Eröffnung des neuen Cantonschulgebäudes von Luzern. Luzern 1893. **B.**

Mit dem älteren Vergerio zusammen lehrte in Padua Giovanni di Conversino, schriftstellerisch ziemlich unbedeutend, aber von regem Eifer für die Verbreitung der humanistischen Ideen erfüllt. Das vorigjährige Programm des Kneiphöfischen Stadt-Gymnasiums zu Königsberg hat eine Abhandlung von **Max Lehnerdt** gebracht: „Zur Biographie des Giovanni di Conversino von Ravenna. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Italien.“ Dass die Nachrichten, welche G. Vogt (Wiederbelebung etc. 1859. S. 126 ff.) über den Magister Giovanni da Ravenna gebracht, auf 2 Männer, unsern Giovanni und einen Giovanni Malpaghini, zu verteilen sind, hatten Sabbadini und Klette schon nachgewiesen. Neu liefert Lehnerdt gegenüber Klette den Beweis, dass ersterer es gewesen, der von 1364 bis 1367 in Petrarca's Hause gelebt hat. Für die von Lehnerdt besorgte neue Bearbeitung von Vogt (Berlin 1893) sind diese Resultate natürlich verwendet worden (vgl. Bd. 1. S. 212 ff.). **B.**

Karl Wotke feiert im 1. Heft des 8. Jahrgangs (1894) der „Oesterreichischen Mittelschule“ in einem Aufsatz über „Die pädagogischen Grundsätze des Johannes Murmellius“ (S. 95 bis

98) diesen Humanisten als den „ersten deutschen Schulmeister“, der für unser Unterrichtswesen geworden sei, was Guarino von Verona für Italien gewesen ist. **B.**

Bei der Verpflanzung des Humanismus von Italien nach Deutschland ist auch auf das am Wege liegende Tiroler Land ein fruchtbares Samenkorn gefallen. Die in seinen Beiträgen zur Geschichte der Philologie (Innsbruck 1880) eingeleitete Untersuchung über die dortige Verbreitung der classischen Studien hat **Anton Zingerle** ausgeführt in einem Aufsatz: „Der Humanismus in Tirol unter Erzherzog Sigmund dem Münzreichen.“ (In: Festgruss aus Innsbruck an die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. Innsbruck. Wagner'sche Buchh. 1893. S. 21—42.) Drei Männer lernen wir bei Zingerle kennen, die unter dem Mäcenate des kunstsinnigen Erzherzogs führend für die neue Richtung thätig gewesen sind: Bischof Johann Hinderbach von Trient, Abt Caspar Augsburgers von Georgenberg bei Schwaz und Johann Fuchsmagen aus Hall. **B.**

Eine gleich liebevolle Betrachtung widmet der verstorbene **K. Hartfelder** in einem Aufsatz der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (N. F. 8. 1893. S. 1—33) unter dem Titel „Der humanistische Freundeskreis des Desiderius Erasmus in Konstanz“ den Gelehrten, welche die Verehrung des Erasmus im nahen Basel zu Konstanz zusammenführte und einmütig verbunden hielt, bis die hereinbrechenden religiösen Wirren den Kreis zersprengten. Es sind Johann von Botzheim, Johann Jakob Menlishofer, Michael Hummelberg, Johannes Faber und Urbanus Rhegius. Bei der Bedeutung, die Konstanz in der reformatorischen Bewegung gewonnen hat, verdienen seine hervorragenden Persönlichkeiten in ihrer verschiedenen religiösen Stellungnahme besondere Beachtung. **B.**

Wenn wir von den Pflegern humanistischer Bildung im Renaissancezeitalter hören, denken wir mit Recht in erster Linie an die Philologen von Beruf, aber wir dürfen nicht vergessen, dass auch die übrigen Gelehrtenklassen vom Zuge der Zeit mitergriffen sind und das Ihrige beigetragen haben zur Wiederbelebung des klassischen Altertums. Belehrend in dieser Beziehung ist ein Aufsatz im 20. Bande der Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg (Augsburg 1893). **Max Radlkofer** untersucht dort (S. 25 bis 62) „die humanistischen Bestrebungen der Augsburger Ärzte im 16. Jahrhundert“ und weist zur Erklärung ihres regen

Eifers für die neue Richtung darauf hin, dass sie, zumal ihre Wissenschaft grösstenteils noch auf den Ueberlieferungen der griechischen und römischen Ärzte beruhte, um ihres eigenen Studiums willen eine grössere Ausbreitung der alten und eine Erschliessung neuer unbekannter Quellen mit Freuden begrüssen mussten. Er berichtet kurz über das Leben und Wirken von 10 Ärzten der Stadt, von denen wir hier nur die Namen aufzählen können. Es sind: 3 Adolf Occo — Vater, Sohn und Enkel —, Josef Grünpeck, Sigmund Grimm, Christoph Wirsung, Achilles Priminus Gasser, Johannes Moibanus, Leonhard Rauwolf und Georg Henisch. — In demselben Bande derselben Zeitschrift (S. 173—227) hat ein Augsburger Gelehrter geistlichen Standes eingehendere Behandlung gefunden: „**Der Humanist Veit Bild, Mönch bei St. Ulrich.**“ Verfasser des Aufsatzes, Dr. Alfred Schröder, bischöfl. Archivar, konnte für seine Aufzeichnungen aus bester Quelle schöpfen, da ihm im Archive des bischöflichen Ordinariates Augsburg die 3 Bände umfassenden wichtigen Briefe Bilds zur Verfügung standen, welche zum grössten Teile noch ungedruckt und für die Biographie ihres Verfassers bislang nicht in gebührender Weise ausgenutzt worden sind. 1481 zu Höchstädt geboren, machte Bild seine Studien in der Vaterstadt und sodann auf der Universität Ingolstadt, wo er Jakob Locher und Johann Stabius mit Stolz zu seinen Lehrern zählte. Nachdem er 3 Jahre eine Pfarrschreiberstelle in Augsburg bekleidet, trat der bis dahin etwas leichtlebige Jüngling, durch ein Traumgesicht geschreckt, 1503 in dem dortigen Kloster zu St. Ulrich als Novize ein und legte im folgenden Jahre die bindenden Gelübde ab. Mit Spalatin und Oekolampad stand er in brieflichem, mit Peutinger in persönlichem Verkehr. Er starb in der 2. Hälfte des Jahres 1529. — In den Sprachen trotz allen Eifers ziemlich unbedeutend, angesehen als Mathematiker, hat Bild seine Stärke auf theologischem Gebiete. Obwohl begeistert für Luther, der ihm ein neuer Elias ist, hat er mit seiner Kirche doch niemals ganz gebrochen. — Von den zahlreichen ungedruckten Briefen von und an Bild, soweit sie von Bedeutung sind, giebt Schröder am Schlusse seiner Arbeit kurze Regesten. Als Anhang sind 18 der wichtigsten in ihrem vollständigen Wortlaut abgedruckt. B.

C. Nachrichten.

Der Aufsatz von Nicoladoni über „Hans Sachs und die Reformation“, den wir in diesem Hefte abdrucken, stellt den Dialog des Sachs vom Jahre 1524 „Ein gesprech eynes Evangelischen Christen mit einem Lutherischen, daryn der Ergerlich wandel etlicher, die sych Lutherisch nennen, angezeigt und bruderlich gestraft wirt. Hans Sachss. MDXXIII. Secunda Corinth. IV. Lasst uns niemand yrgend ein ergennüss geben auf das unser ampt nicht verlestert werd, sondern yn allen Dingen lasst uns beweysen wie die Diener Gottes“ — so lautet der genaue Titel — mit Recht in den Mittelpunkt der Erörterung. Von dieser Schrift, die zweifellos neben der „Wittenbergischen Nachtigall“ die interessanteste und wichtigste unter den polemischen Reformationsschriften des Sachs ist, muss die Beurteilung der Stellung ihren Ausgang nehmen, die Sachs bis zum Jahre 1525 zur Reformation eingenommen hat. Aber während die „Wittenbergische Nachtigall“ in der älteren und neueren Litteratur sehr vielfach besprochen worden ist, auch Neudrucke und Ausgaben zahlreich vorliegen, ist der obige Dialog bisher wenig beachtet worden und Ausgaben desselben sind selten. Ein Exemplar findet sich in der Königl. Paulinischen Bibliothek zu Münster (2 Bogen 4^o). Ein Auszug, der denjenigen Nicoladonis in wesentlichen Punkten vervollständigt, findet sich bei Keller, Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation, Lpz., S. Hirzel 1888 S. 183 ff.

Man weiss, dass **Hans Sachs** bald nach seinem Tode der Vergessenheit und im Laufe des 17. Jahrhunderts wenigstens unter den Vertretern der kunstgelehrten Dichtung völliger Missachtung anheim fiel, derart, dass ein Hamburger Epigrammendichter ihn im Jahre 1702 in einem komischen Heldengedichte als ersten unter den schlechten Reimern und Schwachköpfen verhöhnen konnte. Da ist es nun für uns sehr beachtenswert, dass die Männer, die ihn wieder zu Ehren brachten, Vertreter comenianischer Denkart waren: Christian Thomasius und Gottfried Herder. Thomasius sprach es zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus, dass Sachs mit Recht den Titel eines deutschen Homers für sich beanspruchen könne, und Herder war es, der Göthe auf ihn hinwies, der 1775 das Ehrendenkmal von Hans Sachs poetischer Sendung stiftete. Hiermit stimmen folgende Thatfachen merkwürdig überein. Ebenso wie Hans Sachs waren die **Meistersinger** überhaupt der Vergessenheit oder völliger Missachtung anheimgefallen. Als nun im Jahre 1697 Wagenseil in Folge beabsichtigter obrigkeitlicher Massregeln gegen die in Nürnberg erhaltenen Reste dieser Einrichtung sich veranlasst sah, die Geschichte der Meistersinger zu untersuchen — W. veröffentlichte seine Ergebnisse in seinem Buch *De Civitate Norimbergensi Commentatio*,

Altdorf 1697 —, da war es nach W.'s eigener Aussage (a. a. O. p. 501) Gottfried Thomasius, der ihm einen Teil des für seine Zwecke erforderlichen handschriftlichen Materials aus eigenen Sammlungen zur Verfügung stellte. — Die einzigen Männer, die sich ausserdem in wohlwollendem Sinne mit den Meistersingern während des 17. Jahrhunderts beschäftigt haben, sind die Mitglieder der sog. Sprachgesellschaften gewesen, besonders **Georg Philipp Harsdörffer** († 1658), der Gründer des Pegnesischen Blumenordens, der im 4. Teil seiner „Gesprächspiele“ der Meistersinger freundlich gedachte.

Unter Hinweis auf den Aufsatz K. Mämpels über Abälard und Lessing, den wir in diesem Heft veröffentlichen, wollen wir nicht unterlassen, zu bemerken, dass ein anderes Mitglied der C.G., **Gabr. Compayré** in Poitiers, kürzlich eine interessante Schrift über A. veröffentlicht hat; sie führt den Titel „Abälard und der Ursprung und die früheste Geschichte der Universitäten“ (London 1893. 8°. VIII, 206 u. 53 SS.). — Ein anderes neueres Buch: „Abälards 1121 zu Soissons verurtheilter Tractatus de unitate et trinitate divina. Aufgefunden und erstmals herausgegeben von Dr. R. Stölzle. Freiburg i. Br. Herder 1891. XVI u. 101 SS.“ wird der Mehrzahl unserer Leser bekannt sein. — Unter den zahlreichen Schülern, die zu A.'s Füßen gesessen haben, findet sich auch der Name des Arnold von Brescia.

Soeben ist mit Ausgabe des 12. Heftes die seit 1882 im Erscheinen begriffene Geschichte der **Stadt Siegen** von Dr. **H. von Achenbach**, Staatsminister und Oberpräsident in Potsdam, zum Abschluss gekommen. Die Geschichte, die nach und nach in der „Siegener Zeitung“ zum Abdruck gekommen ist (Druck von W. Vorländer in Siegen), bietet mehr als der Titel sagt: sie bringt zugleich wichtige Beiträge zur Geschichte, besonders der Culturgeschichte, der nassau-oranischen Lande überhaupt und hat bei den nahen Beziehungen dieses Hauses zum Forschungsgebiet der C.G. auch für uns Interesse. Wir verweisen in dieser Beziehung unter anderem auf den Abschnitt, der in Heft 6 S. 11 ff. über die Grafenschule, die hohe Schule und die Kriegsschule handelt. Graf **Johann von Nassau** (geb. am 22. Nov. 1536), der Bruder des Prinzen Wilhelm von Oranien, des Befreiers der Niederlande, und Begründer des ref. Bekenntnisses in den nassau-oranischen Gebieten (1578), war ein sehr thätiger Beschützer und Freund des Schulwesens; besonders besaßen auch die Volksschulen in ihm einen eifrigen Förderer. Seine Pläne, eine hohe Schule zu errichten — sie trat am 1. Juli 1584 zu **Herborn** ins Leben — sollen bis in das Jahr 1566 zurückreichen; es gelang ihm, für die Anstalt hochberühmte Männer zu gewinnen, und schon in den Jahren 1585 und 1586 studierten nicht weniger als 15 Reichsgrafen zu Herborn, nämlich Wilhelm und Ludwig von Sayn-Wittgenstein, Ernst, Philipp, Wilhelm, Reinhard von Solms, Ernst Casimir und Ludwig Günther von Nassau, Ludwig und Albert von Hanau, Eberwein Wirich, Adolph und Arnold Jodocus von Bentheim, Johann Wilhelm und Hermann von Wied. Später mehrte sich die Zahl der Ausländer; aus Schlesien, Böhmen, Mähren, Polen, Ungarn, Schottland kamen sie — darunter auch Joh. Amos Comenius. — Das Achenbachsche

Werk ist auf Grund sorgfältigster Quellenstudien bearbeitet; der Umfang dessen, was hier zum ersten Mal aus den Urkunden ans Licht tritt, ist sehr bedeutend, und es wäre sehr zu bedauern, wenn das Buch nicht durch den Buchhandel allgemein zugänglich werden sollte.

Herr Professor **J. Kvacala** hat seit seiner Übersiedelung an die Universität Dorpat seine Comenius-Studien mit bestem Erfolge fortgesetzt. Auf grösseren Reisen, die ihn bis nach den Vereinigten Staaten führten, hat er die von ihm angelegte Brief- und Urkunden-Sammlung sehr erheblich bereichert. Dass die Briefsammlung, die Patera im Jahre 1892 herausgegeben hat (s. M.H. der C.G. 1892 S. 289), wesentliche Lücken bot, war bekannt; es ist daher sehr erfreulich, dass Kvacala noch im Laufe dieses Jahres den Druck seines Ergänzungsbandes wird beginnen können. K.'s Biographie des C., die zuerst in deutscher Sprache erschien, wird jetzt auch ins Russische übersetzt. — Herr Prof. Kvacala ist der C.G. als Stifter auf Lebenszeit beigetreten.

Prof. Dr. Frz. von Krones in Graz veröffentlicht in der von Dr. G. Steinhausen herausgegebenen „Zeitschrift für Kulturgeschichte“ (4. Folge Bd. II, Heft 1 S. 1—31) eine Studie unter dem Titel „**Karl von Zierotin** und sein Tagebuch vom Jahre 1591“, die uns hier wegen der Person des Verfassers interessiert. Es ist derselbe Karl von Zierotin (geb. am 11. September 1564 zu Brandeis an d. Adler), der durch seine nahen Beziehungen zu Comenius bekannt geworden ist (s. M.H. der C.G. 1892 S. 20. 22. 196. 201 u. 1893 S. 95), und der im öffentlichen Leben Mährens eine grosse Bedeutung gewonnen hat. Er war ein eifriger und einflussreicher Anhänger der böhmischen Brüder, ebenso wie sein Vetter Friedrich von Zierotin um dieselbe Zeit der Beschützer der „mährischen Brüder“, d. h. der Täufergemeinden in Mähren war (s. u. A. Loserth, der Communismus der mährischen Wiedertäufer, Wien 1894 S. 68 f.). Karls Vater, Johann von Zierotin, gründete die berühmt gewordene Brüderschule zu Eibenschütz und schuf die Druckerei zu Kralitz, an die sich eine neue Litteraturepoche Mährens knüpft. An der Brüderschule zu Eibenschütz, wo damals u. a. der wegen seines „Kryptocalvinismus“ aus Wittenberg verdrängte Professor der Theologie Erasmus Rüdiger wirkte († 1591), erhielt Karl seine Vorbildung und setzte dann seine Studien auf deutschen ref. Hochschulen in Genf, Basel, Heidelberg fort, wo er u. a. dauernde Freundschaft mit Joh. Jac. Grynæus († 1617) anknüpfte. „Der Humanismus (sagt Frz. von Krones a. O. S. 3), welcher die damalige Bildung des mährischen Hochadels durchdrang und nährte, beseelte auch unsern Zierotin, ohne die starke religiöse Empfindung abzuschwächen, welche ihn, den Genossen der Brüdergemeinde, mit der reformierten Kirche innig befreundete und mit dem Ideale eines alle Glaubensverwandten umfassenden Bundes erfüllte.“ Diese Schilderung passt genau auf den 30 Jahre jüngeren Comenius. Man muss das Wesen und die Art solch ausgezeichneten Männer studieren, um zu begreifen, wie es möglich war und ist, zugleich Weltbürger zu sein und doch ein starkes Nationalgefühl zu besitzen, zugleich für die Einigung der ge-

trennten Bekenntnisse zu wirken und doch ein eifriger Anhänger seiner besonderen Religionsgemeinschaft zu sein. Es ist ein Verdienst von Kronos und von der Zeitschrift für Kulturgeschichte, dass sie neuerdings die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diesen seltenen Mann gelenkt hat. Die Comenius-Gesellschaft, der ein Nachkomme Karls, Herr Graf Zierotin auf Blauda in Mähren, seit ihrer Begründung angehört, wird gern alle weiteren Bemühungen unterstützen, die Geschichte des berühmten Geschlechtes weiter aufzuhellen.

Wir haben schon früher (s. M.M. der C.G. 1894 S. 97) Gelegenheit genommen, die Schrift von **W. Tangermann**, Natur und Geist. Spekulative Erörterungen zur Erläuterung und Erweiterung kosmologischer und anthropologischer Begriffe. Gotha, Fr. A. Perthes 1894 (XIV und 94 S. Preis M. 1.60) den C.Z.G. und C.K. sowie den Mitglied-Vereinen der C.G. zur Anschaffung und Besprechung zu empfehlen. Der hochbetagte und ehrwürdige Verfasser tritt hier wie in allen seinen Schriften für die sieghafte Macht des Idealismus in die Schranken, den er mit gutem Grund durch mächtige negative Strömungen unserer Zeit bedroht sieht. Obwohl Tangermann an sich selbst, ebenso wie Comenius, die vielgestaltige Bosheit der Menschen hinreichend erfahren hat, will er doch, ebenso wie jener, den Glauben an die Menschen nicht aufgeben und er ist von der Hoffnung erfüllt (S. XIII), es werde die gegenwärtige, offenbar einseitige Zeitströmung ihren Lauf vollenden, so dass wieder eine tiefere, edlere und trostvollere Welt- und Lebensanschauung in die weitesten Kreise dringt. Freilich erwartet er diese Erneuerung nicht von den überlieferten Schultheorien, sondern von Ideen, die die Gemüter der Menschen in ihrer Tiefe ergreifen. — Wir wiederholen unseren Wunsch, dass unsere Mitglieder und Freunde sich mit dieser Schrift Tangermanns bekannt machen.

Wir haben bereits früher (s. M.H. der C.G. 1894 S. 237 und 275) an einzelnen Beispielen gezeigt — es wurde namentlich auf das Gymnasium Schönaichianum in **Beuthen** und auf die Lateinschule in **Crossen** hingewiesen —, wie viel die Schulen Schlesiens, der Lausitz und der Mark den böhmischen Brüdern und insbesondere Comenius verdanken. Wir möchten heute auch auf die Geschichte des Gymnasiums in **Lauban** hinweisen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts reorganisierte die Stadt ihre höhere Schule und berief zuerst als Rektor den M. Georg Wende und sodann als dessen Nachfolger M. Gottfried Hoffmann, der aus Plagwitz bei Löwenberg stammte und das Rektorat der Laubaner Schule 1695 antrat. Hoffmann gehörte zu den gediegensten Schulmännern jener Zeit; er war im Geist des Comenius erzogen und befolgte dessen Grundsätze in der Leitung seiner Anstalt. Sein Ruf als Schulmann verschaffte ihm 1708 einen Ruf nach Zittau, wo er 1712 starb. (Näheres in der Beilage zum Laubaner Tageblatt vom 12. Okt. 1893.) — Es ist erfreulich, dass man in jenen Städten anfängt, sich der Verdienste dieser Männer zu erinnern, und wir begrüßen es, dass die Anstalten (wie z. B. Crossen) ihrem Wunsch, die alten Überlieferungen zu pflegen, durch ihren Anschluss an die Comenius-Gesellschaft

Ausdruck geben; hoffentlich werden andere, wie Lauban und Beuthen, darin hinter den kleineren Anstalten nicht zurückstehen.

Das Antiquariat von Albert Cohn in Berlin (W. Mohrenstr. 53) zeigt in Kat. 204 einige Schriften an, die für unser Forschungsgebiet von Interesse sind. Eine kleine Schrift „Lehr-Gesänge von Kristus Nachfolgung“ (nach Thomas von Kempen), erschienen bei Johann Hofmann in Nürnberg 1675, gewährt Einblick in die religiöse Gedankenwelt, wie sie von Angehörigen des „Palmenordens“ damals gepflegt wurde. Sie beweist zugleich, dass diese Gesellschaften und Orden sich keineswegs bloss mit der Pflege der deutschen Sprache und der Poesie beschäftigt haben; die Gesänge sind verfasst von **Philipp von Zesen**, in Musik gesetzt von dem Mitgenossen der höchst preiswürdigen „deutschgesinnten Genossenschaft“ und Predigern der „Gemeine Gottes“ zu Magdeburg Malachias Siebenhaar, gewidmet dem Herrn Georg von Schöbel und Rosenfeld, Mitglied der „Fruchtbringenden Palmengesellschaft“ und der „deutschgesinnten Genossenschaft“. — Den Liedern sind die Noten beigegeben; sie waren also zum praktischen Gebrauch in den Zusammenkünften bestimmt.

Es ist wiederholt hervorgehoben worden, dass Comenius freundschaftliche Beziehungen zu **Georg Philipp Harsdörffer** (geb. 1. Nov. 1607, gest. 22. Sept. 1658), dem Gründer des Blumenordens gehabt hat. Weniger bekannt scheint die Thatsache zu sein, dass auch **Philipp von Zesen** (geb. zu Priorau bei Dessau 8. Okt. 1619), der Gründer der deutschgesinnten Genossenschaft, zu Comenius und dessen Freundeskreis Beziehungen freundschaftlicher Natur besessen haben muss. In dem soeben ausgegebenen Katalog von M. Spirgatis in Leipzig findet sich folgende Ausgabe des Vestibulum angezeigt:

Joh. Amos Comeni Portael der Saecken en Spraccken. Vestibulum rerum et linguarum. Die Vortühre der Sachen und Sprachen. Amstelodami. Apud Joannem Ravestinium 1673. 8°.

Aus dem Untertitel und der Vorrede ergiebt sich, dass der Veranstalter der Ausgabe Johannes Seidelius in Amsterdam und Jacob Redinger waren, dass der Verfertiger der deutschen Übersetzung Philipp von Zesen gewesen ist. Die von **Jacob Redinger** (s. über ihn M.H. der C.G. 1893 S. 51 ff. und S. 147) besorgte holländische Ausgabe des Vestibulum erschien zuerst, soviel mir bekannt ist, im Jahre 1658. Dass die deutsche Übersetzung erst in der späteren Ausgabe beigegeben ist, ergiebt der Untertitel durch den Zusatz: *Atque nunc Germanica versione donatum opera Philippi Caesii a Zesen*. Die Zesensche Übersetzung ist übrigens allen zur Beachtung zu empfehlen, die die Verdeutschung der Schulsprache erstreben. Es wäre von Interesse, über die persönlichen Beziehungen des Comenius zu den Führern der deutschen Sprachbewegung weiteres zu erfahren. Vielleicht ist einer unserer Leser im stande, hierüber nähere Aufklärung zu geben.

Derselbe Katalog von Spirgatis enthält verschiedene Bücher, die für uns von Interesse sind, z. B. die äusserst seltene zweite englische Ausgabe

der *Porta linguarum trilinguis reserata* von Comenius, die Joh. Anchor besorgt und Thomas Cotes sumptibus Michaelis Sparkes London 1633 gedruckt hat (Preis 24 M.). — Auch einige ältere Ausgaben von Seb. Francks Schriften, nämlich einen seltenen Mülhäuser (im Els.) Druck von 1561 der Schrift *De arbore scientiae boni et mali* und eine Ausgabe der Übersetzung von Erasmus *Encomium Moriae* und Agrippas Lob des Esels aus 1696 finden sich dort. Besonders sei hingewiesen auf die zu Augsburg bei Othmar im Jahre 1527 erschienene Ausgabe der von Denck und Hätzer veranstalteten Übersetzung der Propheten, deren Treue und Fleiss von Luther ausdrücklich anerkannt worden ist (Preis 140 M.).

Die **Reste der böhmischen Brüder** hatten sich seit der Zeit, wo der Westfälische Friede ihren Untergang als Gemeinschaft besiegelte, meist den Reformierten angeschlossen, denen eben jener Frieden ein rechtliches Dasein gesichert hatte. Die Reformierten zeigten sich weitherzig genug, um den Brüdern auch dann Aufnahme zu gewähren, wenn diese die Anerkennung streng calvinistischer Grundsätze ablehnten. Die Erneuerung des Andenkens an Comenius hat nun, wie zu erwarten war, das Bewusstsein der Verwandtschaft zwischen den heute noch vorhandenen Reformierten und den Überlieferungen der böhmischen Brüder von neuem gestärkt und in verschiedenen Erscheinungen tritt der Wunsch zu Tage, an diese Überlieferungen wieder anzuknüpfen. Am 13.—15. März d. J. hat zu Prag der IX. Convent der böhmischen ev.-ref. Diözese getagt. Der Convent (Synode) fasste mit Einhelligkeit den Beschluss, auf der nächsten Generalsynode die Wiedereinführung des Katechismus der Böhmisches Brüder von 1606 und 1608 in den Gebrauch der ref. Kirche und Schule zu beantragen und es scheint alle Aussicht vorhanden zu sein, dass dieser Antrag zur Annahme gelangt. Ferner hat am 3. Mai ds. Js. zu Berlin eine Versammlung der ev.-ref. Bethlehems-Gemeinde stattgefunden, die beschlossen hat, den Anspruch auf alle ihr durch Königliche Gnade einst verliehenen Rechte, soweit sie verloren oder verdunkelt wurden, wieder zu erheben, und unter diesen Ansprüchen wird an erster Stelle die Forderung erhoben, dass der Gemeinde ihr ursprünglicher Namen: „ev.-reformierte böhmische Kolonie-Gemeinde“ wiedergegeben werde. Die Gemeinde ist eben von eingewanderten böhmischen Brüdern und Reformierten gegründet worden, denen der Grosse Kurfürst ein Asyl in seiner Residenz geboten hatte. Dieser war es ja auch, der im Jahre 1648 die Aufnahme der Reformierten in den Religionsfrieden durchsetzte und damit verhinderte, dass ihnen in Deutschland das gleiche Schicksal widerfuhr wie den Brüdern in Österreich und Polen.

Ad. Harnack hat in seinem Buch über die „Lehre der zwölf Apostel“, Leipzig 1884 S. 269 ff., auf die merkwürdige Verwandtschaft hingewiesen, die sich zwischen der Kirchen-Verfassung der sog. **Waldenser** des Mittelalters und den in der „Lehre“ (Didache) geschilderten altchristlichen Einrichtungen finden, und betont, dass nach Wiederauffindung der Didache die Frage ernstlich erwogen werden müsse, ob bei den Waldensern und deren Kirchenordnung nicht vorkatholische Überlieferungen aus alter Zeit eine

Rolle gespielt haben (A. a. O. S. 273). Hilgenfeld hat, wohl im Anschluss an diesen Hinweis, die lateinische Form der Didache, von der O. v. Gebhard ein Bruchstück auffand und die Prof. Funk später in einer Handschrift des Klosters Melk wiederentdeckte, die „waldensische Form“ genannt (Ztsch. f. wiss. Theologie 1885 S. 100). Vielleicht wollte Krawutzky, der die Didache in d. Theol. Quartalschrift 1884 S. 547-607 von römisch-katholischem Standpunkt aus besprach, etwas Ähnliches andeuten, wenn er sagte, dass sie in „häretischer Weise“ bearbeitet sei. Wie dem auch sein mag, so steht doch fest, dass es von grossem Interesse wäre, den Beziehungen der Didache zu den ausserkirchlichen Christen-Gemeinden einmal genauer nachzugehen und dass diese Aufgabe durchaus in den Rahmen unseres Arbeitsplanes fallen würde. Vielleicht könnte man dadurch der schwierigen Frage nach dem Ursprung jener Christen um einen Schritt näher kommen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf die Schrift von Gotthold Victor Lechler Urkundenfunde zur Geschichte des christlichen Altertums (Leipzig, A. Edelmann 1886), verweisen und bemerken, dass Lechler zu den Begründern der C.G., bis zu seinem am 26. Dezember 1888 erfolgten Ableben in sehr freundlichen Beziehungen stand. Kein neuerer Forscher wäre mehr als Lechler im stande gewesen, die oben erörterte Frage in die Hand zu nehmen.

Das Antiquariat von Ludwig Rosenthal hat als Katalog 70 eine Bibliotheca Evangelico-Theologica — bisher sind 10 Hefte mit 18194 Nummern erschienen — herausgegeben, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser mit dem Bemerkten empfehlen, dass er kostenlos gegen Einsendung des Portos (30 Pfg. in Deutschland) versandt wird. Es sind namentlich Schriften des 16. bis 18. Jahrhunderts darin enthalten; der Katalog ist reich an Schriften der Kirchenväter, Vorreformatoren und deren Gegner; Sekten (Böhmische Brüder, Hussiten, Jansenisten, Quäker, Schwencckfelder, Socinianer, Wiedertäufer etc., Kirchenordnungen, Gesangbücher, Bibeln); exegetischer, systematischer und praktischer Theologie. Als besonders gelungen müssen wir einige Abteilungen hervorheben, die von dem Sammelfleisse der Firma ein Bild liefern, so z. B. enthalten die Nr. 1502—3166a Bibelsammlung in allen Sprachen, die ersten lateinischen und deutschen Ausgaben sind besonders reich vertreten. Nr. 7227—7717 enthalten eine ausführliche Litteratur von und über Erasmus von Rotterdam (und Portraits desselben); Nr. 11390—11626 eine solche von Ulrich von Hutten; Nr. 14479—14997 eine solche von Luther (als Supplement zum Lutherkatalog Nr. 38); Nr. 15633 u. f. eine solche über Melanchthon (hierin ein Authographen-Album mit Melanchthons Beitrag); Nr. 11755—12271 enthält eine reiche Litteratur über den Jansenismus; Nr. 12354—12568 verzeichnet eine interessante Sammlung der „Indices librorum prohibitorum“ und „Schriften der Inquisition“; Nr. 13031—13187 Kirchenordnungen und Agenden etc. etc. Bemerket sei noch, dass der Katalog nicht in trockener Weise wie die gewöhnlichen Antiquarkataloge bearbeitet ist, sondern eine Unmasse von litteraren Notizen, bibliographischen Hinweisen etc. enthält, die ihn dem Bücherliebhaber sowohl als auch besonders dem Gelehrten und Forscher interessant machen.

D. Inhalt neuerer Zeitschriften.

Historische Zeitschrift. N. F. Bd. 37. 3. Heft. Aufsätze: Robert Pöhlmann, Zur geschichtlichen Beurteilung Homers. M. Philippson, Philipp II. von Spanien und die letzten Lebensjahre Maria Stuarts. — Miscellen: B. Gebhardt, Wilhelm v. Humboldt über die spanischen Cortes. — Literaturbericht. — Notizen und Nachrichten.

Archiv für Philosophie. I. Abteilung. — Archiv für Geschichte der Philosophie. Bd. VIII, Heft 1. N. F. I. Bd., Heft 1. 1894: Joh. Uebinger, Der Begriff *docta ignorantia* in seiner geschichtlichen Entwicklung. — Paul Leuckfeld, Zur logischen Lehre von der Induction. Geschichtliche Untersuchungen. — Emil Arleth, Die Lehre des Anaxagoras vom Geist und der Seele. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. I. Die polnische Literatur zur Geschichte der Philosophie von Dr. Heinrich von Struve. II. Die deutsche Literatur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie. 1892. Von E. Zeller. — Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.

Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft. 7. Bd. 4. Heft. 1894: J. Nassen, Über den platonischen Gottesbegriff. (Forts.) — C. Gutberlet, Über Messbarkeit psychischer Acte. (Forts.) — T. Pesch, Al. Schmid über die Erkenntnistheorie. (Schl.) — C. Th. Isenkrahe, Die Copernikanische Hypothese und die Sinnestäuschungen. — Recensionen und Referate. — Philosophischer Sprechsaal. — Zeitschriftenschaу. — Miscellen und Nachrichten.

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. N. F. 105. Bd. Heft 1. 1894: Wilhelm Enoch, Zur Systematik des Gefühls. — A. Döring, Das Weltssystem des Empedokles. — Johann Uebinger, Die philosophischen Schriften des Nikolaus Cusanus. II. — A. C. Armstrong jun., Die Philosophie in den Vereinigten Staaten. Übersetzt von E. Koenig. — Recensionen. — Notizen. — Neu eingegangene Schriften. — Bibliographie. — Aus Zeitschriften.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jahrg. IV. Heft 2: P. Bruder, Das Schulwesen zu Bingen am Rhein während des Mittelalters. — R. Hoehegger, Über Blockbücher. — W. Schönecke, Lüneburger Schreib- und Rechenmeister. — Hans Heinisch, Instruction für die Lehrer des Gymnasiums in Regensburg aus dem Jahre 1557. — E. Gehmlich, 2 Stundenpläne der Lateinschule in Wolkenstein im Erzgebirge aus den Jahren 1598 und 1706. — Koldewey, Schulordnungen der Stadt Königsutter. II. Plan für die Errichtung der Realschule aus dem

Jahre 1745. — B. Kaisser, Bestallungsurkunde für den Messner J. Jäger in Neudingen, Oberamt Tuttlingen, aus dem Jahre 1786. — Geschäftlicher Teil.

Heft 3: Ernst Voigt, Ein unbekanntes Lehrbuch der Metrik aus dem XI. Jahrhundert. — Otto Mayer, Zwei Empfehlungsschreiben für den M. Georg Jeger zur Bewerbung um das Schul-Rektorat der freien Reichsstadt Esslingen von dem Rektor und einem Lehrer der Artisten- und Mediziner-Universität in Padua aus dem Jahre 1452. — Friedrich Schmidt, Eine epistola suatoria des Prinzen Wilhelm von Bayern aus dem Jahre 1562. Ein Beitrag zur Charakteristik verschiedener Universitäten und Länder. — M. Wehrmann, Die Disputationen am Pädagogium (akademisches Gymnasium) in Stettin. — G. Sello, Zur Geschichte der Schule in Wildeshausen im Herzogtum Oldenburg vom Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert nebst ungedruckten Beiträgen aus den Jahren 1583 und 1584. — Richard Pahnner, Ein Revisionsbericht über die im Hallischen Viertel zu Leipzig bestehenden Winkelschulen und seine weiteren Folgen (1741). — Zur Geschichte der Schulbibel. — Verzeichnis der im Jahre 1892 erschienenen Veröffentlichungen zur deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte. — Geschäftlicher Teil.

Revue internationale de l'enseignement. 14. année. No. 9. Georges Lafaye, Les grecs professeurs de poésie chez les Romains. (146-30 av. J.-C.) (Fin.) — A. Gazier, Documents inédits pour servir à l'histoire de l'instruction publique pendant la révolution (1794-1802). (Fin.) — Alb. de Berzevicyz, La question de l'éducation physique.

Bulletin de la Société d'histoire Vandoise. Nr. 11. Avril-Août 1894 (La Tour, Imprimerie Alpina): Storia dei Signori di Luserna. Parte 1a. Medio Evo (P. Rivoire). Bibliographie Luigi Amabile, Il santo officio della inquisizione in Napoli (P. Rivoire). — Arturo Muston, Giovan Luigi Paschale. — P. Fontana, Documenti Vaticani contra l'eresia luterana in Italia (D. Jahier). — A. Bertolotti, Martiri del libero pensiero e vittime della S. Inquisizione nel sec. 15° a 17° (D. Jahier). — Necrologie. — Bibliotheque et Archives.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 15. Jahrg. (1894). Heft 11. Inhalt: Die evangelischen Kirchenordnungen Österreichs. Von Prof. Dr. Loesche. — Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in Istrien und Triest. Von Dr. E. Schatzmayr. — Die Durchführung der Gegenreformation in Fugan im Jahre 1696. Mitgeteilt von Hugo Weigel. — Bericht des Centralvorstandes über das Vereinsjahr 1893.

Personen- und Orts-Register

zum dritten Band (1894) der Monatshefte der C. G.

Das Register ist im Hinblick auf die Namen geschichtlicher Personen und Ortsnamen bearbeitet.
Die Buchstaben C und K, F und V, I und J sind verbunden.

A.

Abälard, P. 291 ff. 336.
Abot, G. 311. 312.
Achelis, E. C. 100.
Achenbach, H. v. 336.
Acontius Trebiensis, E. 91.
Acquoy, Dr. 157.
Adalbert v. Toscana 181.
Adami, T. 161.
Albertini, Brüderbischof 46. 50. 53.
54. 59. 71.
Alexander de Villa Dei 158.
Alsted, J. H. 34. 35. 79 ff. 118.
Altdorf 162.
Alting, H. 318.
Altona 16. 17.
Amsterdam 86. 308 ff.
Amyraut, M. 324.
Anchor, J. 340.
Anckelmann, E. 277.
Andreä, J. V. 34. 35. 42. 103. 160.
168. 314.
Angelmodde 259.
Angelo, M. 258.
Anhalt, Kolonie bei Pless 45.
Anjou 302, 324.
Anton, P. 277.
Arminius J. 104.
Arnold, N. 270.

Arnold von Brescia 297. 336.
Aron, R. 275. 332.
Arvidson, D. 277.
Ascham, B. 33.
Ascherham 98.
Augsburg 98. 334.
Augsburger, C. 333.
August, Herzog v. Braunschweig
315. 316.
August Wilh., Herzog v. Br. 277.

B.

Baco von Verulam, R. 42. 119 ff.
160. 161. 168. 227.
Bacon, F. 31. 33. 34.
Baduel, C. 33.
Bäumker, Wilh. 100.
Bahlmann, P. 259.
Bajer, J. W. 277.
Baier, Prof. 239.
Ballersbach 86.
Barby 47. 50. 52. 55. 63.
Basedow, J. B. 108. 120. 125. 126.
168.
Basel 337.
Baumann, J. 16.
Beck, Jos. v. 96.
Becher, R. 159.
Becker, B. 42. 45. 68.
Beeger, J. 158. 271.

Beer, R. 37.
 Bentham 152.
 Bentheim, Graf von 237.
 Bentheim, Ad. v. 336.
 Bentheim, A. J. v. 336.
 Bentheim, E. W. v. 336.
 Benzelius, K. J. 313. 317.
 Berbig, F. 275.
 Berckau, H. 277.
 Bergamo 196.
 Bergius, J. 236. 311.
 „ K. 236.
 Bergmann, Jul. 212.
 Berlin 66. 162. 167. 230. 235. 236.
 253. 308. 327. 340.
 Bernburg 222.
 Bernhard von Clairvaux 177 304.
 Bertensleben, B. v. 230.
 „ H. v. 230.
 Beuthen 236. 237. 276. 338. 339.
 Bild, Veit 334.
 Bissing, H. v. 257.
 Blanck, J. N. 277.
 Bodin, J. 104.
 Bochmer 183.
 Böhmishe Brüder s. Brüder.
 Boemer, A. 158.
 Bötticher, W. 271.
 Böttiger 255.
 Bogomilen 176.
 Bonn 219. 226.
 Borinski, K. 248.
 Botsac, B. 277.
 Botzheim, J. v. 333.
 Bradacius, M. 173.
 Braunschweig 314. 315. 316.
 Bredeholl, G. H. 277.
 Bremen 79. 83. 162. 163. 313. 317.
 322.
 Breslau 166.
 Bresler, D. 83. 92.
 Bright, J. 152.
 Brinkmann v. 63. 66. 70.
 Brochmann, K. E. 323.
 Brüder, Böhmishe etc. 38. 39. 45 ff.
 81 ff. 98. 100. 101. 118. 156. 162.
 171 ff. 189. 236. 237. 270. 275.
 312. 340.

Brügel, J. 34. 35.
 Brunfels, O. 160.
 Bruno, G. 160.
 Bruys, P. v. 176. 196.
 Buddensieg, R. 37.
 Buddeus, J. F. 171.
 Budowec, W. v. 276.
 Büchner 165. 211.
 Bünau, R. v. 161.
 Bunderlin, J. 96 ff. 103.
 Burckhard, J. H. 277.
 Burgsteinfurt 237.
 Burkhardt, G. 101.
 Burrow, M. 37.

C. K.

Kaemmel, O. 162.
 Caesarius v. Heisterbach 177.
 Calixt, G. 312. 314. 315. 316. 318.
 „ F. U. 316.
 Calixtiner 173.
 Kalthoff, A. 163.
 Calvin, J. 226.
 Kambli 211.
 Campanella, T. 34. 160 ff.
 Campanus, J. 98.
 Campe 168.
 Kant, J. 69. 108. 124. 126. 150. 165.
 211. 216.
 Kapp 111.
 Cappel, L. 324.
 Karell, L. 41.
 Carey 225.
 Karl V., Kaiser 157.
 Karl August v. Weimar 68.
 Karl Ludwig v. d. Pfalz 103.
 Karl, Kurprinz v. d. Pfalz 104.
 Carlyle, Th. 147 ff.
 Carpzow, J. B. 277.
 Carpzovius, Oberhofprediger 243.
 Cartesius s. Descartes.
 Katharer 156. 176. 177. 189. 193. 196.
 Kawerau, G. 100. 166.
 „ W. 239.
 Keckermann 87.
 Keferstein, H. 163. 164.
 Cellarius, Prof. 239.

Keller, Ludw. 1. 35. 171. 175. 181.
188. 191. 201. 206. 335.
Keller, R. 326.
Kemper, O. 164.
Kepler, J. 122. 161.
Kettenbach, H. v. 281.
Chillingworth 104.
Christian IV., König v. Dänemark
317.
Christoph, K. 331.
Kingsley, Ch. 11. 153. 155. 163.
Kinsky, W. 276.
Kipius, Dr. 315.
Klaj, J. 277.
Klette, Th. 332.
Kluckholm, A. v. 102.
Knebel, v., Major 254.
Cobden, R. 152.
Coccejus, J. (Koch) 318.
Cöln 217.
König, E. 293.
Königsberg 66. 244.
Kötz, F. 163.
Cohen, H. 216.
Kohlreif 48.
Cohn, A. 339.
Colbius 277.
Colerus, J. 237.
Compayré, G. 336.
Condorcet 128 ff.
Constantin, Kaiser 178.
Constanz 98. 333.
Conversino, G. di 332.
Koolhaes 104.
Coornhert 104.
Kopenhagen 323.
Kopp, K. A. 332.
Koranda, W. 171.
Corber, C. 277.
Korthold, C. 277.
Cosenza 161.
Kotter, C. 84. 319.
Cousin 295 ff.
Cranz, D. 173.
Krause, K. C. F. 10. 327. 328. 329.
Krawutzky 341.
Crocus, J. 311.

Krones, F. v. 337.
Crossen a. O. 275. 338.
Kunowitz, Graf v. 81.
Kuyper, A. de 310.
Kvacala, J. 80 ff. 169. 309. 322.
326. 337.

D.

Daillé, J. 324.
Danneil 230.
Danzig 83. 308. 309.
Darwin, Ch. 211.
Dauber, H. 80.
Davenant, J. 311.
David von Augsburg 183.
Denck, Joh. 39. 103. 340.
Denicke, D. 315.
Depenbrock, J. C. 277.
Descartes, R. 123. 160. 319. 320.
Deutsch, S. M. 303.
Deventer 85. 157.
Diderot 129.
Dieckhoff 175.
Dieppe 324.
Diesterweg, M. 17.
Dillenburg 83.
Dilthey, W. 38. 39. 104. 167. 330.
Dissenters 57.
Dittes 169.
Döllinger, J. v. 176 ff.
Dörpfeld, Fr. W. 223. 224.
Dohna, Achatius III. v. 236.
Dordrecht 86.
Drabick, N. 321.
Drélincourt, C. 324.
Dresden 235. 277. 327.
Dürer, A. 281.
Duisburg 224. 244.
Dupont de Nemours 129.
Duraeus, J. (Duruy) 306 ff.
Duruy, A. 145.
Dziewicki 37.

E.

Ebersdorf 52.
Ebner, H. 281.
Ebrard 196.
Eck 282.

Ehlers, H. J. 277.
Ehwald 40.
Eibenschütz 337.
Elbing 309. 311. 323. 326.
Elisabeth Charlotte, Kurfürstin
104. 229. 275.
Ellissen, O. A. 107. 165. 210. 269.
Emden 317.
Engelhardt, J. G. V. 176.
Engels 149.
Enns 97.
Entfelder, Chr. 103.
Episcopus, N. 104. 171.
Erasmus, D. 39. 40. 114. 115. 159.
160. 226. 333. 341.
Erfurt 247.
Ernst August, Kurfürst von Han-
nover 316.
Ernst Casimir, Grafv. Nassau 336.

F. V.

Faber, J. 333.
Fabri, J. 157.
Vahlen, J. 101.
Valla, L. 101. 102.
Favart 300.
Vechner, G. 237.
Ferdinand I. 98.
Vergerio, P. P., der Ältere 332.
Vergerio, P. P., der Jüngere 39. 332.
Vetter, R. 327.
Fichte, J. G. 10. 108. 123. 136.
146. 210.
Figulus s. Jablonski.
Virchow, R. 41. 163.
Vives, L. 34. 79. 86. 87. 92. 226. 227.
Floris, J. v. 288.
Vogel, A. 329. 330.
Voigt, G. 331. 332.
Fontanus, J. 78.
Vossius, G. J. 318.
Franck, Seb. 39. 41. 98. 102. 103.
104. 340.
Francke, A. H. 42. 126. 235. 240.
242. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 277.
Francke, O. 163. 164.
Francker 83. 317. 318. 323. 324.

Frankfurt a. M. 7. 16. 17. 18. 20.
21. 312. 313.
Frankfurt a. O. 236. 244. 308. 315.
Franz I., König v. Frankreich 33.
Fredericq, P. 157. 188. 203.
Freier, B. 229.
Freier, W. 229.
Freistadt 97. 99. 275.
Freundgen, J. 158.
Frey 255. 256.
Friedensburg, W. 39.
Friedrich III., Kurfürst von Bran-
denburg, spät. König v. Preussen
235. 242. 246. 247. 309.
Friedrich II., König v. Preussen
45. 104. 226. 228. 236.
Friedrich von Lüneburg-Celle 314.
Friedrich V. von der Pfalz, König
von Böhmen 318. 319.
Friedrich Ulrich von Braun-
schweig-Wolfenbüttel 314. 315.
Friedrich Wilhelm III., König
von Preussen 246.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von
Brandenburg 10. 228. 229. 230. 236.
245. 275. 309. 320. 340.
Fröbel, F. 167. 168. 328.
Fuchs, P. v. 235. 239. 246.
Fuchsmagen, J. 333.
Fürer, C. 281.
Fürer, S. 281.
Fürstenberg, F. v. 259. 260.
Füssel, M. 237.
Fulco, Abt 302.
Fulnee 174.
Furniwall, F. J. 37.

G.

Galiläi 122. 161.
Gallitzin, A. v., Fürstin 259. 260.
Gallneukirchen 97.
Garve 59.
Gassendi, P. 325. 326.
Gasser, A. P. 334.
Gaucher 33.
Gebhard, O. v. 341.
Geer, E. de 323.

Geer, L. de 309. 323.
Gehmlich, E. 40.
Geiler von Kaisersberg 114.
Genf 228. 337.
Gent 40.
Georg, Herzog v. Braunschweig 315.
Georg von Podiebrad 172. 175.
Georg Wladislaus, König von
 Polen 175.
Gerhardt, P. 231.
Gerning, J. J. v. 258.
Gesenius, J. 315.
Gieseler, J. K. L. 176.
Gilbert 161.
Gille, A. 330. 331.
Gindely, A. 178. 270.
Glanz, G. 203.
Glaucha 247.
Gleyner, G. B. 277.
Gloxin, A. H. 277.
Glückstadt 313.
Gmunden 97.
Gnadenfeld 42. 77.
Gnadenfrei 46. 48. 51. 52. 71.
Goch, J. v. 197. 198.
Godemann, K. 311.
Göbel 42.
Gödeke 258.
Görres-Ges. 7.
Göze, Hauptpastor 293.
Goethe, J. W. v. 4. 149. 150. 257.
 259. 302. 327. 334.
Gohfeld 320.
Goldberg 116.
Goll, S. 174.
Gotha 40. 162. 247.
Gothein, E. 160. 161.
Gracian, B. 248.
Gregor, Bruder 172.
Grein 97.
Grimm, S. 334.
Gröper-Laserow 40.
Groningen 317. 318. 323. 324.
Grossgebauer, J. v. 277.
Grotius, H. 104. 244. 313. 325.
Grünpeck, J. 334.
Grynacus, J. 337.

Guarino von Verona 40. 333.
Guericke, H. E. F. 176.
Gustav Adolf, König v. Schweden
 311. 312. 319.
Gutberleth, M. H. 85. 88. 92. 93.

H.

Haaek, Th. 322.
Haag 310. 317. 318. 319. 323.
Haak, J. J. 277.
Häckel 165.
Hälschner 325.
Hätzer, L. 340.
Haiger 83.
Hall, J. 311. 322.
Halle 49. 55. 56. 235. 239 ff. 272. 330.
Hamburg 163. 313. 314. 317. 320.
 322. 323. 325.
Hamilton 118. 119.
Hampdens 322.
Hanau 79. 85.
Hanau, A. v. 336.
Hanau, L. v. 336.
Hannover 315. 316.
Hardt, H. v. d. 276. 277.
Harnack, A. 166. 299. 340.
Harris 37.
Harsdörfer, G. P. 162. 277. 336. 339.
Hartfelder, K. 160. 333.
Hartlieb, S. 321.
Hausrath, A. 291. 297. 301.
Hegel 108. 112. 123. 163. 210. 213.
Hegius, A. 157. 158.
Heidelberg 40. 83. 257. 337.
Heidemann, J. 228.
Heineck, H. 40.
Heinrich IV., König von Frank-
 reich 33.
Heinrich von Toulouse 176. 196.
Heinsius, D. 318.
Helmstädt 277. 314. 316.
Helsingör 323.
Helvetius 129.
Helwich, Christoph 42.
Hemsterhuis, Staatsrat 259.
Henisch, G. 334.
Henschel, A. 332.

Herbart, J. F. 127. 167. 168. 224.
 232. 329. 330.
 Herborn 35. 78 ff. 118. 237. 336.
 Herder, G. 253.
 Herder, J. G. 10. 160. 163. 164.
 253 ff. 335.
 Hergenröther, J. 181.
 Hering 231.
 Hermannus, J. J. 81. 90. 91.
 Herrnhut 46. 49. 52. 62. 66. 69.
 71. 101. 162. 298.
 Herold, H. 259.
 Hersfeld 85.
 Herta, G. 242.
 Hertzberg, G. 240.
 Herzberg-Fränkcl 37.
 Herzog, J. J. 176. 188.
 Hcsenthalcr, M. 103. 308.
 Hesus, E. 40.
 Hildesheim 314. 315. 316.
 Hinderbach, J. 333.
 Hippel 66.
 Hobbes 160.
 Hochegger, R. 31. 163. 165. 232.
 274. 330. 331.
 Hoë von Hohenegg, M. 311.
 Höpfner, H. 311.
 Höst, St. 40.
 Hoffmann, M. G. 338.
 Hoffmann, W. 281.
 Hohenheim s. Paracelsus.
 Hohlfcld, P. 328.
 Holstein, H. 40.
 Holtzendorff, F. v. 163.
 Holzschuher, H. 281.
 Honthorst, G. 321.
 Horb, J. H. 277.
 Horn, J. 100. 101.
 Huber, F. P. 165.
 Hubert, F. 39. 332.
 Hubmaier, B. 98.
 Hüllemann, Carl 103.
 Hülsmann, Prof. 212. 215.
 Hughes 153.
 Hummel, F. 147.
 Hummelberg, M. 333.
 Hus, J. 37. 171.

Husiten 38.
 Hut, J. 98.
 Huthmann, H. 277.
 Hutt, Director 222.
 Hutten, U. v. 160. 341.

J. I.

Jabloni 309.
 Jablonsky, D. E. 235. 246. 306 ff.
 Jablonsky, J. T. Figulus 306 ff.
 Jablonsky, M. 306 ff.
 Jablonsky, P. E. 306. Figulus 306 ff.
 Jäckel 96.
 Jacob I., König von England 310.
 Jacob II., König von England 229.
 Jacobi, F. H. 63. 64. 299.
 Jahodinskym de Matcze, A. 83. 92.
 Jahodinskym de Matcze, M. 83. 92.
 Jamnici (Grubenheimer) 172.
 Jena 163. 235. 244. 277.
 Jesuiten 120. 121.
 Ignatius von Loyola 31. 32.
 Imhoff, A. v. 257. 258.
 Ingolstadt 334.
 Innocenz VIII., Papst 181.
 Innsbruck 99. 333.
 Joachim, Abt 177.
 Jöcher 308. 326.
 Johann der Ältere, Graf v. Nassau-
 Katzenellenbogen 78. 79. 91. 336.
 Johann Sigismund, Kurfürst von
 Brandenburg 230.
 Johnston, J. 168.
 Israel, A. 34.
 Julian, J. 100.
 Jungius, J. 42. 314. 322.

L.

Lamey, F. 277.
 Lampadius, J. 315.
 Landfermann, Schulrat 218.
 Landsberg-Velen, Freiherr v. 260.
 Landwehr, H. 228. 229. 230. 231.
 236. 237. 245.
 Lane 37.
 Lanecius, J. 81. 82. 94. 95.
 Lange, C. 277.

- Lange, F. A. 107. 108. 127. 165.
210 ff.
La Place, J. 324.
Lasitius, J. 171.
Latendorf, F. 41.
Lauban 338. 339.
Laud, W., Erzbischof 312.
Lautensac, J. v. 277.
Lea, H. C. 101. 157.
Lechler, G. 198.
Lechler, G. V. 341.
Lefranc, A. 33.
Lehnerdt, M. 332.
Leibniz, G. W. 4. 10. 104. 123. 124.
160. 161. 236. 244. 277. 316. 321.
Leiden 317. 318. 319. 320. 323.
Leipzig 102. 162. 235. 241 ff. 277.
311. 315.
Lembach 97.
Lerche, J. H. 277.
Lessing, G. E. 291 ff. 336.
Lessing, K. 294.
Leukefeld, J. H. 277.
Leukefeld, W. M. 277.
Leutbecher, J. 227. 271.
Liebig, A. 237.
Limborch 188.
Linde, A. v. d. 78. 81. 86. 91.
Lindenberg, N. 277.
Lindner, G. A. 19.
Linz a. Donau 97. 320.
Lion, C. T. 271. 272.
Lissa 101. 207. 236. 237. 269. 270.
271. 275. 309. 323.
Litomil, J. 81. 82.
Locher, J. 334.
Locke, J. 33. 120. 122. 123. 125.
131. 159.
Löwenberg, J. 41.
London 320. 321. 322.
Lorsbach, C. W. 91.
Loserth, J. 37. 96. 99. 167. 194. 337.
Lovosicenus, J. P. 91.
Lubiewski, P. A. 308.
Ludewig, G. 102.
Ludlow 153.
Ludwig XIV., König v. Frankr. 229.
Ludwig Günther, Graf v. Nassau
336.
Lübeck 313. 322. 325.
Lüneburg 317.
Lullus, R. 87.
Luther, M. 38. 39. 60. 61. 73. 97.
116. 117. 118. 120. 141. 197. 268.
280. 281. 282. 289. 302. 334. 340. 341.
Luzern 332.
Lyser, P. 311.
- M.**
- Macaulay 121.
Macchiavelli 121.
Mämpel, K. 272. 291. 336.
Magdeburg 242.
Mager, Dr. 224.
Mainz 319.
Malpaghini, G. 332.
Mancini 102.
Manichäer 189.
Mann, F. 40. 163.
Mannl, O. 167.
Marburg 219.
Marie, Abbé 260. 266.
Martini, P. C. 277.
Matthai, J. H. 277.
Matthew, F. D. 37. 148.
Matthiä, D. 312. 313.
Matthiä, J. 313.
Maurice 11. 153.
Maximilian I., Kaiser 97.
Mecklenburg, S. v., Herzogin 277.
Mejer, B. 277.
Melanchthon, Ph. 40. 73. 115. 116.
117. 120. 341.
Memel 307. 308. 309.
Menlishofer, J. 333.
Menzel, A. 84.
Menzel, J. 84.
Merian, E. 45.
Merveldt, Graf von 259.
Mestrecat, J. 325.
Mieltshin 309.
Mill, J. S. 225. 269.
Milton, J. 33. 321.
Minor, J. 248.

Möller, C. 277.
 Mohrungen 253.
 Moibanus, J. 334.
 Montaigne, M. de 31. 33. 39. 42.
 Morel, G. v. 175. 192.
 Moriz, Herzog von Sachsen 290.
 Morton, T. 322.
 Müller, G. 31. 32. 162.
 Müller, J. 100. 207. 208. 331.
 Müller, P. 242.
 München 99.
 Münster (Westf.) 158. 259. 260.
 Münster, S. 41.
 Murmellius, J. 158. 332.
 Mutian, C. 39.

N.

Natorp, P. 128. 267. 268. 269.
 Nassenhuben 309.
 Neander, M. 116.
 Neapel 161.
 Nebe, A. 78. 79. 86.
 Nesemann, F. 269. 270.
 Neuberger, T. 311.
 Neuenburg 160.
 Neuss, G. H. 277.
 Newmann, A. H. 38.
 Newton, J. 124.
 Nicoladoni, A. 96. 97. 98. 279. 335.
 Nicolaus V., Papst 181.
 Nicolsburg 98.
 Niemeyer, A. H. 55. 56.
 Niesert, Pfarrer 260.
 Niesky 46. 52. 53. 65. 71. 162.
 Nördlingen 312.
 Noltenius, Z. 277.
 Nordhausen 40.
 Nürnberg 99. 102. 116. 162. 277.
 280. 281. 283. 288. 312. 335.
 Nützel, C. 281. 282.

O.

Occo, A. 334.
 Oekolampadius 334.
 Oerebrö 323.
 Olevian, C. 79.
 Oliveter, R. 175.
 Opitz, M. 248.

Osiander, A. 288.
 Ostia 161.
 Overberg, B. 259. 260.
 Oxenstierna, A. 311. 312. 313. 315.
 Oxenstierna, Sohn 325.
 Oxford 311.

P.

Padua 332.
 Palmer, Ch. 109. 110. 113.
 Paracelsus, T. 40. 41. 98. 161.
 Paris 302. 324. 325. 326.
 Pascal, B. 163.
 Paskowsky, J. 308.
 Pasor, G. 90.
 Passau, 99.
 Patera, A. 37.
 Pauli, C. 45.
 Paulicianer 176.
 Paulsen, F. 16.
 Pelargus, C. 236.
 Pelz, A. E. 253.
 Perg 97.
 Perthes, F. 257.
 Pestalozzi, J. H. 70. 108. 109. 120.
 125. 126. 136. 146. 167. 168. 328.
 329. 330.
 Petersdorf, H. v. 104.
 Petersen, J. E. 277.
 Petersen, J. W. 277.
 Petrarca 39.
 Peutinger, C. 334.
 Philanthropinisten 159.
 Pikarden s. Taboriten.
 Pilsen 167.
 Pirkheimer, W. 282.
 Piscator, Joh. 84. 86. 90. 91.
 Pithan, H. 82. 83. 93.
 Plitt, H. 69.
 Podiebrad, G. v. 172.
 Poggiali 101.
 Ponce de Leon 256.
 Prag 229. 270. 312. 340.
 Preger, Wilh. 189. 194. 195.
 Prönen, Kammerherr v. 309.
 Pufendorf, S. 236. 244.
 Pym, J. 322.

R.

Rabelais 33.
Radlach, O. 316. 317.
Radlkofer, M. 333.
Rákóczy, S. Fürst 28. 321.
Ramus, P. 32.
Ratichius, W. 20. 24. 34. 42. 91.
118. 119. 227. 331.
Raumer, J. K. v. 34. 109. 115.
119. 226.
Rauwolf, L. 334.
Reber, J. 103.
Redinger, J. 339.
Redlich, C. 258.
Regensburg 229.
Regenvolscius, A. 173.
Reichel, Ch. 53.
Reichling, D. 158.
Reiffenberger, J. 83. 95.
Reinbeck, A. 277.
Reinerus 118. 188. 193.
Reinhardt, K. 10. 16.
Reuss, E. 163.
Reventlow, D. 313.
Rhegius, U. 333.
Rhenen 319.
Rhesa 309.
Riehl, H. W. v. 41.
Rinteln 83.
Risler, J. 45.
Rist, J. 314.
Ritschl, A. 39. 42. 166. 219.
Ritter, M. 276.
Rivetius, A. 318.
Roeskild 323.
Rokycana, Erzbischof 172. 175.
Rom 97. 99. 161. 228.
Roscher, W. 236.
Rosenfeld 339.
Rosenthal, L. 341.
Rostock 325.
Rothe, G. 275.
Rotterdam 325.
Rouen 324.
Rousseau, J. J. 33. 108. 120. 125.
126. 129. 168. 226. 227.
Rowe, T. 311. 313.

Rudbeck, J. 313.
Rudolf August, Herzog v. Braun-
schweig 277. 316.
Rüdiger, E. 337.
Russel, Lord 148. .

S.

Sabbadini 332.
Sachs, H. 279 ff. 335.
Sadoletus, J. 33.
Saggitarius, C. 277.
Saliat, P. 33.
Sallwürk, E. v. 31. 32. 33.
Salmasius, K. 318.
Salzmann 168.
Sandberger, K. 31. 34.
Sander, F. 306.
Sandhagen, C. H. 277.
Sáros-Patak 28. 103.
Saumur 324.
Sayle 37.
Sayn-Wittgenstein, L. v. 336.
Sayn-Wittgenstein, W. v. 336.
Scheffner, Kriegsrat 66.
Scheibe, L. 79.
Schelling 108. 123. 210.
Schenkel, F. 58.
Scheurl, C. 281. 282.
Schiller, F. v. 4. 216. 217. 255.
256. 257. 327.
Schlegel 53.
Schleiermacher, J. G. 10. 45 ff.
136. 163. 164. 240. 268.
Schleiermacher, Ch. 46. 52. 53.
55. 70.
Schleiermacher, D. E. 45.
Schlettstadt 226.
Schmettau, Reichsgraf v. 259.
Schmid, G. 31. 33. 34. 86.
Schmid, J. 328.
Schmid, K. A. 31. 217. 219. 227.
Schmidt, C. 176. 226.
Schmidt, E. 294. 302.
Schnabel 37.
Schnürer, F. 167.
Schöbel, G. v. 339.
Schönaich, G., Frhr. v. 237.

Schönborn 257.
Schopenhauer 210.
Schrader, W. 221. 235. 240. 242.
246. 251.
Schramm, R. 162. 163.
Schrautenbach, L. v. 68. 69.
Schreiber, A. 257.
Schröder, A. 334.
Schürer, E. 166.
Schulenburg, v. der 230.
Schulze-Gävernitz, G. v. 148 ff.
Schultze, Fritz 232. 233. 234.
Schupp, J. B. 274. 275.
Schurmann, A. M. v. 318. 320.
Schwalb, M. 163.
Schwarze, R. 308.
Schwenkfeld, C. v. 117.
Schwerin, O. v. 231.
Sculdetus, J. 237.
Seckendorf, V. L. v. 277.
Seidelius, J. 339.
Seitersdorf 45.
Semler, Prediger 126.
Serrarius, P. 308.
Sibel, C. 79. 80.
Siebenhaar, M. 339.
Siegen 83. 91. 336.
Sigmund der Münzreiche, Erz-
herzog 333.
Sixt, C. H. 39.
Sixtus IV., Papst 181.
Skaltsuni 164. 165.
Smith 131. 148.
Solms, Graf, E. v. 336.
Solms, Graf, P. v. 336.
Solms, Graf, R. v. 336.
Solms, Graf, W. v. 336.
Sophie, Kurfürstin v. Hannover. 321.
Sorö 323.
Spalatin, G. 334.
Spangel, P. 40.
Spangenberg, A. G. 162.
Spanheim, E. 104.
Spener, P. J. 42. 235. 236. 244. 277.
Spengler, L. 102. 281. 282.
Spinoza 123. 125.
Sprecher, U. v. 63.

Sprottau 84.
Stabius, J. 334.
Stadius 168.
Stadler 215.
Stage, C. 163.
Stain, Freiherr v. 277.
Starkius, J. 308.
Staupitz, J. v. 103. 175. 181. 188.
191. 201. 281. 335.
Steig, R. 253.
Stein, Frau von 257.
Stein, L. 104.
Steinhausen, G. 337.
Stephan VII., Papst 181.
Stephanus, Bischof 173. 174.
Stern, Hans 317.
Stern, Heinr. 317.
Steubing, J. H. 78. 82. 83.
Steyer 97. 98. 99.
Stockholm 313. 323. 325.
Stölzle, R. 336.
Stötzner, P. 274. 275.
Stosch, B. 231. 236.
Strassburg 98. 160. 163.
Stuart, Prinzessin, H. M. 310.
Stubenrauch 50. 57.
Stuhl-Weissenburg 87.
Sturm, J. 114. 115. 116. 121. 226.
Sudhoff, K. 41.
Suphan, Bernh. 253. 254.
Sydel, M. 40.

T.

Taboriten 37 ff. 171. 172. 189.
Talleyrand 130.
Tangermann, W. 338.
Tassius, Joh. Ad. 322.
Tauler, Joh. 103. 114.
Tausch, E. 102. 103.
Taylor, J. 104.
Telesio, B. 161.
Teubner, B. G. 226.
Thaulow 108.
Thelermenus a Zhorze, D. 81.
Thilo, J. E. 277.
Tholuck 79. 240.
Thomas von Aquino 179.

Thomasius, Ch. 235. 236. 240. 241.
243. 247. 249. 250. 251. 252. 335. 336.
Thorn 230. 312.
Thurn, M. 276.
Titus, M. 81. 82. 83. 91. 94.
Trient 290.
Trotzendorf 115. 116. 117. 120.
Truhlař 100.
Tschiersky, v. 70.
Tucher, Andr. 281.
Tucher, Ant. 281.
Tucher, M. 281.
Turgot 129. 131.
Turnovius, Senior 171.

U.

Uphues, G. K. 272.
Ursinus, B. 168. 236. 239.
Ussher, J. 312. 322.

W.

Wagenseil 335.
Wal, de 86.
Waldenser 156. 172. 173. 174. 175.
185. 188. 189. 203. 340.
Waldshut 98.
Waldus, P. 191.
Wallenstein 117. 237.
Wattenbach, W. 41. 163.
Weech, F. v. 103.
Weimar 163. 164. 257.
Weiss, H. 277.
Weisse, M. 100. 101. 300.
Wels 97.
Wende, G. 338.
Werekshagen, C. 162.
Wernicke, A. 329.
Wibe, P. 313.
Wielif, Joh. 37. 171. 194. 197. 198.
Wied, Graf von, H. 336.
Wied, Graf von, J. W. 336.
Wiedertäufer 97. 98. 187.
Wien 97. 174. 333.

Wiesbaden 80.
Wiese, J. 157. 218.
Wilhelm der Reiche v. Nassau 90.
Wilhelm II. von Oranien, Prinz
78. 229. 310. 318. 336.
Williams, R. 104.
Wimpfeling, J. 40.
Wirsung, C. 334.
Wiskemann, H. 41.
Wismar 325.
Wittenberg 102. 230. 231. 235.
244. 245. 281. 282. 337.
Wolf 126.
Wolfenbüttel 314.
Wolff, M. v. 102.
Wolkan, R. 100. 101.
Wotke, K. 40. 332.
Wünsche, A. 328.

Z.

Zeller, E. 277.
Zembsch 50. 52. 65. 71.
Zepper, W. 90. 91.
Zerawie 207.
Zesen, P. v. 339.
Zezschwitz, v. 206.
Zierotin, Herrn von 276.
Zierotin, F. v. 337.
Zierotin, Graf 338.
Zierotin, K. v. 337.
Ziller 232. 233.
Zimmer, F. 78. 79. 90.
Zimmermann, Ph. 17.
Zingerle, A. 333.
Zinzendorf 45. 46. 50. 63. 68. 69.
73. 77. 162.
Zittau 162. 338.
Zittel, E. 163.
Zoubek, F. 158.
Zürich 219.
Zwiedineck-Südenhorst 276.
Zwingli, U. 39. 97. 187.

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Die Gesellschaft giebt folgende Schriften heraus:

1. Die **Monatshefte der C.G.**, die sich wissenschaftliche Aufgaben gestellt haben und insbesondere Religion, Philosophie, Geschichte und Erziehungslehre berücksichtigen. — Der erste (1892) und zweite (1893) Band liegen bereits vor.

2. Die **Mitteilungen der C.G.**, die zur Förderung gemeinnütziger Aufgaben und zur Förderung der Volkserziehung bestimmt sind. Der erste Band (Jahrgang 1893) liegt bereits vor.

3. Die **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.**, in denen wichtigere Fragen unseres Arbeitsgebiets in gemeinfasslicher Form zur Darstellung gelangen. Stück 1—3 (1893) liegen bereits vor.

Die Patrone (Jahresbeitrag M. 100) und Stifter (M. 10) erhalten sämtliche Veröffentlichungen. Personen, welche einen einmaligen Beitrag von 100 M. zahlen, erhalten die Stifterrechte auf Lebenszeit.

Die Teilnehmer (M. 5) erhalten nur die Monatshefte. Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.

Die Abteilungs-Mitglieder (M. 3) erhalten die Mitteilungen der C.G. unentgeltlich zugesandt.

Mitglieder, die einen Teil der Veröffentlichungen des jeweilig laufenden Jahres bereits in Empfang genommen haben, können ihre Abmeldung erst zum 1. Januar des nächstfolgenden Jahres bewirken.

Jeder der beiden bereits **erschienenen Bände** der Monatshefte wird denjenigen, die der C.G. beitreten, bis auf weiteres gegen Nachzahlung von 5 M. (für den Jahrgang), der erste Band der Mitteilungen (1893) gegen Zahlung von 2 M. **nachgeliefert**. — Im Buchhandel kosten die erschienenen Bände je 10 M., bezw. 4 M.

Die Gesellschaft liefert den Herren Mitarbeitern **sechs Sonderabzüge** unberechnet. Weitere Abzüge werden zu 25 Pf. auf den Bogen berechnet; man wolle sich deswegen an die **Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster (Westf.)** wenden.

Der Gesamtvorstand.

Boeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz b. Dresden. Dr. **Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner**, Geh. Ober-Reg.-Rat und vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller**, Staatsarchivar, Münster i. W. Dr. Dr. **Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. Dr. Dr. **G. Loesche**, k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller**, Prof. der Kirchengeschichte, Gnadefeld. Dr. **Pappenheim**, Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer**, Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Rein**, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath**, Schloss Amtitz. Dr. **Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Dr. **Th. Toeche-Mittler**, Hofbuchhändler, Berlin. **A. Vavra**, Prof., Prag. Dr. **Wätzoldt**, Prov.-Schulrat in Magdeburg. Dr. **Wattenbach**, Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weydmann**, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. Dr. **Benrath**, Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Böttcher**, Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. Dr. **Comba**, Professor am theol. Seminar der Waldenser, Florenz. Realgymn.-Direktor Dr. **Cramer**, Mülheim a. Rh. **H. Fechner**, Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilty**, Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner**, Kassel. Oberstlieut. a. D. Dr. **M. Jähns**, Berlin. Dr. **Herm. v. Jireček**, k. k. Ministerialrat, Wien. Dr. **Kunze**, Gymnasial-Direktor, Lissa (Posen). Prof. Dr. **D. Kvacala**, Dorpat. **Launhardt**, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Archiv-Rat Dr. **Prümers**, Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abgeordneter von **Schenckendorff**, Görlitz. Dr. **G. Schmid**, St. Petersburg. **Slamenik**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Freiherr **Hans von Wolzogen**, Bayreuth.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C 2, Burgstrasse.

Verzeichnis der Pflgeschäften der C.G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe **B** hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt“, der Buchstabe **G** „Geschäftsführende Buchhandlung“ und der Buchstabe **V** Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

- Altona:** F. L. Mattigsche Buchh. **G**
Aldorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. **B**
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. **V**
 „ Buchh. v. Joh. Müller. **G**
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. **G**
Bacharach: Pastor Theile. **B**
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. **G**
Bartenstein(Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. **B**
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. **G**
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W. Leipzig. Str. 128. **G**
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. **B**
 „ Buchh. v. H. W. Silomon. **G**
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. **G**
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. **G**
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. **G**
Crefeld: Weydmann, Pastor. **B**
Czernowitz: Prof. Dr. Hohegger. **B**
 „ Buchh. v. H. Pardini. **G**
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. **G**
Danzig: L. Sauniers Buchh. **G**
Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. **B**
 „ C. Schenks Buchh. **G**
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. **B**
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. **G**
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. **G**
Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. **B**
 „ Buchh. v. H. Ehlers. **G**
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. **B**
 „ Buchh. v. Bäreck. **G**
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. **B**
 „ Buchh. v. Leon Saunier. **G**
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. **G**
Emden: Haynelse Buchh. **G**
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. **G**
Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. **G**
Glogau: Oberlehrer Baehnisch. **B**
 „ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. **G**
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. **B**
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. **B**
Guben: Buchh. v. Albert König. **G**
Hagen(Westf.): Prof. W. Bötticher. **V**
 „ Buchh. von Gustav Butz. **G**
Halle a.S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. **B**
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. **B**
 „ C. Gassmanns Buchh. **G**
Hamm: Rektor Bartholomaeus. **B**
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. **B**
 „ Buchh. v. Ludwig Ey. **G**
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. **B**
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. **B**
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. **B**
 „ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. **G**
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. **G**
Lauban: Oberlehrer Dr. v. Renesse. **B**
Lauban: Buchh. v. Denecke. **G**
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. **G**
Lengerich: Rektor O. Kemper. **B**
Lennepe: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. **V**
 „ Buchh. v. R. Schmitz. **G**
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. **B**
Lissa i. P.: Prof. Dr. Neseemann. **B**
 „ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
London: Buchh. v. Williams und Norgate. **G**
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. **B**
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. **G**
Mainz: Bankdirektor Brand. **B**
 „ H. Quasthoffs Buchh. **G**
Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer **B**
Monsheim: Prediger Ph. Kieferndorf. **B**
Mühlhausen i. Th.: Diakonius J. Klüver. **B**
München: Schulrat Dr. Rohmeder. **B**
 „ Hofbuchh. v. Max Kellerer. **G**
Münster: Buchh. v. Obertüsch (P. Hintze). **G**
Neuwied: Prediger Siebert. **B**
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. **B**
 „ Förstemannsche Buchh. **G**
Nürnberg: Buchh. v. Friedr. Korn. **G**
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. **B**
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. **B**
 „ Buchh. v. Rackhorst. **G**
Paris: Buchh. v. Fischbacher. **G**
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. **B**
Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. **G**
Prerau(Mähren) Direktor Fr. Slaměník. **B**
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. **B**
 „ Buchh. v. Christ. Vieweg. **G**
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. **V**
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. **B**
 „ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. **G**
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. **G**
Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. **B**
 „ Buchh. v. W. Daustein. **G**
Schleswig: Buchh. v. Julius Bergas. **G**
Soest: Lehrer W. Handtke. **B**
 „ Rittersche Buchh. **G**
Stade: Direktor Dr. Zechlin. **B**
 „ Schaumburgsche Buchh. **G**
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. **G**
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. **B**
 „ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. **G**
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. **B**
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. **G**
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. **G**
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. **B**
 „ Buchh. v. Felix Dietrich. **G**
Zehopau: Schulrat A. Israel. **B**
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. **G**
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. **B**